Der

Bauernstand,

politisch betrachtet.

Nach Anleitung des Königlich Preußischen Edikts vom 9. Oktober 1807.

Mit einer Beilage.

Berlin, 1810.
Bei Johann Wilhelm Schmidt.

Ec 128

Wo nun Gott und der gemeine Mann nicht vorgehet,
Und es im Land also zustehet,
Daß der Herren Frommen nicht betracht,
Und ein jeder nur für sein Haus wacht,
Den Armen lassen plagen und drücken,
Ihm halten auch gar keinen Rücken,
So kann es die Läng nicht bestehen,
Und muß endlich zu Scheitern gehen.
Des hat man der Exempel viel,
Davon hie zu reden nicht noth seyn will.

D. Martin Luther.

Den

Fürsten, Grafen, Freiherren, Burgherren, Rittern und Knappen

der Preußiſchen Monarchie

weihet dieſe Blätter

der Verfaſſer.

Euch, edelste und freieste Männer des Vaterlandes, schreibe ich diese Zeilen zu. Sie sind aus einem vaterländischen Gefühle gebohren; sie athmen Sinn für Vaterland, Freiheit, Gesetzlichkeit: denn mit anderen Gesinnungen darf man zu Euch nicht reden. Das Land, das Eure Väter und Großväter vor einem halben Jahrhunderte mit ihrem besten Blute tränkten, das durch ihre Tugend und Tapferkeit und durch den Geist und die Stärke eines großen Königs das genannteste in Europa ward, für das auch in diesen Tagen manche Eurer wackern Brüder und Söhne geblutet haben; das Land, in dessen Bewohnern noch heute die alte Kraft, Treue, Redlichkeit, Biederkeit und Brav-

heit lebt — ſieht noch einmal auf Euch, die Söhne und Enkel der großen Todten. Ihr werdet es nicht verlaſſen, und ſeinem Dienſte die Sorgen, Arbeiten und Opfer bringen, welche die Zeit von Euch fordert.

Der

Bauernstand,

politisch betrachtet.

Der Wille der Umschaffung, oder vielmehr der allmäligen Neuschöpfung des preußischen Staats ist durch das bekannte Edikt der Regierung vom 9ten Oktober 1807 zu klar und zu menschlich ausgesprochen, als daß nicht jede teutsche und vaterländische Brust dadurch auf das innigste bewegt und zur Theilnahme und Mitwirkung erweckt seyn sollte. Wenn nichts Großes noch Herrliches, wenn selbst das, was die Vernunft lange vernommen und der Verstand lange erklärt hat, auf Erden gewöhnlich nicht anders werden will, als durch eine dringende Noth und einen großen Schlag von außen, so ist es die Pflicht derer, die das Alte wegtragen und das Neue aufführen, dieses Neue so zu machen und einzurichten, daß es auf das späteste, ja, wenn es möglich wäre, daß es nie alt genannt werde. Denn Donnerwetter und Umkehrungen der Art, wie wir erlebt haben und noch erleben, sind für die Zeitgenossen nie erfreulich, für die Nachkommen oft nicht einmal belehrend. Es wird zugleich die Pflicht eines jeden preußischen Mitbürgers, ja, eines jeden teutschen Mannes, vor welchem

ein solches Licht teutscher Gerechtigkeit und Mäßigkeit aufgeht, als das Edikt aufsteckt, an seinem Theil dahin zu wirken, daß das Rechte erkannt und das Gerechte eingerichtet werde. Denn der Pöbel, der sich in allen Zeiten und Völkern gleich bleibt, wirft alles Böse und Uebel, was gethan und gelitten wird, so gern auf die, welche regieren; da doch jede Regierung mehr oder weniger durch den Geist und Willen des ganzen Volkes, leidend oder handelnd, unwillkührlich und unbewußt mit fortgetrieben wird. Eben so wenig will dieser Pöbel erkennen, daß auch die beste und väterlichste Regierung das Rechte nicht lebendig machen kann, ohne daß alle diejenigen mithelfen, welchen ein ernsterer und festerer Wille, eine kühnere Thätigkeit, ein hellerer Verstand ward, als der Menge, die sich treiben läßt, weil sie sich treiben lassen muß.

Jede Regierung, die so auftritt vor dem Volke, wie die preußische in jenem Edikt, spricht offenbar das Bekenntniß aus, daß das Volk etwas Heiliges und Unvergängliches sey; sie spricht mit diesem Bekenntniß zugleich die Pflicht aus, nicht nur dies Heilige und Unvergängliche zu erhalten, sondern auch das zu erhalten, was es anerkennen und würdigen gelernt hat, d. h. sich selbst zu erhalten. Denn wer das hohe Bewußtseyn hat, das Menschlichste und Gerechteste zu wollen, der

wird ihm ſelbſt gottähnlich, oder — was daſſelbe iſt — der führt auf ſich die Verehrung zurück, die er durch die Anerkennung des ganzen Volkes gewahr wird. Es iſt alſo undenkbar, daß eine Regierung, die wirklich eine ſolche iſt, in der Unvergänglichkeit des Volkes nicht auch ihre Unvergänglichkeit ehre und zu erhalten ſuche. Dann wird jene hohe Vergötterung, jener heilige Enthuſiasmus, wovon die Alten ſo viel erzählen und die Neuen ſo wenig zu erzählen haben; jener göttliche Zirkel, worin die Ideen Staat, Volk, Freiheit, Vaterland rund laufen; jenes Ewige, deſſen tiefen Glauben Rom in der Veſtaflamme brennen und Athen in den Panathenäen umgehen ſah. Doch iſt Rom vergangen und Athen liegt in Trümmern.

Es iſt das Schickſal der neuen Welt, und zugleich der Geiſt der neuen Zeit, oder der chriſtlichen Zeit geweſen, daß ſie auf alte Dinge und Einrichtungen gepfropft ſind; ja daß den meiſten Völkern in alten und todten Sprachen ſogar Gefühle, Anſichten und Gedanken eingeimpft ſind, die aus den lebendigen Dingen lange hätten ausgeſchieden ſeyn ſollen. Wir Teutſche haben freilich glücklich eine lebendige Sprache behalten, aber in Vielem ſind wir zurückgeblieben gleich den andern, und haben in politiſchen und äußeren Dingen bisher auch nichts Anderes gethan, als Zeitlichkeiten und Zufälligkeiten auf einander häufen,

wie Noth und Zufall eben trieben. Ich denke, dies geschah auch deswegen, weil das Christenthum, das nothwendig zu Geist, zu geistiger Erkenntniß, und zum Himmel hintrieb; uns den Leib, die leibliche Erkenntniß, und die Erde zu sehr vergessen, oder wenigstens nicht mit dem scharfen Auge ansehen ließ, womit wir nach innen und nach oben schaueten. —

Jetzt beginnt die Welt einen neuen Zeitraum, sie beginnt ihn durch uns, durch das Volk der Idee; das große Fegefeuer ist offen, und reißt selbst diejenigen in seine Flammen, die nicht den freien Muth haben, selbstmächtig hineinzuspringen; die himmlischen und die irdischen Dinge, das Verstandesleben und das Vernunftleben müssen jetzt strenge geschieden werden, damit beide in einem höheren Verein auf ewig einträchtig sich wieder verbinden können. Die Zeit ist da, wo auch die Erde, und was zunächst auf dem festen Boden der Erde ruht, nach ewigen Gesetzen für alle künftige Zeiten eingerichtet und bestimmt werden soll. Wenn der Mensch sein Verhältniß als Erdenwesen des Dienstes und als Himmelswesen der Freiheit besonnen und klar erkannt hat, so ist die Stunde da, daß ein fester Staat, ein heiliges Gesetz, ein unverdrehbares Recht aufgerichtet und erhalten werden kann. Die Halbheiten, die Vermischungen, die Ungefähre, die Proben — kurz, alle Pfuscherei und Verwirrung, hören auf, so wie erkannt wird, was vorher kaum

empfunden ward; denn wäre es recht empfunden, es hätte auch recht erkannt werden müssen.

Sehen wir auf das, was man bis jetzt Verfassungen und Gesetzgebungen genannt hat, so entgeht es Keinem, der einigermaßen weiß, was vormals auf Erden gewesen und geschehen, daß wir gegen die gebildeten Völker des Alterthums wie große Kinder, wie halbe Barbaren stehen. Sie wußten bei ihren Staaten doch, was sie wollten; wir haben kaum daran gedacht, und der baare Zufall, oder glücklicher zuweilen ein unbewußter Trieb von innen, der als Erscheinung auch nur Zufall war, hat uns europäischen Völkern das Schlechte und Gute gebracht, wie wir es eben haben. Und seitdem wir angefangen, mehr darüber zu denken, seit funfzig, sechszig Jahren, welchen Unsinn, welche Narrenproben, und Gräuelversuche haben wir durchgemacht, so toll und blutig, daß die Freunde des Despotismus sogar meinen, es sei so weit gekommen, daß die lächerlichen und scheußlichen Proben uns Freiheit, Gesetzlichkeit, und was dazu gehöre, auf immer verleidet hätten. — Gottlob! so weit ist es doch noch nicht, Dank teutscher Kunst und Vernunft. Es wird auch diese Nachzeit jener Greuel verfließen, und die leuchtenden Ideen: Staat, Vaterland, Gesetz, werden als verklärte Genien zur Freude des menschlichen Geschlechts daraus hervorsteigen.

Eine neue Gesetzgebung — ich meine die große des Staatsleibes — muß und wird werden, wie weiland die von Charondas und Numa, eine Gesetzgebung nach dem Maaß der alten Welt, aber in dem Geist der neuen Welt; denn das Alte lebendig machen wollen, heißt das Neue tödten. Die Staatsverfassung muß ein Kunstwerk werden, wo alles genau und streng ineinander greift, ein einfaches, leicht übersehliches Kunstwerk. Beinahe zwei Jahrtausende haben wir in Kunstlosigkeit fortgeschwankt, und durch alte irdische Schwere und übrige physische Kraft trugen die Dinge sich immer noch ganz leidlich. Jetzt aber schwanken wir rettungslos in dem Ruin hin; denn in diesem Zeitalter ist Kunstlosigkeit der Gesetzlosigkeit gleich. Weil kein Staat eine aus Grundsätzen hergeleitete und in allen Theilen zusammengreifende Verfassung hat, so ist auch bei dem besten Willen der Regenten, Zufälliges und Nothwendiges, Kleines und Großes, als gleichbedeutend und bindend in einander geflossen; und in diesem eben so lächerlichen als fürchterlichen Mischmasch ist das Regieren keine bewußte Kunst, sondern ein blindes Umhertappen geworden. Grundeinrichtungen, politische Gesetze, zeitliche und örtliche Edikte, Verordnungen, Einfälle sind gleich befehlend ausgesprochen; und so hat selbst das, was es absichtlich nicht wollte, nichtig und despotisch werden müssen.

Denn dreierlei Geſetze giebt es, die wohl unterſchieden werden müſſen, und deren Karakter ſich ungefähr folgendermaßen ausſpricht, nach dem Maaße von Allgemeinheit und Unbedingtheit, welches Dinge gewinnen können, die mit der Erde, und alſo mit dem Wandelbaren und Aeuſſerlichen zu thun haben:

1) Staatliche (politiſche) Geſetze, begründende und erzeugende, ſind poſitiv.
2) Bürgerliche (kleinpolitiſche) Geſetze, erhaltende und befördernde, ſind mehr negativ.
3) Polizeiliche Geſetze, behütende und beſchützende, ſind negativ und poſitiv.

Alle politiſche Geſetze müſſen, wie alle ewige Nothwendigkeit der Wahrheit, kurz und befehlend ausgeſprochen werden; müſſen von allem Zufälligen möglichſt rein erſcheinen; müſſen als eine hohe und unvergängliche Ordnung für ſich da ſtehen, und auf das Zufällige, Willkührliche und Gemiſchte, das in bürgerlichen und polizeilichen Geſetzen auch erſcheinen wird, gar nicht hinblicken. Sobald ſie zu der niedrigen Sphäre und dem vergänglichen Bedürfniß dieſer letzten hinabſchauen, verliehren ſie ihre Würde und Nothwendigkeit; denn ein Schritt aus ihrem geſchloſſenen Kreiſe heraus führt zu tauſend andern Schritten. Denn die politiſchen Geſetze ſollen da ſtehen, als die ewige klare Regel, woran die bürgerlichen und polizeilichen gemeſſen, gerichtet und gebeſſert werden können.

Von dieſer politiſchen, oder von der großen Geſetzgebung haben die Neuen bis jetzt wenig gewußt. Ideen genug, einzelne ſchwächende Lichtfunken und Blitzleuchtungen genug, heller als die der Alten; aber dieſe wieder verlohren in Unbegriffen und Ueberbegriffen vom Staat. Man ſieht, aus den Strahlen konnte eine hellere Sonne werden, als die der Alten war, wenn man ſie zu Einem Brennpunkt zu verſammeln verſtand; aber die Alten hatten doch eine Sonne, und wir haben noch keine gehabt. Man gehe von Thukydides und Xenophon zu Plato und Ariſtoteles, und von dieſen wieder weiter abwärts, ſo erſtaunt man über die Klarheit und den Verſtand der frühern Männer in Einrichtung und Verwaltung der irdiſchen Dinge. Unterſucht man dann die Verfaſſungen der Staaten, ſo erſtaunt man auch da über die Wahrheit und Einfalt der Dinge. Man findet, daß die Alten nie das Erſte zu dem Zweiten gemacht haben, was den Neuen faſt immer begegnet, deswegen, weil ſie das Erſte noch nicht als ein Unverrücklichſtes geſetzt haben. Durch die Erziehung der Alten geht der Grundſatz: einen ſchönen und ſtarken Leib zu bilden, damit eine ſchöne Seele mit Luſt und Freiheit ſich darin entfalten könne. Durch die Verfaſſungen der Alten geht der Grundſatz: nicht die meiſten, ſondern die herrlichſten Bürger zu haben, hervor. Dies klang

nicht allein in Worten, ſondern ward in der Ausübung mit der gröſsten Beſtändigkeit befolgt. Wie hat ſich dies alles umgekehrt in neuern Zeiten! Die Menſchen ſind wie Dinge angeſehen und behandelt; und daher ſind ſie wie Dinge, ja wie Dinger, erfunden, als nach Menſchen und nach Männern ausgeſehen wurde. Man hat alles für die Maſſe gethan und eingerichtet, nicht für den Gehalt. Das Hervorbringen des Meiſten hat beſſer gedäucht, denn das Hervorbringen des Beſten. Und doch — hätte man es verſtanden, beides hätte im Gleichmaaß neben einander gehen können — wie es ſoll — und Menge und Güte hätten chriſtlich neben einander geſtanden. Menſchen laſſen ſich nicht machen wie Strümpfe und Tücher. Freies Leben, freier Athem, freies Licht — das ſind die Zauberelemente, woraus auch heute noch Männer werden, und edlere und freiere Männer, als die bei Thermopylä und Zama fochten. Was das pflanzenhausartige Kunſttreiben von Menſchen und ihrer Bildung bedeutet, das iſt an ruſſiſchen Koloniſten und Univerſitäten zu ſehen. Auch der groſse Friedrich wollte nur viele Menſchen, aber nicht die beſten und freieſten Menſchen machen; deswegen gingen ſeine meiſten Kolonien den Krebsgang. Er betrachtete die Menſchenerzeugung wie eine Fabrik, wie er oft den ganzen Staat behandelte, und durch die zu viele Kunſt über das Natürliche hinſah.

Aber wenn die Alten so klar und richtig sahen, und so natürlich und verständig einrichteten, warum sind auch sie vergangen? Wenn ihre Staaten auf dem Ewigen und Nothwendigen, auf dem Menschlichen und Natürlichen gegründet waren, warum sehen der Ilyssus, der Eurotas, der Alpheus, die Tiber jetzt nur verächtliche, schlaue, und spitzbübische Sklaven? Das will ich sagen. Die Alten richteten in Hinsicht des Politischen den Staat zwar herrlich ein; sie stellten eine bewundernswürdige Scheidewand zwischen dem Politischen und Bürgerlichen; sie gründeten eine freie Unabhängigkeit unmittelbar auf dem Boden des Landes, das sie besaßen — aber bei dem höchsten Irdischen und Politischen fehlte ihnen das höchste Göttliche und Menschliche: sie hatten Sklaven. Da nur Naturkraft gewogen und Naturherrlichkeit behauptet wurde, so erkannten sie allein den stolzen Bürger an, nicht den erhabenen Menschen. Nur gegen sich selbst als Mitbürger waren sie gerecht, ungerecht gegen alles Andere. So lange Rohheit, Trotz, Naturstärke die Dinge trugen, ging es lustig und frisch mit ihren Staaten. Sobald Bildung, Feinheit, Milde erwuchs, mußten diese Staaten untergehen; denn nun sahen sie, wofür ihnen vorher die Augen fehlten: das Gegenbild der Gräuel stieg furchtbar anklagend gegen sie empor, wo Hunderttausende unterworfener Männer dienten, damit Zwanzigtausende freier Bür-

ger magnatiſch in den Gymnaſien ſpielen, zu Rath ſitzen, und für das Vaterland faullenzen, denken und ſtreiten konnten. Der Verſtand hatte richtig geſehen und verwaltet, aber das Gemüth hatte noch nicht geſprochen. Dieſes mußte früher oder ſpäter ſprechen, und ſelbſt das Herrlichſte mußte als Gräuel verrufen werden — So beſtand glorreiche Freiheit neben ſcheußlicher Knechtſchaft. Ja dies Beiſpiel der alten Dinge hat einige ſo bethört, daß ſie behaupten, ein wirklich freier und kühner Staat könne nur beſtehen, wenn zwei Drittel der Volksmaſſe zu richtigen Knechten verdammt würden, damit das übrige Drittel zu freien Uebungen, Arbeiten und Studien die Zeit habe. Unter dieſen iſt der berühmte Bürger von Genf. Wäre das, ſo mußte freilich auf alles Freie verzichtet werden; denn Gott behüte uns vor Staaten wie Athen, Agrigent, und Rom weiland! Aber es iſt nicht ſo. Wir ſchwingen jetzt die Blitzſtrahle der Ideen, eine ewige, unzerbrechliche Waffe, die uns kein Despot oder Pfaff weder entreißen ſoll noch kann. Dieſes Licht kann nicht mehr verlöſchen, und dieſes wird eine ſchöne chriſtliche Freiheit ſchaffen, die unvergänglich iſt, weil wir zeigen können, und den künftigen Altern noch heller werden zeigen können, wodurch ſie entſtand, worauf ſie ruhet, und wodurch ſie beſteht. Das konnten die Alten nicht; ſo herrlich verſtändig ſie in irdiſchen Dingen waren, in gemüthlichen

und seligen, in überirdischen und überschwänglichen Dingen hatten sie nur Ahnungen und Vorspiele von dem, was das Christenthum uns nach langem Kampfe als Erkenntniß und Gewißheit gebracht hat. Dieses Christenthum und der Geist, der dadurch in die jetzige Zeit ausgegangen, wird auch Freie machen, andere menschlichere Freie, als vor zweitausend und dreitausend Jahren lebten. Jener trotzige Uebermuth auf Naturkraft, jene stolze Herrlichkeit, die aus dem Bewußtseyn von Gesundheit und Stärke, die aus der Fertigkeit und Uebung der Leiber entsprangen, mußte vergehen; denn sie war unmenschlich. Was die Alten in hoher Beschränkung, in kühnem Maaße vollbrachten, das werden die Neuen in höherer Ueberschwänglichkeit, in kühnerer Unermeßlichkeit des Geistes haben. Aber die Zeit will Zeit haben, und dies veraltete Geschlecht muß erst vergehen.

So scheine ich den Alten neidisch wieder zu nehmen, was ich ihnen eben freigebig zugestanden hatte? Nein, nicht ganz. Man stelle die Dinge im Allgemeinen hin, wie sie waren; aber das Einzelne kann deswegen nicht weniger vortrefflich und lehrreich seyn. Ich komme jetzt auf den großen Punkt, und zeige, daß die vorigen Worte keine vergeblichen waren. Ich frage: durch welche Einrichtung vorzüglich waren die Alten so herrlich? und finde ich, daß diese Einrichtung durch den Geist des Chri-

ſtenthums unſrer Zeit nicht nur erlaubt, ſondern ſogar geboten wird; ſo habe ich etwas gefunden, worauf alles Folgende ſich gründen, und woran ſelbſt das ſich hängen mag, was zeitlich und örtlich ſcheinen mögte.

Die Einrichtung, wodurch die Völker der alten Welt, die nicht deſpotiſch regiert wurden, ihre Freiheit und das Gleichgewicht des Staats zu ſichern ſuchten, war Ackergeſetze (leges agrariae). Dieſe Acker- oder Feldgeſetze findet man von den nicht ganz deſpotiſch beherrſchten Aegyptern und Juden herab bis zu den glücklicheren Völkern Griechenlands und Italiens; ſie findet man nach Cäſar und Tacitus ſogar bei unſern Altvordern, den Germanen: denn dieſe tapferen und ſtarken Weltbefreier und Zeitverjünger, wenn die Freien ihrer verſchiedenen Gauen einen Bezirk einige Jahre ausgebaut hatten, legten dieſen wieder zu Weide, nahmen dann ein friſches oder ausgeruhetes Stück Land, und theilten es gleich unter ſich, nach der Zahl ihrer Köpfe. In den glücklichen und glorreichen Zeiten dieſer Staaten wurden die jedem Bürger, oder Mitgliede der Geſellſchaft zugetheilten Ackerloose untheilbar behauptet; ja, ſo ſtreng war das Geſetz der Gleichheit, daß auch dem Reichſten ein höchſtes Maaß Feldes beſtimmt war, über welches hinaus er nicht erwerben noch bauen durfte. Man wollte freie, wohlhabende und tüchtige Bürger haben; aber man fürchtete die Ungleichheit des Reich-

thums und des Beſitzes. Dieſe Furcht war allerdings auch gegründeter, als bei uns; denn als die Perikles und Lukulle in Athen und Rom Villen zu bauen und Ländereien von drei bis fünf Meilen in der Runde in Gärten und Parke zu verwandeln begannen, da verſchwanden die freien und rüſtigen Männer vom Lande, und einzelne ſardanapaliſche Bürger zählten die Sklaven nicht nach Hunderten, ſondern nach Tauſenden, ja endlich gab es deren, welche zwanzigtauſend bis funfzigtauſend Häupter zählten. Kurz, das Reſultat, worauf die alten Geſchichtſchreiber und Staatslehrer auch immer hinweiſen, war, daß mit der Vernachläſſigung der alten Feldgeſetze und mit der Zuſammenlegung vieler kleinen Ackerloose zu einigen großen Gütern die Tugend, die Freiheit, die Stärke des Staats unterging. Jenes Sparta, welches immer blutig und unmenſchlich, aber immer tapfer und gewaltig für eigne Freiheit gefochten und fremde Freiheit zerſchmettert hatte, vergaß endlich auch Lykurgs und ſeiner Geſetze, hatte Gold für Eiſen, und Herren für Freie: Hunderte beſaßen als übermüthige Wüſtlinge, worauf einſt Tauſende als mäßige Freie gelebt hatten. Dieſer Staat der leiblich gebildetſten Freien und der trotzigſten Krieger endigte mit einem kleinen Tyrannen, verſank dann in den verſchlingenden Abgrund Roms, und hinterließ in ſeinen Thälern und auf ſeinen Bergen tückiſche und treuloſe Bau-

diten, deren Urenkel wir in den Mainotten kennen, welche auch jetzt noch alles Schlechte darstellen, was die Sparter in der Zeit ihrer größesten Glorie nie verleugnet hatten. Jenes Italien, welches die Cincinnate, die Fabricier, die Kurier von dem Pfluge zum Befehl und zur Rettung des Vaterlandes rief, und durch ihre Tugend und Kraft endlich die Welt eroberte, unterjochte sich selbst durch seine Ausbreitung, wie allen Erobervölkern mit Recht geschieht. Reichthümer, Ueberfluß, Ueppigkeit der Weltplünderer verdrängten die freien Bürger und Bauern vom Landbesitz des schönen und fruchtbaren Italiens; keine Stimme des Patriotismus und der Tugendheit konnte den wüsten Strom der Lüsternheit hemmen; die beiden Gracchenbrüder fielen als die letzten Opfer für das Alte. Schon zu den Zeiten der ersten Cäsarn bewohnten nur große Herren und dienstbare Knechte das Land, und Rom mußte einen verarmten Pöbel von 50000 Mannleuten füttern, die sich noch Römer nannten, die aber, wie diese Art Römer in Konstantinopel jetzt, brandstifteten, entthronten, würgten, wenn ihre wilden Mägen empört wurden, oder wenn der Nordwind die ägyptischen Kornschiffe zu lange zurückhielt. So ging Rom mit dem Verfall seines freien Bauernstandes rasch zum Verderben hin, und Schaaren von 50000 und 60000 Markomannen und Allemannen erschreckten endlich diejenigen, deren gewaltiges Schwert vor

einigen Jahrhunderten die Welt erobert hatte. — Nicht beſſer ging es unſern Vätern, den Germanen. Der Inſtinkt, oder vielmehr der urſprüngliche Freiheitsſinn eines edel gebohrnen Volkes brachte in den rohen Zuſtand Gleichheit des Beſitzes, wie weit dieſe Gleichheit überhaupt daſeyn kann, wenn ſie nicht Unſinn von Levellers oder Jakobinern werden ſoll. Nur Anführer und Fürſten hatten größere Ackerſtücke, ihrer Würde, ihrer Tapferkeit, ihrem Verdienſt um das Gefolge der freien Krieger angemeſſen. Als ſie das bröcklichte Gebäude des römiſchen Reichs zertrümmerten, und Gallien, Hiſpanien, Britannien, Italien eroberten, theilten ſie nach altem Herkommen das erworbene Land, ſo daß den Freien ungefähr gleich viel, den Königen, Fürſten, Anführern nach dem Maaße ihrer Würden zufiel. Nach drei, vier Jahrhunderten begann dieſe Gleichheit zu zerfallen; und ein urſprünglich und ähnlicher Gebrauch, der von den römiſchen Schriftſtellern bei den alten Galliern und Germanen offenbar angedeutet wird, und vor allen der Geiſt und die Geſtalt der Hierarchie, die ſchon in Konſtantins des Erſten Rangordnung, Hofhaltung und Verwaltung erſcheint, erſchufen allmälig das Lehnweſen, wodurch der größte Theil der vorher ganz freien Männer ganze, halbe, Drittel-, Achtel- und Sechszehntel-Knechte wurden. Sobald dieſer Zuſtand ſich entwikkelt hat, im neunten und zehnten Jahrhun-

derte unsrer Zeitrechnung, wie elendig erscheinen eben diese Völker, die vor einigen Jahrhunderten die Unüberwindlichen und Fürchterlichen genannt waren! Haufen von zehntausend und zwanzigtausend raublustigen Normännern — ihre Brüder, die noch geblieben waren, was sie sonst gewesen — durchstreiften und beschatzten ungestraft über ein halbes Jahrhundert das große und volkreiche Francien und Allemannien, ja eroberten mehrmals das ganze England jenseit des Meers; und Gleiches litt man von Avaren und Magyaren (die wir jetzt Ungarn nennen) welche von Osten her zogen, und vom Rhein, vom Po, und von der Seine her germanische Sklaven und Schätze in ihre Hordenlager an der Donau und Theiß zurückschleppten.

Sagt man: so mußte es gehen, so habe ich nichts dagegen, aber die Erfahrung aller Zeiten und Länder, der große Punkt, um welchen dies alles sich hier bei mir dreht, bleibt darum nicht weniger wahr; er heißt: Freier Bauer gleich einem tapferen Volke und freien Lande. Denn leicht ist es zu beweisen, was ich oben schon andeutete, daß bei den besten politischen Gesetzen die Freiheit der Alten neben systematischer Sklaverei nicht bestehen konnte; denn in dem großen Plan der Vorsehung lag nicht Uebermuth und Grausamkeit, sondern Gerechtigkeit und Milde, die letzten Halter und Walter der Erde. Auch die alte bäuri-

sche Freiheit der neuen Völker konnte nicht bestehen; sie war auf einem Herkommen des Instinkts und Gefühls, nicht auf einem Gesetz des Verstandes und der Erkenntniß gegründet. Lange Lehrjahre mußten durchgemessen werden, um durch das Christenthum ein geistiges Gleichgewicht zu gewinnen, was allein wahre Freiheit und wahres Glück erschaffen und erhalten kann.

Ich spreche: Wo ein freier Bauer ist, da ist ein tapferes Volk, ein freies Land. Das muß ich beweisen, und kann ich beweisen, zuerst an dem freien Bauern überhaupt, wie er in jedem Lande zu sehen ist, zweitens an den Völkern und Ländern.

Das erste menschenveredelnde und menschenbildende Geschäft war der Ackerbau. Der wilde Jäger und Fischer, oder der von den Früchten der Bäume und Felder lebt, welche in den freigebigsten Klimaten die Natur ohne Arbeit hervorbringt, ist wechselnd frei und glücklich, sklavisch und elend; in einem ewig unruhigen, unstäten, unsicheren Daseyn geht er freudenlos hin, ein roher Knecht der Elemente und des Zufalls, wenn er auch von seines Gleichen nicht unterjocht ist. Sobald er aber den Spaten und die Hacke ergreift, sobald er die erste Furche durch das Land zieht, den ersten Zaun zäunt, beginnt seine höhere Freiheit: der Mensch scheidet sich von den Thieren

und von ihrer Ungebundenheit; er giebt eine unbeschränkte, aber unsichere Freiheit auf — wenn man das Leben des Wilden Freiheit nennen will — um eine beschränkte, aber sichere Freiheit zu gewinnen. Der Mensch und die Menschlichkeit kommen nun in die Welt. — Diese erste Kunst des Menschen, welcher Bürger werden will, um ein freier Mann zu werden, bleibt auch ewig die erste. Dies widerlege, wer es kann! Alle Tugenden des Leibes und Gemüthes bewahrt niemand sicherer und leichter, als der freie Bauer: denn ihn erhält das natürliche Leben, was die andern Bürger des Staats durch ein künstliches Leben kaum kaum erhalten können. Denn was ist der Bauer?

1) Er steht in dem kindlichsten und reinsten Verhältnisse mit unser aller Mutter und Göttin, der Natur. In bescheidener und stiller Thätigkeit, in gläubiger und frommer Hoffnung gewinnt er ihr die Gaben ab, die sie ihren fleißigen Kindern so gern giebt.

2) Sein Erwerb ist der natürlichste und unschuldigste aller. Er gewinnt das Rohe und Einfache, was er, wenn er in seine Wirksamkeit auch mehr Kunst bringt, höchstens im ersten oder zweiten Grade verkünstlicht und veredelt, und die weiteren Bearbeitungen des Rohen bis ins Unendliche, dann fremden Thätigkeiten überläßt. Wer mit dem einfachsten Erwerb umgeht, ist am mildesten und freigebig-

ſten; Geiz und Ungerechtigkeit verführen ihn weniger zum Böſen, als die mehr zuſammengeſetzten und künſtlichen Gewerbe, die ſchneller gewinnen und verlieren, als der Bauer.

3) Der Umgang mit der Natur erhält das innere und äußere Urbild des ächten alten Menſchenſtammes, die ewigen Gefühle und Abndungen, die unvergänglichen Triebe und Kräfte, welche den Urnaturen inwohnten, als ſie aus ihrem Garten Eden über die Länder zerſtreuet wurden.

4) Das Leben mit der Natur, die freie Luft, und das freie Licht, der unaufhörliche Kampf mit den Elementen, die tüchtige Arbeit und der tüchtige Genuß erhalten die urſprüngliche Stärke und Macht. In einem freien Lande gehe in die Hütten des Bauern, wenn du die ſtärkſten und ſchönſten Männer ſehen willſt, wenn du Haltungen und Gebehrden ſehen willſt, womit man vor Könige treten könnte, oder richtiger, womit Könige auftreten ſollten, und welche die Praxiteles und Michael Angelo's als Muſter der Schönheit hinſtellen würden.

5) Daher geht es am beſten vom Pfluge zum Schwerte. Der Bauer iſt der fertigſte und treueſte Vertheidiger und Erhalter des Vaterlandes; er iſt der Bürger, welchen eine unendliche Liebe an ſeinen Heerd feſſelt, welcher die ſicherſte Liebe zu ſeinem Vaterlande und

ſeiner Regierung trägt, der letzte, der ſie verläßt, der letzte, der an ihnen verzweifelt.

6) Weil er in mäßigem Glück und fortgehender Arbeit gehalten wird, kann er nicht ausarten, wie allen andern Ständen des Volks leicht begegnet. Alles Andere ſchwächt und verſchleift ſich in dem Umlauf von drei, vier Zeugungen. Er gießt immer friſches Lebensblut auf das Alternde und Welkende; er iſt der Vorgänger und Ergänzer, und, iſt ſein freier und rüſtiger Stamm knechtiſch geworden, ſo kann man, ohne Prophet zu ſeyn, das Schickſal des ganzen Volks vorherſagen.

7) Er ſteht endlich da als die feſte und unvergängliche Regel, woran der gebildeteſte Menſch meſſen und richten kann, was und wie er ſeyn ſoll. Fühlt er, daß ihm die Einfalt, die Treue, die Tüchtigkeit, die Mäßigkeit fehlt, worin der Bauer durch eine glückliche Schranke der Nothwendigkeit gehalten wird, ſo iſt er mit allem ſeinem Geiſt und Wiſſen doch nur ein Halbmenſch.

Gegen dieſes wird man einwenden, ich ſtelle einen Bauern und ein Bauernleben auf, die nirgends jemals geweſen, noch jetzt ſeyen. Aber das wird man nur in ſolchen Ländern einwenden, wo der Bauer bisher mehr oder weniger knechtiſch geweſen iſt. Wer aber Norweger, Schweden, Tyroler, Siebenbürger, Franken und einige Bauermarſchen Weſtphalens, Niederſachſens und Schleßwigs geſehen

hat, der wird mir nicht leugnen, was jede Geſchichte meldet und die alltägliche Erfahrung beſtätigt. Ein Ideal, d. h. das Beſte und Edelſte jedes Dinges, muß man aufſtellen, wenn man im Allgemeinen ſpricht. Denn allerdings in knechtiſchen Ländern giebt es edle und freie, und in freien Ländern unedle und kriechende Bauern. Aber überhaupt, wo die gröſßte Freiheit iſt, da iſt immer der edelſte Menſch.

Andre werden gegen dieſes ſagen: ich hänge noch in einer beſchränkten Anſicht der Welt; mit der gröſßten Freiheit, die aus rechtem Erkenntniß entſpringe, werde alles Gute und Rechte ſich ſchon von ſelbſt machen; und politiſche Geſetze, beſonders ſolche, die einzelne Stände begründen wollen, werden immer weniger nothwendig werden; Geiſt und Sittlichkeit werden endlich von oben her auch alles das tragen und gleichwägen, was von unten auf durch keine Befeſtigung irdiſcher Nothwendigkeit, durch keinen Stachel äußerer Antriebe in Gerechtigkeit und Gleichgewicht gehalten werden könne; dieſe Bauernanſicht und Bauerneinrichtung ſei vielleicht nur für einen niederen Zuſtand: die Welt könne einen ganz anderen Schwung bekommen, und werde ihn bekommen; es können Verhältniſſe eintreten, daß einzelne Nationen zu viel nützlicheren und menſchlicheren Thätigkeiten aufgerufen werden, als zum Ackerbau; ja vielleicht eine ſolche Ent-

wickelung, ein ſolcher Gebrauch menſchlicher Kräfte könne kommen, daß der Bauer auch an Wahrheit und Einfalt, an Stärke und Tugend des Leibes und des Geiſtes hinter den andern Klaſſen des Staats zurückbleiben müſſe.

Solcher Vielleicht hat man oft erwähnt; ſich unter andern auf das jüngſte große Zeichen, auf England, berufen, wovon wir unten ſprechen werden; und gemeint, was für wundertiefe Dinge man geſagt habe. Denn wie die irdiſchen Sachen bisher geweſen und heute noch ſind, ſo wird man durch Vorausſetzungen, die nicht einmal philoſophiſch ſind, das Wirkliche nicht widerlegen. So wie die Dinge bisher geſtanden haben, und noch ſtehen, ſind die Staaten glücklich zu preiſen, welche die meiſten freien Bauern entweder durch Zufall, oder Naturzwang von ſelbſt erhielten, oder durch Staatsklugheit abſichtlich erſchufen. Sollten ja alle menſchlichen, und ſelbſt die irdiſchen Dinge einmal zu einer geiſtigen Höhe kommen, die wir jetzt gar nicht ahnen noch ahnen können; wo alle Verhältniſſe und Behufe des äußeren Lebens und Wirkens durchaus anders werden — ſo werden Geſetze und Einrichtungen, die dann nicht mehr gelten, durch den Willen der Zeit von ſelbſt verfallen. Denn alle menſchliche Satzung und Gelobung, die in Verträgen und Begründungen der Dinge gern ewig genannt wird, verliert ohne Meineid ihre Gültigkeit, ſobald alle ſie

veraltet erklären. Aber ſo gewiß ich weiß und glaube, daß alles Erſte und Urſprüngliche der Triebe, Bedürfniſſe, Thätigkeiten in einem gewiſſen Sinn immer das Erſte bleiben muß, ſo gewiß kann ich faſt augenſcheinlich zeigen, daß das, was ſchon in den älteſten Zeiten den Bauer zu dem tüchtigſten und kräftigſten Halter und Erhalter der Dinge machte, ihn auch künftig dazu machen wird, ja machen muß.

Denn jedes rechte und glückliche Menſchenleben geht zugleich nach oben und nach unten, nach innen und nach außen. Ein vollkommener, harmoniſcher Menſch iſt nur derjenige, bei welchem Leib und Seele im glücklichen Gleichgewicht ſind. Daſſelbe gilt von dem Staat, der ja nichts Anderes iſt, als ein zuſammengeſetztes Leben vieler Menſchen. Je mehr das Geſchlecht durch Geiſt und Kunſt nach oben geriſſen und verflüchtigt wird, deſto mehr muß es durch Leib und Natur unten befeſtigt und geſchweret werden, gleichwie nach einem ſchönen Gleichniſſe der Baum die Wurzeln tiefer in die Erde hinabtreibt, jemehr das Licht ihm Gipfel und Zweige nach oben hinauf ziehet. Der Menſch alſo, der bei aller Freiheit, die er ſucht, doch einmal ein verſtändiger Menſch werden ſoll, muß ihm ſelbſt ein Gleichgewicht, gleichſam eine irdiſche Schwere, eine lebendige Erinnerung und warnende Regel ſetzen deſſen, was ſeine Urahnen waren; denn ſonſt wird er und ſein Staat durch zu

viel Kunſt und Geiſt geſchwächt und vernichtet. Hieraus entſpringt alſo für das Leben, und für den Staat, und für die Einrichtung und Verwaltung beider das klare Geſetz: Je unendlicher du oben zu ſeyn begehreſt, deſto mehr beſchränke dich unten — je geiſtiger du nach dem Himmel empor ſtrebſt, deſto irdiſcher binde dich unten an die Erde. Daraus geht hervor: 1) Für die Einzelnen die Nothwendigkeit größerer irdiſcher Mäßigkeit und Einſchränkung des Genuſſes und Bedürfniſſes, je mehr geiſtiger Genuß und Unendlichkeit der Idee wachſen — 2) Für den Staat die Nothwendigkeit, eine Maſſe von Bürgern in der Naturkraft und Natureinfalt zu erhalten, daß ſie den vergeiſtigten und verflüchtigten gegenwiegen, die durch das Feuerelement des Geiſtes Geſchwächten und Verzehrten erneuen oder erſetzen könne. — (Man fühle wohl ohne mein Erinnern, daß Geiſt hier im weiteſten Sinn genommen iſt.) Dieſe Klaſſe iſt der Bauer, das irdiſche Mark und das volle Gemüth, die ſelbſt in einem künſtlichen und überkünſtlichen Zuſtande das Beſte des Naturmenſchen erhält.

Wir haben geſehen, was der Bauer überhaupt iſt und bedeuten ſoll. Wir ſehen nun die Völker und Länder, und was er in ihnen

bedeutet, oder bedeutete. Weil wir hier aber nur ſprechen zunächſt in Beziehung auf das theure Vaterland, ſo iſt es billig, daß wir das Entfernte liegen laſſen, und nur dieſes Vaterland ſelbſt und diejenigen Länder betrachten, die entweder durch Verwandſchaft und Sitten, oder durch Lage und Klima die meiſte Berührung oder Aehnlichkeit mit ihm zu haben ſcheinen.

Wir betrachten zuerſt Deutſchland oder Germanien, alſo das Land der teutſchen Zunge, wozu dann die Schweitz und das Niederland mitgehören. Wo auf dem Lande die meiſten freien Männer wohnten, da war von jeher die meiſte Thätigkeit, Betriebſamkeit, Volksſinn, Tapferkeit und Auflehnung gegen Hudelei und Tyrannei. Wo die Bauern aber meiſtens Knechte waren, und wenige große Herren auf Schlöſſern und Höfen von funfzig bis hundertfunfzig Hufen Landes ſaßen, da waren immer die wenigſten und ſchlechteſten Menſchen. Kein kühner Volksſinn, kein Gemeingeiſt, kein gewaltiger Trotz gegen Unterdrücker konnte da aufkommen. Dieſe Menſchen, die nie einen männlichen Zorn, nie eine ſtolze Liebe, nie einen eignen Willen gefühlt hatten, laſſen ſich gleich ruhigen und geduldigen Schaafen verkaufen, vertauſchen, verſchenken, abtreten, gehen von einer Regierung zu andern, von einem Herrn zum andern über, ohne daß weiter etwas gehört werde, als höchſtens eine

leere Klage und ein leiſes Murren. Die Schweitzer, die Franken, die Heſſen, die Tyroler, die Hollſteiner, die Frieſen, die Niederländer — welchen ſtolzen und freien Sinn haben ſie immer in Geſchichten offenbart! — Man ſagt, das macht die Luft der Berge und Hügel. Ganz recht. — Aber was macht denn die Sumpfluft von der Lippe bis an die Maaß, und von der Weſer bis an die Eider? Allerdings, herrlich iſt die Kraft der Berge, das leichte, friſche Element der Luft; ſie gießen ſich ſtählern in das Gemüth des Menſchen ein. Aber ich will euch ſagen, warum die Bewohner der Berg- und Hügelländer, der Marſchen und Stromländer, ſo rüſtig ſind. Dieſe Länder laſſen die großen Herren mit Schlöſſern, Villen und Parken ſich nicht ſo ausbreiten, als die Ebenen. Daran liegt faſt allein das ganze Geheimniß ihrer Kühnheit und Lebendigkeit. Aber den Hannoveraner, den Mecklenburger, den Pommer, den Märker, den Churſachſen, den Lauſitzer den Schleſier — wodurch und wofür ſoll ich ihn bewegen, wodurch ſoll ich ihm Trotz, Begeiſterung, Todesmuth, Zorn für ſein Vaterland plötzlich einhauchen, da dieſe Gefühle nimmer durch ſeine Bruſt gezittert hatten? Denn er — ich ſpreche von den ſchlagfertigſten und ſchlagfähigſten Menſchen, den Bauern — war ja durch ſeinen Zuſtand von allen edlen und freien Gefühlen des Mannes und des Bür-

gers ausgeschlossen gewesen. Man sage mir nicht, Nordteutschland habe deswegen solche Kühnheiten und Aufwallungen nicht gezeigt, wie jene genannten, weil es größtentheils ein flaches ebenes Land sey, und weil es solchen Ländern eigen zu seyn pflege, trägere, gleichgültigere und reitzlosere Menschen zu haben, als jene. Aber ich brauche ja nur das Niederland, das westliche Westphalen und das westliche Hollstein zu nennen; ich brauche nur die Namen Bataver, Friesen, Sachsen, Flandrer, Dittmarsen, zu nennen, und auf den Geist hinzuweisen, welchen seine Bewohner in älteren Zeiten, im Mittelalter, und in den letzten Jahrhunderten bewiesen haben, um das Gewicht niederzuschlagen, das man in diese Behauptung legt, obgleich einige Wahrheit darin liegt. Außerdem erinnere ich diese Behaupter, wenn sie Geschichte kennen, nur an den hartnäckigen und kühnen Trotz der Wenden, die vor tausend Jahren grade in dem Nordosten von Teutschland, an der Elbe und Oder und an den Ostseeküsten wohnten, und die von den immer nachrückenden Germanen nicht bezwungen wurden, sondern ausgerottet werden mußten; denn einige wenige Reste werden nicht gezählt. Seit ihrer Vertilgung hat nirgends in Germanien so harte Knechtschaft geherrscht, als hier; in einigen Strichen fast bis auf den heutigen Tag. Warum? das will ich unten weisen. Auch bedarf es nu

einer flüchtigen Ansicht der frühern und der jüngsten Geschichten, die sich in diesen Landschaften begeben haben, um das klar zu begreifen, was ich sagen will und worüber ich hier hinstreifen muß.

Von allen europäischen Ländern, in mancher Hinsicht uns Germanen am Verwandtesten, in anderer Hinsicht durch Sitte und Neigung von uns geschieden ist das Land, was nördlich über uns die Schweden und Normänner bewohnen. Diese Völker haben durch ihre abgeschnittene Lage und durch den gnädigen Zufall das Glück gehabt, mit den Gebräuchen, Gesetzen und Einrichtungen fremder Völker nicht gemischt zu werden, und das Germanische in Sitten und Sprache hat sich freier ausbilden können, als in den meisten andern Staaten germanischen Stammes, uns Teutsche ausgenommen. Auch hat das Germanische in diesen beiden Ländern sich herrlich entwickelt. Vor allen aber ist die Freiheit behauptet worden. Denn das Lehnwesen ist hier nie ausgebildet, und alle die mancherlei Knechtschaften und Dienstpflichtigkeiten, welche an demselben hingen, sind hier nie gekannt. Nie hat man hier Leibeigene gesehen, die wie Bäume und Pflanzen dem Boden angehörten, worauf sie gewachsen waren. Höchstens hat man in den frühern Zeiten wohl einige, aus der Fremde gekaufte, oder im Kriege gefangene Sklaven gehabt. Gewiß ist das Cle-

ment der Freiheit hier, nemlich Küsten, Berge, Hügel, Gewässer, ein frisches und stählendes Klima, und eine Natur, die nur durch Fleiß und Arbeit bezwungen werden kann. Aber das Meiste lag in dem Adel und dem Glück des Volkes, daß so viele kleine Männer mit Landbesitz sich behaupteten, als es heute noch am Tage ist. Norwegen, obgleich die Dänen an seiner Freiheit oft und viel gezwackt und gezwickt haben, wird doch noch meistens nach seinem alten Landrecht regiert und gerichtet, und hat das seltene Glück, fast von lauter freien Bauern bewohnt zu seyn, weswegen auch der Normann ein vor vielen andern biederes und tüchtiges Volk ist. Schweden hat mehr Adel, und dadurch mehr eitle und unklimatische, besonders französische Strebungen und Neigungen bekommen, als recht ist; aber der überwiegende Stamm von freien und selbständigen ackerbauenden Männern hat einen Geist der Bravheit im Volke erhalten, der es Faktionen, Getümmel, und Revolutionen hat verwinden lassen, woran andere Völker nicht bloß gekrankt, sondern gestorben seyn würden.

England, das halb romanisirte, halb germanisirte England, steht in Europa schon durch seine Lage gleichsam als eine Welt für sich da, so wie es jetzt beinahe in aller Hinsicht in Verhältnissen steht, die fast nur ihm eigen sind, und den meisten Völkern des festen Landes von Tage zu Tage fremder werden. England, das

freie, und auf ſeine Freiheit [illegible]rend ſtolze England, ſcheint jetzt zu ben[illegible], daß ein Volk energiſch, tapfer, freiheitliebe[illegible] und freiheithe- hauptend ſeyn könne, ohne eben das zu haben, was in dieſer Unterſuchung unter freien Bauern verſtanden wird. Denn allbekannt iſt es, daß die alte engliſche Yeomanry, wofür Alfred der Große im neunten Jahrhunderte zuerſt das gemeine Landgeſetz (common law) ſammelte und gab, in dem größeſten Theil Englands nach und nach eingeſchmolzen iſt. Denn nur hie und da wohnen noch einige freie Bauern (Yeomen); das übrige Land iſt meiſtens in den Händen großer und reicher Beſitzer: wenn man die ärmeren, gebirgichten und ſumpfigen Gegenden von Wales, Cornwallis und Yorkſhire ausnimmt. Die ſchottiſchen Hochländer ſind von den älteſten Zeiten her von ihren Lairds ſehr abhängig geweſen, und ihr Zuſtand iſt in den neueſten Zeiten noch ſchlimmer geworden; weswegen dieſes arme Land, das nur dem Freien lieb werden kann, jährlich viele Bewohner verliert, von welchen die meiſten nach Nordamerika und den Kolonieen auswandern. Auch der iriſche Bauer iſt mehr knechtiſch, als der engliſche, ſo wie er ungebildeter und plumper iſt. In einem Lande, wie England, thut das Element viel, wodurch es ſeine unermeßliche Weltthätigkeit gewonnen hat, und welches einen trotzigen und gefahrenverachtenden Sinn, und mit der Kraft und Betriebſamkeit, die es weckt

und unterhält, einen Stolz und eine Zuversicht erzeugt hat, die allen Gefahren von außen kühnlich zu trotzen versprechen. England scheint schon ein Beispiel zu seyn von dem, was oben erwähnt ward, ein Volk oder ein Zeitalter könne eine so gediegene geistige und künstliche Thätigkeit gewinnen, daß sie gleichsam ein Ersatz desjenigen sei, wodurch die alten Völker gemeint, sich zu erhalten, und wodurch, wie ich zu meinen scheine, die neuesten Völker am sichersten und natürlichsten erhalten würden: ein Ersatz nemlich einer großen Zahl freier Bauern. Ich gestehe gern, nicht nur, daß es so scheint sondern, daß es wirklich so ist. Denn für diesen Augenblick lebt gewiß kaum ein Engländer, selbst ein völlig Besitzloser, der für sein Vaterland nicht eben so hartnäckig streiten und sterben würde, als der freieste Bauer in Siebenbürgen, Schweden und der Schweitz. Aber dieser Zustand Englands, eben weil er auf künstlichen und geistigen Mitteln und Trieben ruhet kann nicht immer währen; dahingegen alles Natürlichgewordene und Natürlicheingerichtete bleibend und zuverlässig ist. Es ist nicht unmöglich — wenigstens wollen wir es einmal gelten lassen — daß England sein See- und Handelsübergewicht noch ein halbes Jahrhundert, und vielleicht noch länger behaupte; aber doch muß es früher oder später aufhören, wenigstens außerordentlich eingeschränkt werden. Wer durchschauet die Zukunft und ihre Rev-

lutionen und Begebenheiten? Aber ohne große Prophetengabe darf man ſagen, daß nach funfzig Jahren Amerika viel unabhängiger, wo nicht ganz unabhängig von Europa, und alſo auch von England ſeyn wird; in Oſtindien und ſeinen Inſeln kann die Zeit, oder die kühne Idee und das geſchwinde Glück eines Eroberers alles, oder doch das meiſte ändern; Europas Staaten ſelbſt können durch eigene Bildung und Betriebſamkeit, von England immer freier werden. Wenn alles dies, oder wenn hievon nur ein großer Theil geſchieht, dann wird England wieder mehr auf ſich ſelbſt zurückgeworfen. Wir wollen ſehen, wie es ſich dann tragen wird. Freilich durch ſeine Lage und ſein tüchtiges Volk immer eines der erſten Seevölker, wird es mit dem Verluſt der Weltreichthümer von ſeinem Trotz und Stolz doch viel ablaſſen müſſen; manche Einrichtungen, worauf jetzt ſeine Macht mitberuht, werden in ſich ſelbſt verſinken; manche Kanäle der Thätigkeit und des Erwerbes werden vertrocknen; dieſe beſitzloſe Menge, die nun auf Weltflotten ſchwimmt und in Weltfabriken arbeitet, wird in gemeiner Arbeit und Bedürftigkeit ſich beklemmt fühlen, und der kühne Muth und der freie Geiſt werden ſchon herunter müſſen: denn die Großen beſitzen ihr Land, und um die Erde und ihre Schätze ringen andere Völker glücklich mit ihnen. Dann iſt die Zeit da, wo England es empfinden wird, daß die freien

Bauern dahin ſind. Denn auch jetzt iſt es nicht wahr, daß Englands Boden in Europa am beſten bebaut und benutzt iſt. Dies gilt nur von einigen Provinzen; und was einige Große und Reiche Treffliches und Gemeinnütziges gethan und eingerichtet haben, das haben andere Narren oder Wüſtlinge, durch Anlegung von Parken, Wildbahnen, und Pferdeweiden reichlich wieder verdorben.

Ueber Polen und Rußland, die mit uns klimatiſch ſo ziemlich unter Einer Linie fortlaufen, kann man nur einen langen Strich ziehen. Polen hat ſich ſein Schickſalsloos ſelbſt gezogen. Man kann vielleicht wieder eine polniſche Monarchie machen; aber die Kunſt, ein polniſches Volk zu machen? und wie ſoll die Monarchie ſtehen ohne ein Volk? Weil die polniſchen Magnaten keine freie Menſchen neben und unter ſich dulden wollten, ſo widerfuhr ihnen, was recht war. Das iſt der Sinn ihres Schickſals bis auf die neueſte Zeit. Denn Freiheit wird nur durch Sinn der Gerechtigkeit gewonnen und behauptet. — Was Rußland künftig ſeyn ſoll, ſteht bei den Ruſſen ſelbſt. Wollen ſie aber die Bauern noch länger als viehiſche Sklaven behalten und behandeln, ſo wollte ich ihnen wohl vorherſagen, was ſie ſeyn werden.

Alles dies bisher angeführte beweiſt wohl nicht alles, aber beweiſt doch viel von dem, was dadurch bewieſen werden ſoll. Aber der

Eine große Hauptgrund der Sache vor vielen andern triftigen Gründen, den das Schicksal aller Staaten bestätigt und alle tüchtige Regenten erkannt haben, ist die Stärke und Vertheidigung, welche der Staat in dem Maaße gewinnt, wie er mehr freie, und also freigesinnte Bauern hat. Auch waren alle wahrhaftig gescheidte und tüchtige Regenten immer Freunde der Bauern und Beförderer der Bauernfreiheit, als da sind: Ludwig der Zwölfte, Heinrich der Vierte von Frankreich; Friedrich der Weise, Ernst der Weise; der große Kurfürst Friedrich Wilhelm, und die Könige Friedrich Wilhelm der Erste, und Friedrich der Große von Preußen; die Könige Christian der Zweite, Christian der Vierte von Dänemark; die Könige von Schweden, Karl der Zehnte, Karl der Elfte, Gustav der Dritte; die Kaiser von Teuschland, Maximilian der Erste, Maximilian der Zweite, Maria Theresia, Königin von Ungarn, und ihre Söhne Leopold und Joseph.

„Ich will deswegen, und muß so wollen, daß wenigstens die Hälfte aller Grundstücke eines Landes von freien Bauern bewohnt werde.

Wie? die Hälfte aller Grundstücke? ruft man. Nun da wird der Staat sehen, wie er sich trägt. Denn erstlich wirthschaftet der Bauer schlecht; zweitens kann er, auch wenn er das bessern will, der Sache nicht so zu Kopf kom-

men, als ein gröſserer Beſitzer; drittens hält er gewöhnlich zu viele unnütze Menſchen und Vieh, daß er ſelbſt auffrißt, was er erzeugt; und viertens, warum er ein beſſerer und braverer Soldat ſeyn ſollte, als der Sohn des Edelmanns und Amtmanns, das ſehen wir in nichts Anderem, als in dem Gewöhnlichen unſrer Revolutionszeit, wo man die Großen klein zu machen ſucht, um die Kleinen groß zu machen.

Der Bauer wirthſchaftet ſchlecht. Freilich thut er das faſt durchgehends, wo er nur als Knecht, oder als Geduldeter ſitzt, wo er frohnen und Hofdienſt thun muß, und auf ſo vielerlei Art geſchoren und geplackt wird, daß er nie zu einem ruhigen Menſchengedanken kommen kann. Auch wo er frei iſt, geht er nicht ſo geſchwind in Verbeſſerungen, als der aufgeklärtere Edelmann, Pächter, Beamte. Aber wer ſchwäbiſche, gothaiſche, niederländiſche, frieſiſche, ſchwediſche Bauren geſehen hat, ſpricht nur: Manche Bauren wirthſchaften ſchlecht, und manche Herren thun das ſo mit.

Der Bauer kann, auch bei dem beſten Willen, der Sache nicht ſo zu Kopf kommen, als der gröſsere Beſitzer. Dies will wohl ſagen, aus Mangel an Hülfen und Zugängen kann er ſo gut nicht wirthſchaften, als der gröſsere Eigenthümer. Hie und da kann dies allerdings wahr ſeyn.

wenn von rechten Magnaten und Herren die Rede ist. In der Regel aber mögte die Sache auf die Seite des freien Bauern umschlagen. Sei der Bauer gleich verschuldet, so ist die eigne Arbeit seiner Hände schon ein großes Kapital, das er mit in das Gütchen steckt, und wenn er fleißig ist, kann er sich weit mehr auf das Reine arbeiten, als der verschuldete Herr, der mit seinem viel größeren Besitz natürlich in weit schwierigeren Verwickelungen steckt. Sieht man die Erfahrung an, so hat man gefunden, selbst vor dieser letzten unglücklichen Zeit, daß die meisten Besitzer großer Güter ein unverhältnißmäßig kleines Kapital darin hatten, und also, auch bei dem besten Willen und Einsichten, immer nur mittelmäßig wirthschaften konnten. Wie es gegenwärtig leider mit vielen steht, ist zu traurig bekannt, als daß ich daran erinnern dürfte. Der kleine Besitzer erholt sich leichter nach großem Unglück, als Hagel, Fluth, Feuer, Krieg; der Große muß seinem Eigenthum entweder den Rücken zukehren, oder in einer kümmerlichen Wirthschaft vielleicht dreißig, vierzig Jahre so fortquinen, und für die Kehrung der ersten Noth über die nächste Arbeit so oft hinhümpeln.

Der Bauer hält zu viel unnütze Leute und Vieh, so daß er gewöhnlich auffrißt, was er erzeugt. Das ist da allerdings wahr, wo er weder Lust noch Si-

cherheit des Erwerbes, und also auch kein Nachdenken und Fortstreben hatte, sondern nach dem alten Schlendrian und nach alter Großvaterweise so fortgetrieben ward. Aber sieh den Marschbauern in Friesland und Dittmarsen, sieh den Bauern um Erfurt und Ulm — da ist alles anders. Wie viel Korn führt nicht Schwaben aus! und doch sind seine meisten Grundstücke bäuerlich, oder doch bauernähnlich klein vertheilt.

Wir sehen nicht, warum der Bauer ein braverer und besserer Soldat seyn sollte, als der auf dem Lande gebohrne und erzogene Sohn des Amtmanns, oder des Edelmanns, oder eines andern Ehrenmannes. Ich habe nicht gesagt, daß er das ist. Aber wo zehen Amtleute oder Edelleute als Herren wohnen wollen, da wohnen oft zweihundert freie Bauern. Diese freien Bauern geben mir also auf gleichem Flächenraum zwanzigmal so viele brave und tapfere Landesvertheidiger, als die Amtleute und Edelleute. Und auf die Menge rüstiger Männer kömmt es mir sehr an; denn ich will mein Vaterland auch vertheidigen können.

Einer der großen Punkte, warum ich so warm für die lieben Bauern spreche, ist endlich noch der, daß der Bauer nicht allein jederzeit der fähigste ist, die Waffen für sein Land zu führen, sondern daß er auch immer

der bereiteſte iſt, es zu thun. Jemehr freie Bauern ein Land zählt, deſto ſchwerer iſt es zu unterjochen; jemehr große Herren es hat, deſto leichter. Dies ſtelle ich als etwas Ausgemachtes hin. Die Geſchichte hat es bewieſen; auch aus dem menſchlichen Gemüthe iſt es zu beweiſen. Denn Satire ſoll es wahrhaftig nicht ſeyn, dazu ſind die Zeit und die Sache zu ernſt und bedeutend.

Erſtlich iſt der Bauer noch der Menſch des vollen Gefühls, nicht der Menſch des leeren Gedankenſpiels. Sein Herz wird eher warm, als ſein Kopf, und er handelt nach dieſem Herzen. Er liebt und haßt noch friſch und menſchlich; er iſt durch jeden menſchlichen Trieb, durch jede allgemeine Anregung leicht zu bewegen, in einem dunkeln Wahn ſich in die bodenloſeſte Gefahr zu ſtürzen; wie vielmehr denn, darauf einzugehen, wenn noch Hoffnung ſchimmert. Und iſt nicht der kühne Untergang für einen edlen, wenn gleich hoffnungsloſen Wahn ſchon rettungsvoller und befreiender, als ein kluges und ſchlaues Leben? Denn dort ſtirbt ein Menſch im Gefühl für das Ewige, hier lebt ein Thier im Dienſt des Gemeinen. — Zweitens geht er auch ſicherer mit, als der Herr, oder der große Beſitzer; denn wenn er alles verliert, was er verlieren kann, ſo verliert er nie ſo viel, als dieſer. Er kann, wie wir eben hörten, ſich leichter erhal-

ten; auf jeden Fall, wenn er lebt, bleiben ihm ſeine geſunden Hände zur Arbeit. Das weiß er, und es iſt ein Großes, daß er das weiß.

Der Reiche und Verfeinerte urtheilt, wägt und erwägt ſchon mehr; wägt oft unrichtig; und hemmt und erkältet dadurch die Thatenkraft, die ſonſt blitzgeſchwind und raſch durchgefahren wäre, und vielleicht herrliche Schläge für das Vaterland gethan hätte. — Aber ſelbſt wenn die Großen und Reichen für ihr Vaterland alles thun und aufbieten wollen; es ſind zwei Umſtände, ein moraliſcher und ein phyſiſcher, daß ſie nicht ſo friſch drein fahren können, wie die freien Bauern und die kleinen Beſitzer. Durch dieſe beiden Umſtände iſt der Feind nach einer oder zwei gewonnenen Hauptſchlachten faſt immer der leichte Herr eines Landes, das nur große Güter hat. Mächtig auf die meiſten Sterblichen wirkt das Eigenthum. Dies thut es auf den Bauern wie auf den Herrn; doch mehr auf letzteren, weil er, wenn er alles verloren hat, hülfloſer iſt, als der Bauer. Der Bauer kann ſich immer noch wieder erholen, der große Beſitzer nicht, wenn der Feind wüthig ſeyn will: der Bauer iſt nur ein armer Mann geworden, der Herr ein Bettler. — Ferner, wenn der Herr auch will, was der Bauer, beſonnen, kühn, und alſo beſſer will, als jener, ſo iſt es dem Feinde leicht, ihn zu zügeln und zu belauren. Denn das Treiben von fünfhundert

und tauſend Männern kann ich überſehen und beſtrafen; nicht ſo das von zwanzigtauſend oder funfzigtauſend. Dies iſt der große Unterſchied. Denn wo die Hälfte der Landbewohner freie Bauern ſind, darf nichts geſchehen, was den wilden Bienenſchwarm noch gefährlicher mache.

Damit nun wenigſtens die Hälfte der Bewohner meines Landes freie Bauern ſein und bleiben, ſo muß ich etwas Aehnliches wollen, als wir in allen alten Freiſtaaten finden, nemlich leges agrariae, oder Ackergeſetze, obgleich nicht mit der Strenge der Gleichheit, wie das Geſetz es bei ihnen beſtimmte. Dies iſt durchaus nothwendig in Ländern, die große Blachfelder und Ebenen haben. Minder, oder gar nicht nöthig iſt es in Berg- und Hügelländern, oder in ſolchen, die von Strömen, Seen und Kanälen vielfach durchſchnitten ſind; denn dort werden freie Bauern, oder ſolche, die ihnen ähnlich ſind, nie verſchwinden. Man verſtehe mich recht. Immer mögen Berg-, Hügel-, Küſten- und Inſelvölker gerühriger, friſcher, trotziger, und alſo freier ſeyn, als die auf weiten Flächen und Ebenen in ſchwerer Luft und in einem engen Geſichtskreiſe wohnen; aber es iſt nicht allein Adel und Stolz der Geſinnung, was dieſe frei erhält, ſondern eine Naturnothwendigkeit, welcher der Menſch nicht nachzuhelfen braucht. Wo hohe Berge vortreten, Hügel und Anhöhen durchlaufen, Ströme und Kanäle durchſchneiden, da iſt es weder ſo leicht

noch so lustig, als auf Ebenen, sich in großen Besitzungen auszubreiten; da setzt die Natur selbst Gränzen, welche menschliche Willkühr so ungern setzt. Daher in solchen Gegenden die kleinen Güter, und daher die Fortdauer so vieler unabhängigen Freien. Aber die weiten Flächen mit Wäldern und Wiesen und Feldern geben der Begierde Raum, und ohne Hinderniß kann sie sich auf Meilenweite ausdehnen, und thut es, wenn sie darf. Daher sieht man auch auf allen Ebenen die unverhältnißmäßig großen Güter. Man braucht Teutschland nur anzusehen, um die Sache sogleich zu finden. Ich habe die Länder oben genannt. Dasselbe findet in England so sehr statt, welches meistens ein ebenes Land ist; dasselbe in dem flachen Dienstbarkeitslande der frohnbedrückten Sarmaten. Geht man nach Schweden, so erscheint es auch dort so. Schonen ist fast nur Ebene, Westgothland ist es größtentheils. In diesen beiden Provinzen findet man sehr große Güter, fast wie in Mecklenburg und Pommern; aber da findet man auch die schlechtesten, knechtischesten und ärmsten Bauern, und überhaupt den schlechtesten Ackerbau. Meint man, wenn nur die möglichst allgemeine Freiheit des Eigenthums gestiftet werde, so werde in jedem Staate das Verhältniß der verschiedenen Stände sich schon von selbst finden, so heißt das doch offenbar, den Staat wie ein blindes Pferd auf gut Glück

fortſpornen. Denn ich behaupte, in Ländern, wo die Natur nicht kleine Beſitze eintheilt, muß die Kunſt, d. h. die Regierung, einen Theil des Bodens dazu eintheilen. Dies heißt nicht die Freiheit einſchränken, ſondern die Freiheit begründen. Wir haben geſehen, was in Rom vormals geſchah, und jetzt in England hie und da erſcheint. Was kümmerte es die Nachkommen des Kraſſus und Lukullus, ob in Italien zehen oder zwölf Meilen Land als Luſtwälder und Wildbahnen wüſte lagen? ſie hatten in Epirus, Syrien, Aegypten, Afrika ihre Güter, woher ihnen Gold und Silber und alle Lebensbedürfniſſe floſſen. Was kümmert daſſelbe die Erben eines Lord Clive, Haſtings, ja ſelbſt eines Bedford? Denn war der Vater edel und bürgerlich geſinnt, der Sohn kann ein Dummkopf oder Narr ſeyn, und zerſtören was jener eingerichtet, wüſt machen was jener urbar gemacht hat. Denn 10000 oder 20000 Pfund Sterl. mehr oder weniger Einkünfte — was fragt er darnach? — Wir haben geſehen, was in den letzten dreißig Jahren in Mecklenburg und dem ſchwediſchen Pommern geſchah. Der amerikaniſche Freiheitskrieg, mehr noch der franzöſiſche Revolutionskrieg warfen Gold an den Küſten dieſer Länder aus. Nun, bei den ins Ungeheure hinaufgetriebenen Kornpreiſen, wollte Alles Güter beſitzen, ſich vergrößern und abründen, und wie ein Herr und Baron leben: und ein Bauerdorf verſchwand

nach dem andern, und zuletzt wäre kein einziges übrig geblieben, wenn ein gröſseres Unglück der letzten Jahre diese Wuth nicht etwas gehemmt hätte. Der unglückliche König von Schweden, Gustav der Vierte, war dabei, seinen pommerschen Bauern nach schwedischer Art Selbständigkeit und Freiheit zu schaffen, als auch dies wohlthätige Werk in seinem traurigen Verhängnisse mit unterging. Kurz es bedarf nur irgend eines zufälligen Triebes, eines ungewöhnlichen Zuströmens von Geld, nur drei oder vier überreiche Nabobs, die eigene Schlösser, Jagden und Wüsten haben wollen, so verschwinden die kleinen freien Männer auf der Ebene, wenn kein ausdrückliches Gesetz für sie wacht.

Viele werden mir sagen, mit dem Namen freie Bauern spiele ich nur mit Worten; denn der Sohn jedes Tagelöhners, jedes kleinen Insten oder Kathenmanns, die nun nicht mehr leibeigen, werde einen eben so rüstigen und tüchtigen Vaterlandsvertheidiger abgeben, als der Sohn des reicheren und unabhängigeren Bauern. Ich läugne das nicht, was Fleisch und Beine betrift, obgleich die Söhne des Bauern wohl etwas tüchtiger ausgefüttert werden, als die Kinder jener eben genannten. Aber Fleisch und Bein ist mir nichts nütze, sondern den lebendigen Geist will ich, stolzes Herz, freien Männersinn, freie Männerkraft: das will ich, was das todte Fleisch beseele und Athem und

Kraft in die ſtarren Gebeine blaſe. Eigner Heerd iſt Goldes werth, für jede Tugend, auch für die Freiheit und Männlichkeit. Dieſer lebendige und belebende Geiſt erwächſt allein an einem eigenen freien Heerde, und ſei er der ärmſte, und eſſe ſein Beſitzer, wie der Römer Kurius weiland, an ſeinem Feuer nichts als gebratene Rüben. Ein von Jugend auf und in den erſten Verhältniſſen des Lebens dienſtbarer und abhängiger Menſch erlangt nimmer, was dieſer von ſelbſt gewinnt. Denn freilich die Furcht haben wir nicht, daß unſre Herren ihr Geſinde künftig noch ſklaviſch behandeln werden, was das Zeitalter überhaupt ſchon längſt verdammt hat.

Betrachtet man nach dieſen Anſichten, die doch nicht bloß leere Luftgeſpinſte ſind, den preußiſchen Staat, ſo gilt von ihm größtentheils, was wir von Ebenen geſagt haben; und ich meine, es wäre nichts Ueberflüſſiges, wenn ſowohl für die Erhaltung als Stiftung von Bauerhöfen und kleinen Gütern durch ein Geſetz geſorgt würde. Denn dieſer Staat, der den heiligen Willen der Gerechtigkeit ausgeſprochen, hat damit auch die heilige Pflicht ausgeſprochen, für ſeine Erhaltung alles zu thun. Und einleuchtend iſt doch wohl gezeigt, daß ohne einen freien Bauernſtamm, der durch ſeine Menge auch Gewicht habe, nie eine feſte Dauer noch unerſchütterliche Vertheidigung eines Staates war.

Aus diesem Königlichen Edikt geht klar hervor, daß seine großen Zwecke sind, dies Schwankende und Zwingende des Eigenthumsrechts aufzuheben, und die Kleinen und Vergessenen im Volke zu verbessern und zu veredeln. Dies kann nicht durch Machtsprüche geschehen, noch durch Gewaltstreiche. Denn jedes mehr oder weniger revolutionäre Unrecht rächt sich unerbittlich an seinem Urheber, sei dieser ein Volk, oder eine Regierung. Sondern es kann nur geschehen und soll nur geschehen durch die stille Anerkennung der Nothwendigkeit, und durch die schöne Uebung der Tugenden, welche Milde, Mäßigkeit, Vaterlandsliebe und Menschenliebe einflößen. Jeder edle und biedere, jeder thätige und denkende Mann wird dadurch stillschweigend aufgefordert, für ein liebes Vaterland das Seinige zu thun und zu rathen; denn der Wille der besten Regierung ist nichts ohne die Hülfe und Unterstützung der besten Bürger. Einige haben gegen das Edikt eingewandt, durch die völlige Freiheit eines jeden, alles zu erwerben und zu besitzen, werde der Adel allmälig ausgehen und die Folgen davon werde der Staat empfindlich fühlen. Auch wegen der Majorate hat man Erinnerungen gemacht. Darüber zwei Worte.

Offenbar sind in dem Edikt alle dinglichen Rechte so sehr geehrt, als die Noth der Zeit sie ehren läßt; aber über die persönlichen

Rechte ſcheint es hie und da abſichtlich hinge-ſchlüpft zu ſeyn und nicht haben ausſprechen wollen, was vielleicht ſchmerzen würde, und was anderweitig gewaltiger und lauter ausge-ſprochen iſt, nemlich mit den Donnerſtimmen des Zeitgeiſtes, welcher die eiſerne Nothwen-digkeit erklärt hat, daß erbliche Privilegien und Vorrechte der Perſonen aufhören müſſen. Die beſſeren aller Völker und Stände haben es gefühlt und begriffen, und Selbſtſucht, Klein-geiſterei, und Kleinmeiſterei, Gewohnheit und Vorurtheil, die das Alte, auch das ſchlechte Alte, ſo ungern fahren laſſen, werden verge-bens gegen dieſe allmächtige Gewalt arbeiten. Denn blutig ſchüttelt der Rieſe die lilliputti-ſchen Zwerge ab, wenn es ihnen auch auf Au-genblicke gelingt, ihn mit ihren tauſend kleinen Bindfädchen zu feſſeln. Was der Staat durch das allmälige Ausſterben des Erbadels leiden, und wie er es empfindlich fühlen werde, ſehe ich nicht. Denn alles, was veraltet iſt, was aus der Zeit kein Leben mehr ſaugt, was mit den Bedürfniſſen und Einrichtungen der Zeit in keinem nothwendigen Zuſammenhange mehr ſteht, vergeht, wenn man den Dingen ihren Willen läßt, nach dem Lauf der ganzen Na-tur immer ganz ſtill von ſelbſt.

Auch für die Majorate iſt geſprochen aus mehr und minder triftigen Gründen. Mich dünkt, die Stiftung der Majorate, an ſich be-trachtet, iſt ein Eingriff in die höchſte Macht,

die ein einzelnes Mitglied des Staats sich anmaaßt, was nur allen insgesammt gehört, oder was von allen auf die Majestät des Regenten übertragen ist: die gesetzgebende Macht. Sind nicht in allen Ländern Majorate zum Theil aus bloßen Narrheiten und Grillen entstanden und oft mit der größten Narrheit eingerichtet und verwaltet? Und doch hat der Staat sich solche Vorgriffe in die Zukunft, solche seinem großen Zweck oft völlig widersprechende Einfälle Einzelner gefallen lassen. Selbst wenn Majorate, und ihr Zweck, und ihre Einrichtung völlig gleichen Schritt mit dem Zeitalter gingen, so bliebe ihre Errichtung nicht weniger bedenklich. Denn nach dreißig oder funfzig Jahren kann die Welt auf ganz neuen Wegen und nach ganz neuen Seiten hin streben; und was fange ich da mit dem an, was für die Ewigkeit befestigt und gebunden scheint? Man führt für die Majorate gewöhnlich zwei Gründe an, die alle ihre Gegner zu Boden schlagen sollen.

So lautet der erste:

Es ist gut, ja es ist nothwendig, daß in einem Staate einige Familien so fest auf Eigenthum begründet stehen, daß es mit allem Willen der Besitzer nie verloren gehen kann. Dies wird Gelegenheit geben zu Unternehmungen, Versuchen, Einrichtungen, die mit einem kleineren, oder mit einem doch immer wechselnden Vermögen sich nie ausführen lassen.

Man weiſt uns da auf England hin, und auf das, was die Arundel, Bedforte, Bridgewater, Derby, Sinklair für die Wiſſenſchaften, den Ackerbau und die Betriebſamkeit ihres Vaterlandes gethan haben. Das iſt unleugbar. Aber dieſe Bedforde, Arundel, Bridgewater haben Narren oder Dummköpfe zu Erben — wie ſteht es dann mit den unermeßlichen Gütern und der ungeheuren Vermögenmaſſe? Da verliert der Staat in fünfundzwanzig oder funfzig Jahren, die ſolche Dronen oder Zerſtöhrer durchleben können, dreimal ſo viel, als jene wackeren und geſcheidten Beſitzer ihm nützten. Dies iſt bei allen Majoraten und ungeheuer aufgeſchwollenen Gütermaſſen jeden Tag zeigbar; und dann erſcheint der Unterſchied recht grell. Denn können oder wollen die kleinen und mittelmäßigen Beſitzer nur eng und alltäglich wirthſchaften und ihre Kräfte gebrauchen, ſo erzeugen ſie doch immer etwas; denn ſie müſſen entweder arbeiten oder verhungern. Jene Größeſten und Reichſten aber können faullenzen, ja ſie können zerſtöhren; und für die Uebung ihrer Thorheit und Schwelgerei behalten ſie doch immer genug. Dies ſieht man in England am grellſten; dies kann man, wenn man will, auch in Hannover und Mecklenburg ſehen. Ja wenn edle und geſcheidte Väter immer ſolche Söhne hätten! Aber der zu gewiſſe Beſitz iſt ein Teufelsruhekiſſen aller Faulheit und Nichtigkeit. Denn ſteigen in

den großen engliſchen Familien die jüngeren Söhne nicht gewöhnlich über die älteſten hinaus? In Schweden, wenn man über dieſen und jenen Mann von Geburt, über ſeinen Karakter, ſeine Fähigkeit ꝛc. etwas fragt, bekömmt man oft die ſprichwörtlich kurze Antwort: es iſt ein ganz guter Mann, aber freilich iſt er Majoratsherr. Ueberhaupt wenn der Staat nur volle Freiheit läßt, wird es nie an Männern fehlen, die ſowohl die geiſtigen als phyſiſchen Mittel haben, das Nützliche, Gute und Schöne in größeren Betrieben und Verſuchen darzuſtellen und zu erſchaffen; und der bewegliche und gerührige Geiſt, der nun einmal in der Welt iſt und ſie nicht mehr verlaſſen kann, wird ihr Wirken und Streben, wenn es wirklich klug, edel und groß war, ſchon durch die Volksweite, ja durch die Weltweite verbreiten.

So lautet der zweite:

Majorate ſind nothwendig für die große Darſtellung einer Monarchie. Diejenigen, welche ſich ſo gern auf die Erfahrung berufen, mögen Montesquieu leſen, und hören, was er über die Nothwendigkeit und Wichtigkeit des Erbadels in einer Monarchie ſagt; und wie der ſtufenweiſe herabfließende Glanz von dem Herrſcher durch ſeine Prinzen und Barone bis auf den kleinſten Edelmann, und von ihm wieder bis auf die ihm nächſte Bürgerklaſſe herabgeſpiegelt werden müſſe, damit das Ganze

ſich in Einer Kette halte und zuſammenbinde. Denn wenn der Erbadel, beſonders wenn der große Adel, der Majoratsadel, aufhört, woher ſollen die Fürſten diejenigen nehmen, welche würdig und edel um ihre Perſon ſtehen können? Denn das Vornehme und Adliche lernt ſich nicht; es wird mitgebohren, oder doch von Kind auf durch edle und ſtolze Umgebungen und hohes und unbeſchränktes Leben ſo eingeimpft, daß es endlich da ſteht, als ſei es mitgebohren. — Dieſe Anſicht iſt alt und wirklich veraltet. Montesquieu war ein vortrefflicher Kopf, ein edler Menſch; aber doch ſah er alle Dinge mit franzöſiſchem Maaße an, und konnte nicht dafür, daß er ſie ſo anſah. Denn nur das Logiſche und Mechaniſche gehört den Franzoſen; die Ueberſchwänglichkeit des Geiſtes und die Tiefe der Idee hat Gott ihnen verſagt. So iſt z. B. Montesquieus Hauptbegriff der Monarchie der größte Schimpf, den man auf die Menſchheit werfen kann, der, wenn er wahr wäre, uns alle unwiderſprechlich zu Thieren verdammte. Aber er urtheilte nach dem, was bisher geweſen war, nicht nach dem, was einſt werden ſoll. Er ſagt: Ehre, Ehre allein — nicht Menſchenehre, ſondern Perſonenehre, alſo Wahnehre — Ehre und ihr Trieb, iſt das große Leben aller Monarchie: damit alle Tugend und Hoheit aufhebend, alles Leben und Thun allein für die ewige Gottheit und die unſterbliche Menſch-

heit. Denn warum laufen wir nicht ſogleich wieder in die Wälder zu den Beſtien, wenn wir glauben, daß Menſchenehre, oder Gerechtigkeit und Tugend, nicht der Lebensgrund der Monarchie werden und ſie ſicherer erhalten könne, als das, was ſich aus dem Feudalweſen als adlige oder ritterliche Ehre entwickelt hat? ein Ding, das, wenn es auch was Großes wäre, ſeit ein paar Jahrhunderten ſehr ſpärlich erſchienen iſt. Aber ich denke, der Monarch ſteht am ſicherſten und herrlichſten, ja er ſteht gleich der Gottheit von Stufe zu Stufe der Tugend abgeſpiegelt, welcher von dem Glanz des höchſten Verdienſtes bis zu dem Schimmer des Kleinſten herab ſich zuletzt in dem Allleben und in der Allliebe ſeines glücklichen Volkes verliert. Was endlich das unberufene Vornehme und Adliche betrifft, jene äußere Darſtellung und Adligkeit, die ſich nicht leicht lernt, ſondern als etwas Ueberaußes mitgebohren, oder doch von Kindheit auf eingeimpft wird, ſo wäre darüber viel Sonderliches zu ſagen. Das Wort Edel gehört der Menſchheit zu, das Wort Vornehm nicht: vielmehr muß es mit dem Sinn, den es bisher gehabt hat, aus der Welt und aus der Sprache heraus, denn es bedeutet einen Menſchen, oder eine Art, die ſich auch äußerlich vor andern Menſchen und Arten etwas herausnehmen: es bedeutet einen Uebermuth. Denn wenn man man von einem Manne ſagt, er ſieht vor-

nehm aus, so will man doch offenbar sagen, es liege in seiner Haltung und Gebehrde etwas, das bezeichne, er stehe außer, oder gar über dem Volke; welches beides gleich schlimm ist. Edel hingegen ist ein edles Wort; es steht in der Menschheit Mitte, und bezeichnet das Höchste und Beste des Geschlechts. Ein edler Mensch ist derjenige zu nennen, der solches in Haltung und Gebehrde ausdrückt, oder durch sein Wirken und Thun offenbart. Edel kann der Bauer seyn, wie der Baron; aber vornehm kann er nicht seyn, denn das muß freilich gelernt werden. Edle Menschen werden immer würdig um Könige und Fürsten stehen, und ich will freie Bauern finden, deren Umgebung sie eben so gut kleiden soll, als die Umgebung der freien Freiherren. —— Und überdem, das, wovon hier geredet wird, ist nicht einmal teutsch, sondern fremd; deswegen kleidet es den Teutschen gewöhnlich eben so schlecht, als es den Franzosen vielleicht gut kleidet. Die teutschen Herren, welche davon sprechen und darin ein erhaltendes Geheimniß der Monarchie finden, sind vielleicht in Paris gewesen. Haben sie denn nicht gesehen, wie man auf den Vaudevilletheatern die teutschen Baronen — und nicht immer ganz übertrieben — dem Volke zur Belustigung einherstrotzen läßt? Und wahrlich diese vornehmen Hohlfiguren waren bisher an allen teutschen Höfen zu sehen in einer lächerlichen Steifheit, Nichtigkeit und

Albernheit. Denn Gott hat uns Teutſchen viel Gutes gegeben; aber nicht die Gabe, mit unſerm Leibe zu ſpielen: ſobald wir das anfangen, werden wir Affen. Was uns kleidet, iſt Ernſt, Geradheit, Wahrheit; und dieſe ſtellen endlich edlere und ſchönere Geſtalten um die Fürſten hin, als alle überalpiſche und überrheiniſche Beweglichkeit und Gewandtheit. Uns liegt ein großes Beiſpiel nah, das Beiſpiel von England, wo bisher die beſte europäiſche Monarchie beſtanden hat. England hat einen darſtellenden hohen Adel aller Grade, und mehrerer Grade als Teutſchland. Aber dieſer Adel hat nichts von der Art Darſtellung, wovon hier geſprochen wird, nichts von jener äußeren Geſchmeidigkeit, Gewandtheit, Albernheit; ſondern wer England ſah, erzählt, daß der ruhige und ſtolze Bürgerſinn, und alſo auch die Bürgerdarſtellung, alles durchdrungen hat. Denn der Admiral ſieht äußerlich aus wie der Matroſe der Lord trägt ſich wie der Buchbinder, der Biſchoff wie der Küſter. Was jeder an innerer Darſtellung, oder innerer Bildung hat, das iſt eine Sache für ſich. Aber die Königliche Majeſtät in England iſt die höchſte, die Ehrfurcht und Ehrfurchtsbezeugung der Prinzen und Herren an ſie die tiefſte. Und ſo wird der König durch den Sinn und das Herz Aller getragen, nicht durch den Lügenſchein und die Gaukelei fremder Nebendinge, die, wo die That angeſprochen wird, Undinge ſind.

Ich wünsche also daß das Vaterland, oder — was dasselbe ist — die väterliche Regierung, so sehr es möglich ist, die Hälfte der Grundstücke des Landes in bäuerliche Güter verwandle, und zwar so verwandle, daß zufällige Strebungen und Einflüsse von Welt- oder Volksthätigkeit, zufällige Zuflüsse ungewöhnlicher Reichthümer die kleinen Güter nicht wieder zu großen zusammenschlagen. — Unter einem Bauergute oder Bauerhofe verstehe ich einen solchen, der durch seinen Ertrag keinen Herrn ernähren kann, sondern wo Fleiß, Arbeitsamkeit und Mäßigkeit durchaus nothwendig sind, wenn sein Besitzer nicht ein Bettler werden will; ich verstehe also ein solches Landeigenthum, das von 25 Scheffeln, bis drei, vier Lasten jährlicher Aussaat sich beläuft, Waid, Wiesen, Fischereien, wenn sie sich finden, verhältnißmäßig dazu gerechnet: denn ein Hof mit einer halben Last jährlicher Aussaat, und mit Wäldern und Wiesen von einer halben, oder ganzen Meile im Umfang wäre allerdings schon ein Herrensitz. Solche Güter nun, die entweder schon sind, oder gemacht werden können, sollen nimmer zusammengelegt werden dürfen, weder mit schon vorhandenen größeren Gütern, noch neu zu machenden. Uebrigens sollen sie durch alle Klassen des Volks mit unbeschränktem Besitzrecht von einer Hand in die andere gehen. Denn ich spreche so bei mir selbst:

Da dieſe Höfe nie zu einem größeren vereinigt werden dürfen, ſo kann es wohl ſeyn, daß Ein reicher Bauer, Edelmann, oder wer es ſonſt ſei, vier, fünf, ja wohl vierzig und funfzig ſolcher Güter einmal beſitze; aber in dem Wechſel der Dinge und des Vermögens werden ſie immer wieder von Einzelnen bewohnt werden. Der Staat wird alſo, ohne die Freiheit des Verkehrs zu ſehr zu beſchränken, ſeinen Zweck erreichen, nemlich eine bedeutende Anzahl unabhängiger und ſelbſtändiger Männer zu ſchaffen. Denn der Bauer wird die Güter wieder unter mehrere Söhne theilen; der Edelmann wird ſie wieder verkaufen, oder freie Pächter darauf ſetzen müſſen; der Fabrikant, der Kaufmann, der Beamte wird, wenn er ſeinen Zweck erfüllt hat, ſie wieder in die Hand eines rechten Landmanns und Selbſtarbeiters zurückgehen laſſen. Denn da ſie unter keiner Bedingung vereinigt werden dürfen, ſo fällt die Wuth weg, die durch Luſt an Gehägen, Wildbahnen, Villen, zu den ungeheuren Ausdehnungen treibt, welche jedem Staate einmal verderblich werden.

Ich nenne die Beſitzer auf dieſen Gütchen und Gehöften deswegen freie Bauern, weil ſie nur in den Schranken eines bäuerlichen Lebens ſich darauf behaupten können. Die einzelnen Ausnahmen, wo ein reicher Magnat, ein Edelmann, Kaufmann ꝛc. ein ſolches Gütchen erwirbt, oder wohl

gar bewohnt, ändern die Anſicht des Ganzen nicht.

Wenn der Staat ſolche Beſitze nun einmal durch ein Geſetz begründet hat, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß Privatnücken, Liebhabereien, Einfälle darin nichts müſſen brechen dürfen. Aber, wenn höhere Zwecke eintreten, ſo müſſen die kleinen ewig weichen. Es verſteht ſich alſo, daß die unverrückliche Eigenſchaft eines ſolchen Gütchens nur in dem Sinn unverrücklich genannt wird, als alle menſchliche Dinge es ſeyn können. Wenn z. B. der Staat ſelbſt, oder auch ein Einzelner, oder endlich eine Geſellſchaft Einzelner ein allgemeinbedeutendes und nothwendiges Werk einrichten will, oder einrichten muß, und nur auf einem ſolchen Gütchen, oder auf mehreren ſolchen das Lokale dazu findet, ſo weicht das Kleine vor dem Großen; z. B. vor neuen Feſtungen, Städten, Landſtraßen, Manufakturen, welche gemeiner Nutzen und Nothwendigkeit befehlen. In ſolchem Fall aber muß dem Beſitzer ein Erſatz gegeben werden, der den Werth ſeines Eigenthums um die Hälfte überſteigt, es ſei denn, daß er freiwillig darauf verzichte — denn auch das Herz und die Liebe des Bürgers muß entſchädigt werden, ſo weit ſie mit Geld entſchädigt werden können. Und damit, weil ſolche große Nothwendigkeiten oft eintreten können, das Verhältniß der kleinen Güter nicht aufgehoben werde, ſo ſorgen der Staat,

oder die Einzelnen für die Errichtung eines ähnlichen Bauerngütchens im Vaterlande; was mit Geld immer thunlich ist.

Hier entsteht von selbst die Frage, ob solche, in Hinsicht der Zusammenlegung zu größeren Gütern unverrückliche, Eigenthüme nicht nach unten hin im Kleinen getheilt, und — wenn das ist — wie weit sie getheilt werden dürfen? Denn bei den größeren, völlig freien Gütern muß es wohl jedem Besitzer heimgestellt bleiben, was er damit machen, und ob er einen Besitz von funfzig Hufen in hundert, oder tausend kleine und kleine und kleinere Theile zerstückeln will. Die Frage: ob ein minimum der Zertheilung zu setzen? ist offenbar sehr schwierig; sie kann politisch kaum auf immer bestimmt werden, sondern scheint mir, wenn hier überall etwas bestimmt werden soll, immer für jede Zeit und jeden Ort polizeilich bestimmt werden zu müssen. Jene wahrhaftig akzisliche Hinsicht auf eine durch viele kleine Besitze zu gewinnende Menschenmenge muß mit der kleinen Akzise allmälig ausgerottet werden. Durch sie wird nicht einmal, was sie bezielt, eine größere Menschenmenge — und wenn sie würde, was hülfe sie dem Staate? Denn wahr bleibt es: nicht die meisten Menschen, sondern die besten Menschen muß der Staat zu erzeugen suchen. Wozu die Menschenmenge, wenn ich nur elende Schwächlinge, oder vaga-

bundiſche Bettler gewinne? Ueber ſolche fabrikmäßige Anſicht der Menſchenvermehrung hat uns der engliſche Arzt Malthus ſehr reiche Winke und Aufſchlüſſe gegeben. Bei einem Gütchen meiner freien Bauern mögte ich nicht gern eine Theilung ins Unendliche, d. h. bis auf ſechs und vier Scheffel Ausſaat hinab, geſtatten, höchſtens nur bis auf 20 Scheffel jährlicher Ausſaat: doch immer mit der Bedingung, daß ſolche getheilte Looſe eines Gütchens immer wieder zu Einem verbunden werden könnten. Gewöhnlich iſt der Inhaber zu kleiner Grundſtücke ein elendes Geſchöpf, verdirbt ſich ſelbſt und ſeine Zeit in vergeblicher Arbeit, ſteckt immer in der Klemme, hat bald zu viel, bald gar nichts zu thun, und wird leicht ein Herumſtreicher, weil er nothwendig an Tagedieberei gewöhnt wird. Die Erfahrung belehrt darüber am beſten. In Schweden haben Bauernfamilien eine ganze Hufe oft ſo getheilt, daß jeder Zweig derſelben zuletzt nur vier bis acht Scheffel Ausſaat, und oft kaum das beſitzt; ja man hat Hufen bis zu achtundzwanzigtel und hundertachtundzwanzigtel Theile zerſtückelt. Die Folge iſt die geweſen, daß verſchiedene Diſtrikte, z. B. die öſtliche Seite der Dalelbe in Dalarne, in mehreren Kirchſpielen nur Bettler zählen, die mit Hunger und Elend, und mit ihren Folgen, Verderbniß und Liederlichkeit, im Kampf liegen. Man iſt deswegen genöthigt geweſen, in

mehreren Provinzen Geſetze zu geben, bis zu welcher Kleinheit Hufen zerſtückelt werden dürfen. Eine ähnliche Erfahrung ſieht man jetzt bei der franzöſiſchen Ackerfreiheit im Elſaß und in mehreren der neuerworbenen franzöſiſchen Provinzen jenſeits des Rheins. Solche kleine — Nichtackerbauer — ſondern Herumtreiber auf dem Acker, freſſen wirklich auf, was ſie bauen, und endigen faſt immer mit Elend und Verworfenheit. Denn ſind ſie einmal in die Hände von Juden und Wucherern gefallen, ſo iſt keine irdiſche Möglichkeit da, daß ſie ſich wieder herausreißen können. Nur wo große Fabrikanſtalten, große Handelsſtädte, Hauptſtädte ſind, wo ſich alſo ein ungewöhnliches Leben der Thätigkeit, des Abſatzes und Verkehrs konzentrirt; nur da, wo jeder, der ſich rühren will, auch mit kleinem Beſitz gewinnen und erwerben kann, mögten kleinere und kleinſte Ackertheile an ihrer Stelle ſeyn.

Bisher haben wir meiſtens nur gezeigt, was ſeyn ſollte, und zwar ſowohl in der Idee als in der Wirklichkeit gezeigt. Nun werfen wir einige flüchtige Blicke auf das, was iſt und werden kann, beſſeren, geſcheidteren und mächtigeren Männern unſere Winke unterſtellend, und die Ausführung der großen und neuen Dinge, welche werden ſollen, überlaſſend.

Um das Angedeutete, deſſen politiſche Erheblichkeit gewiß genug gewieſen iſt, möglich

zu machen, hat der Staat zuerſt unmittelbar ſeine alten Bauerdörfer zu erhalten; mittelbar zweitens kann er dies nur thun mit den mehr oder minder abhängigen und dienſtpflichtigen Laßbauern der Privateigenthümer; außer dieſen alten Bauerdörfern ſtehen ihm drittens ſeine großen verpachteten Domänen noch zu Gebote. Der Staat iſt nicht in der Lage, großmüthige Schenkungen machen zu können; die einzelnen Beſitzer ſind es eben ſo wenig. Völlig freies Eigenthumsrecht würde der bisherige Staats- oder Privatbauer alſo nur allmälig durch Fleiß und Arbeitſamkeit und eine glücklichere Zeit erwerben können. Aber mit den großen Krongütern hat die Regierung offenbar ein freieres Spiel, und kann ſie einrichten, wie ſie will, ſobald die Zeit bindender Verträge abgelaufen iſt. Sie kann alſo thun, was der König von Schweden in ſeiner teutſchen Provinz thun wollte, wodurch aber der Krieg einen plumpen Strich zog, nemlich die großen Pächtergüter in kleine Eigenthume verwandeln, und zwar durch einen offenen Verkauf, mit den vorgeſchriebenen Bedingungen, was dieſe Eigenthume werden ſollten. So daß z. B. ein Gut von funfzehn oder zwanzig Laſt jährlicher Ausſaat in vier, acht, ja in zwanzig kleine Beſitze (unverrückliche Bauergütchen) getheilt, und dem Meiſtbietenden zugeſchlagen werden. Mit den Bauern der Dörfer kann ohne großen Verluſt nicht ſo geſchwind verfahren werden; denn verderben

oder abtreiben will man die ehrlichen Bauern doch nicht. Sie müssen durch eine allmälige mäßige Abbezahlung sich das volle Eigenthumsrecht an ihrem Hofe erwerben. So hat man es schon seit einem Jahrhundert mit den meisten Kronbauern in Schweden gemacht. — Aber noch etwas Wichtiges kömmt hier zur Sprache, was die Regierung als Vormund für die Bauern thun muß, ehe sie sie völlig entläßt; denn sie selbst werden es nie thun, weil es überall, sobald sie volles Eigenthumsrecht haben, wegen einer Menge verwickelter Ansprüche und einander durchkreuzender Interessen nicht leicht thunlich ist. Dies ist das vor allem nothwendige Abbauen der Bauern, so daß jeder, wo möglich, in dem Quadrat oder Oblongum seiner Grundstücke zu wohnen kömmt. Denn ohne dieses Abbauen und die Auseinanderschichtung der Felder ist der freie Besitz und der freie Ackerbau nur ein leeres Wort, weil keiner für sich arbeiten kann, wie er will. Dies ist freilich nicht leicht; aber in der Mark und in Pommern leichter, als in irgend einem Lande, weil diese Provinzen in den meisten Gegenden noch mit Bauholz gesegnet sind. Bei diesem Wörtlein Holz hänge ich an, was sich von selbst versteht, daß der Staat nur die kleinen Büsche und Gehölze mit seinen großen Hufen veräußert, die Wälder und Forsten aber, wie billig, unter seiner Verwaltung und Aufsicht behält.

Sehr ſchwer bei dem neuen Syſtem wird die Liquidation zwiſchen dem einzelnen Gutsherrn und ſeinen Bauern ſeyn, und die Einrichtung, die mit der Aufhebung des alten Verhältniſſes neu werden ſoll. Denn das Wörtlein: dem Kleinen auch kein Unrecht thu', kann man auch umkehren und auf den Großen anwenden, welchem hiebei unbeſchreibliches Unrecht zugefügt werden könnte. Wahrſcheinlich ſind die meiſten Gutsbeſitzer als Herren der Aecker anzuſehen, worauf die Laßbauern ſitzen, die ihnen dafür Hofdienſte oder andere Leiſtungen thun *). Aber ſie haben nicht das Recht, dieſe Bauern eigenmächtig zu vertreiben, und mit den Feldern willkührlich zu ſchalten. Soll nun eine Auseinanderſetzung zwiſchen Herrn und Bauern geſchehen, ſo müſſen beide etwas aufopfern, um dies Beſſere zu gewinnen, und aus einem Verhältniſſe zu kommen, das bei der neuen Ordnung der Dinge beiden Theilen nicht anders als läſtig und ſchädlich ſeyn kann. — Rechte laſſen ſich nicht nehmen, wohl aber durch beiderſeitige Uebereinkunft ausgleichen, und ſo modifiziren, daß

*) Denn die alte Frage: welche von den Bauerhufen dargebotene, oder gegebene Lehen ſind, läßt ſich faſt bei Keinem mehr aufs Reine bringen; und Vermuthungen auch der höchſten Wahrſcheinlichkeit für die eine oder andere Parthie haben nur einen geſchichtlichen, aber keinen rechtlichen Werth.

Keinem zu sehr zu nah geschieht. Denn freilich, Neues kann unmöglich werden, ohne daß Einzelne für das Ganze aufopfern. Gewiß müssen die Laßbauern erhalten und zu freien und eignen Besitzern gemacht werden; aber so, daß die Herren dabei so wenig als möglich die Verlierer seien. Etwas Allgemeines läßt sich über einen Gegenstand nicht sagen, der nach der bisherigen Verfassung, dem Lokale, ja dem Seyn jeder Provinz auf mancherlei Weise verschieden ist. Erbpachten geben keinen reinen, und also keinen löblichen Besitz; allmälige Abbezahlung an den Eigenthümer, wo unter den Bauern solcher Wohlstand ist, oder kommen kann, ist gewiß die beste Art, das abhängige Eigenthum allmälig in ein freies zu verwandeln. Bei vielen adlichen oder privaten Gütern findet sich schon ein Umstand, der den Bauern die Hufe geschwinder zu eigen verschaffen wird, als sonst der Fall seyn würde. Vielen Besitzern nemlich liegt der Bauer oder Kossät mit im Dorfe, vor der Nase seines Hofes, und mitten in seinen besten Aeckern. Er ist durch diesen Uebelstand bisher zu einer Pfuscherwirthschaft gezwungen gewesen, und sein Gut, von vielleicht 100000 Rthlr. Werth, war ihm vorher kaum 50000 werth. Um solche Dornen aus seinem gesunden Fleische zu ziehen, opfert er gern etwas auf, und bauet sie dahin, wo sie seinem Gute am wenigsten Eintrag thun, so daß beide Theile sich solcher-

geſtalt abfinden, und als Gewinner in die Hände klatſchen.

Wenn auf dieſe Weiſe, oder doch in dieſem Sinn — denn der rechte Sinn giebt nach jedes Landes Noth und Verhältniß die rechte Weiſe — ein freier Bauernſtand geſtiftet iſt, und der Bauer durch Freiheit und Unabhängigkeit ein mündiger Menſch und ein wirklicher Mitbürger geworden, ſo muß er im Staate auch vertreten und dargeſtellt werden. Es entſteht alſo die Frage: Soll der Bauer als ein Stand dargeſtellt werden? und wie ſoll er dargeſtellt werden?

Ehe ich dieſe Frage beantworte, erlaube man mir einen kurzen Seitenſprung zu einem benachbarten Staate, der freilich durch das Meer von uns getrennt, aber durch Volksſtamm, durch Geſetze, und ſelbſt durch das Klima mit uns ziemlich verwandt, und, ſo viel ich weiß, der einzige größere Staat iſt, wo es wirkliche Bauernreichsſtandſchaft giebt. Ich meine Schweden.

Es iſt oben ſchon darauf hingewinkt, welchen wohlthätigen Einfluß der freie Bauernſtand auf Schweden und ſein Schickſal gehabt, und wie der ſtolze und trotzige Sinn für Freiheit und Selbſtändigkeit dadurch die ganze Maſſe des Volks wohlthätig durchdrungen und manches Unheil abgewandt oder geheilt habe, welches das Vaterland ſonſt ins Verderben geriſſen hätte. Schwedens frühere Verfaſſung

hatte gewiß mit der altengliſchen eine auffallende Aehnlichkeit. Beide Völker wohnten älteſtens ſehr nahe. Dies weiß man, und dies wird am beſten bewieſen durch die gleiche germaniſche Mundart, die ſie haben. Um jene Aehnlichkeit noch auffallender zu ſehen, darf man nur die altengliſchen und altſchwediſchen Geſetze mit einander vergleichen. Die Schweden hatten vormals auch eine Jury, und haben noch die Reſte davon. An den großen Volkstagen ſaßen zwölf Oberrichter (Drottar) um die alten Könige Schwedens, und noch jetzt ſitzen zwölf Bauern mit im Landgericht. In den erſten chriſtlichen Jahrhunderten Schwedens waren alle Grundſtücke des Landes gleich frei, und ihre Beſitzer alle gleich edel, wenn auch Reichthum und größeres Landeigenthum größere Macht und mächtigeren Einfluß in das Oeffentliche gab. Erſt gegen den Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts ſuchte König Magnus Ladulos, nachdem ſein Vormund und Großvater, der gewaltige Jarl Birger von Bjälbo, durch die Eroberung Finnlands und die Gründung Stockholms dem Vaterlande neuen Glanz gegeben hatte, nach dem Beiſpiel des übrigen Europa ſeinen Hof mit einem ſchimmernden, und ritterlichen Adel zu umgeben. Aber dies änderte die Freiheit und Verfaſſung des Volkes wenig. Man hatte Magnaten und Ritter, aber man hatte keinen abgeſchiedenen, ſeine beſondere Kaſte bildenden,

Adel, wenn auch das Anſehen, der Glanz und die Eitelkeit einzelner alter und ausgezeichneter Familien eine Art Stammbaum bewahrte und die Namen ſeiner Sprößlinge heilig aufzeichnete. Nie konnte das hier werden, was alle andere germaniſche Länder in Bande ſchlug, das Feudalweſen; ſondern trotzig und männlich behaupteten die kleinen Freien ſich unabhängig neben den großen. Doch entſtand etwas dem andern europäiſchen Adel Aehnliches in dem, was auf ſchwediſch Frälſe (das befreiete) genannt wurde. Wenn nemlich die Frage von Heerfahrten war, ſo wurden diejenigen, welche ſich erboten, Reuter auszurüſten und mit ihnen ins Feld zu ziehen, von den gewöhnlichen Abgaben und Steuern ihrer Grundſtücke befreiet; ein Erſatz für die koſtbarere Rüſtung und Unterhaltung. Dieſes Frälſe gab allerdings ein Anſehen im Staate, weil es ſchon ein Anſehen hatte; denn nur die reichſten und begütertſten Männer konnten zu Roß rüſten. Es lag darin aber nichts von perſönlichen Vorzügen oder Vorrechten, außer den Vorzügen, welche eine große Maſſe politiſcher Wirkſamkeit immer giebt. Ein Frälſemann aber ward jeder ſchwediſche Mann — und wenn er vorher ein Bettler geweſen — ſobald er ſich im Stande fühlte, ein oder mehrere Kriegspferde zu rüſten. Doch iſt das Wort nachher für den wirklichen Adel geblieben. Dieſes Frälſe wechſelte auch unaufhör-

lich, wie bei freiem Beſitz das Vermögen, wechſeln muß: ſobald man nicht mehr Reiter ſtellen konnte noch wollte, verloren die Grundſtücke ſogleich das Frälſerecht und wurden wieder allen übrigen gleich beſchatzt.

Seit dem Zeitalter des unglücklichen Königs Magnus Smek, welches in Schweden neben anderem Unheil durch den ſchwarzen Tod, welcher hier der gewaltige Tod (diger död) hieß, fürchterlich ausgezeichnet war, und ſeit der bald darauf eintretenden Union von Kalmar tummelten Ehrgeiz, Herrſchſucht, Zwietracht und Meuterei ſchwediſcher Großen ſich anderthalb Jahrhunderte mit dem ſtreitenden Intereſſe der Unionskönige auf Koſten ihres Vaterlandes herum, und die kleinen Freien hatten ſich dieſer Zeit wenig zu loben. Im ſechszehnten Jahrhunderte brachte Guſtav Waſa Ruhe. Sein genialiſcher und unglücklicher Sohn, Erich der Vierzehnte, errichtete in Schweden den erſten geſetzlichen Adel, und machte Grafen und Barone. Die Rechte der alten Freien wurden nach altem Landesbrauch behauptet und geübt: für eine Zeit, wo alles entwickelter und verwickelter ward, wohl kaum genug beſtimmt, obgleich ſie unter dem Namen Bauern an großen Tagen und Verſammlungen ihre gewählten Stellvertreter ſchickten. Zu der Zeit, als Schweden durch die Waffen Guſtav Adolfs, Baners, Torſtenſons, Karl Guſtavs den größten Glanz nach außen gewon-

nen hatte, ging es im Innern auf das verwirrteſte. Unter Chriſtinen, die ein genialiſches, kenntnißreiches und ſchönes Weib, aber als Königin keine Eliſabeth war, ging alles über einander; die großen Herren theilten die Krongüter und Kronbauern unter ſich, und unterdrückten die freien Schatzbauern. Der große König Karl Guſtav konnte nicht helfen, denn er lebte zu kurze Zeit. Unter ſeines Sohnes Minderjährigkeit ging es noch wüſter, als unter Chriſtinen; und jenes Schweden, das vor dreißig Jahren ganz Europa erſtaunt und erſchreckt hatte, befand ſich in einem ſo hülfloſen und verworrenen Zuſtande, daß es kaum 30000 Mann unter den Waffen halten konnte. Karl der Elfte ward endlich König und Mann, ſtellte durch die ſtrenge Reduktion von 1680 den Staat wieder her, und war der Liebling der Bauern und das Scheuſal des Adels, der es ihm und ſeinem großen Sohn, Karl dem Zwölften, nie verzieh. — Der Adel hatte unter der Regierung der Waſafamilie mancherlei Vorrechte gewonnen, welche für das Ganze äußerſt drückend waren. Die Stammritterſitze (Säterier) und mehrere Arten adliger Freihufen hatten große Ausnahmen von öffentlichen Laſten, welche die Bürden und Leiſtungen, die auf den gewöhnlichen Bauerhufen lagen, doppelt drückend, und oft erdrükkend machten. Im achtzehnten Jahrhundert, vorzüglich gegen den Ausgang deſſelben, unter

Gustav dem Dritten und Gustav dem Vierten, sind diese adligen Vorrechte sehr beschnitten; und manche patriotische Männer vom Ritterstande, die fühlten, daß es würdiger ist, im Geist des Volkes, als im Geist einer Kaste zu leben, haben selbst mit dahin gearbeitet, daß sie beschnitten sind; in der getümmelvollen Periode des verflossenen Sommers hat wieder ein großer Theil derselben gestrichen werden müssen, und die Bauern haben sich ausdrücklich vorbehalten, das Uebrige derselben auf dem nächsten Reichstage wieder zur Untersuchung zu ziehen.

Jetzt giebt es in Schweden dreierlei Bauern: Schatzbauern, Kronbauern, Adelbauern.

Der Schatzbauer hat volles Eigenthumsrecht. In dem Worte Schatz (Skatte) liegt kein Begriff des teutschen Zins, oder der Zinspflichtigkeit; sondern sie werden so genannt, weil die vor unendlichen Zeiten bestimmten Abgaben, die eine Bauerhufe dem Staat entrichten muß, Schatz heißen.

Der Kronbauer war eigentlich nichts weiter, als unsre Hofdienst thuenden oder Pächte bezahlenden Domanialbauern. Aber nach altem Herkommen wird seine Familie bei der Hufe erhalten, und was er davon entrichtet, ist meistens sehr mäßig angeschlagen, diejenigen Kronbauern ausgenommen, die für Bergwerke und Hüttenwerke angewieseen sind, welche

durch die Natur des Dienſtes und durch die unaufhörlichen Fuhren von Holz und Metall zum Theil unter einem eiſernen Druck liegen. Es ſind nur noch wenig Kronbauern übrig in Schweden. Denn weiſe hat der Staat die meiſten allmälig zu Eigenthümern gemacht, wenn ich nicht irre, nach dem Kanon, daß der jährliche Ertrag des Bauerguts, ſechsmal addirt, dafür bezahlt wurde.

Adliche Laß-, Zins-, und Frohnbauern, und wie die mancherlei Namen der Feudalabhängigkeit heißen mögen, giebt es in Schweden gar nicht. Die adligen Bauern daſelbſt ſind nichts als Pachtbauern, die entweder auf einen Vertrag des Herkommens, oder des Wortes und Handſchlages, oder des ſchriftlichen Kontrakts wohnen, und weiter ziehen müſſen, ſobald der Herr ihnen gehörig aufſagt, gleichwie auch ſie nach gehöriger Aufkündigung weiter ziehen können. Der Edelmann und Gutsbeſitzer kann mit ſeinen adligen Bauerhufen machen was er will, ſie in ſeine großen Güter ziehen, in eigne neue Hufen, oder auch in Koſſäten- und Büdnerſtellen verwandeln.

Nur die freien Bauern, d. h. die Schatzbauern, welches jetzt auch die meiſten vormaligen Kronbauern ſind, haben das Recht der Reichsſtandſchaft und öffentlicher Vertretung.

Wann ein Reichstag ausgeſchrieben wird, ſo wählen ſie ihre Vertreter auf folgende Weiſe:

Zuerſt werden in jedem Kirchſpiel die wahlberechtigten Männer von öffentlichen Beamten aufgeſchrieben. — Dieſe Wahlberechtigten der verſchiedenen Kirchſpiele eines Landgerichtsbezirks treten zuſammen, und wählen aus ihrer Mitte den engeren Wahlausſchuß, deſſen Mitglieder Wähler (electores) heißen. — Dieſe Wähler wählen endlich für jedes Landgericht aus der Maſſe aller Wahlberechtigten die Abgeordneten des Standes.

Wenn dieſe Abgeordneten des ganzen Standes an dem Orte der Reichsverſammlung angelangt ſind, ſo wählen ſie aus ihrer Mitte einen Sprecher, das Haupt, den Lenker, den Machttrager Aller.

Zugleich wird ihnen für den Reichstag ein Syndikus oder Sekretär zugegeben, den der König ernennt, welcher ihnen aber nicht gern einen Mann verweigert, der ihr vorzügliches Vertrauen beſitzt. Dieſer Sekretär ſoll kein Edelmann ſeyn. Auf dem Reichstage des vorigen Sommers war der Statthalter der Landſchaft Blekingen, Hokanſon, Sohn eines berühmten Bauernſprechers, zu ihrem Sekretär ernannt; er mußte aber abgehen, weil Mehrere die Einwendung machten, er dürfe es nicht ſeyn: denn der Bauernſohn war ſchon unter Guſtav dem Dritten Edelmann geworden.

Schon dieſe öffentliche Vertretung giebt dem ſchwediſchen Bauern Zuverſicht, Würde, Hochſinn, und Theilnahme und Kenntniß des

Allgemeinen. Es sind aber noch andere Einrichtungen, die ihn mit dem ganzen Staate und seiner Verwaltung näher verbinden, ihm einen öffentlichen Geist geben, und ihn reißen, von allgemeinen Dingen, und von der Verfassung und Regierung seines Vaterlandes sich Kenntniß und Umsicht zu verschaffen.

So z. B. ist bis auf den heutigen Tag die innere Landesverwaltung der einzelnen Landschaften eingerichtet, daß es hell wie die Sonne erscheint; es lebte bei den alten Skandinaviern ein herrlicher Freiheitsgeist, der sogar in seinen Ruinen noch ehrwürdig ist, obgleich diese Ruinen für einen künstlicheren und verwickelteren Zustand nicht so ganz mehr passen, weswegen sie auch nur noch als Ruinen da stehen.

Eine solche ehrwürdige Ruine ist die sogenannte Nämnd (die Ernannten). In jedem Gerichtssprengel, oder Härad, wurden von den rechtlichsten und verständigsten Bauern zwölf Männer ausgewählt. Diese sitzen bei den großen öffentlichen Sitzungen des Landgerichts mit dem Landrichter, oder Häradshöfding, zu Gericht; sie werden bei allen öffentlichen, gerichtlichen, ökonomischen, polizeilichen Geschäften der Landschaft gebraucht, als da sind Erbschichtungen, Gütertheilungen, Gränzberichtigungen, Inventuren, schiedsrichterliche Sachen, und in manchen andern öffentlichen Verrichtungen und Arbeiten. In jeder Provinz ist ein Kronvogt (unter dem Landshauptmann, oder

Statthalter) als Oberpolizeimeister und Kronseinnehmer. Dieser hat in jedem Kirchspiel einen Untervogt, eine Art Oberschulzen, Länsmann genannt, gleichsam einen Kirchspielsschulzen, welcher die Edikte und Befehle der Regierung an die Behörden einreicht, und zur Ausführung bringt, und zugleich auf die Polizei des Kirchspiels sieht, als da sind Wege, Brücken, so wie die Meldung und Abwendung von einreißendem Unfug, Ungehorsam, Unzucht. Er wird unterstützt von aus den Bauern gewählten Männern, Viertelsmänner und Sechsmänner genannt. So daß erscheint, der Sinn des Gesetzes, oder des Herkommens, war offenbar, daß die freien Männer sich so sehr als möglich selbst verwalten und regieren sollten. Diese zusammen pflegen nun der Polizei innerhalb jedes Kirchspiels, wozu bei manchen Sachen auch der Prediger gezogen wird, welcher auch ein Mann des Volks seyn soll; sie sorgen für die Abstellung von Mißbräuchen und Unsitten, greifen Landstreicher auf, verhaften und transportiren Verbrecher ꝛc., und verwalten durch Bürgerkraft, was anderswo durch Soldaten geschieht. Nur bei mächtigem Trotz, oder überlegenen Unruhen darf der Landshauptmann eine Soldatenmacht aufbieten und unter den Bauern auftreten lassen; sonst ist es ausdrücklich verboten.

Auf diese Weise ist und wird denn der schwedische Bauer ein wirklich freier Mann,

ein wirklich freier, selbſtändiger Bürger. Aber er iſt auch ein ruhiger und gehorſamer Bürger, weil er die Würde und Allmacht des Geſetzes wahrhaftig kennt; denn Bibel, Geſangbuch, und Geſetzbuch liegen in dem Hauſe des freien ſchwediſchen Mannes immer beiſammen. Ohne weite Anſichten der Dinge, ohne feine Bildung, aber auch ohne Unbildung, wachſen unter dieſer Klaſſe hochverſtändige, kluge, und weiſe Männer auf, in der Verfaſſung eine wohlthätige Hemme, daß die politiſchen Dinge ſich nicht zu ſehr ins Feine und Richtige verlaufen, weil man in einem geiſtigen Zeitalter ſo gern immer das Ungemeine und Schimmernde ergreift, da die irdiſchen Dinge doch durchaus auf dem Gemeinen und Einfachen, als dem Erſten, gegründet werden müſſen. Die Bauern haben manche Sprecher gehabt, welche Reichstage mitlenkten. Ein, in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, ſehr merkwürdiger Sprecher war der Bauer Olof Hokanſon aus Blekingen. Glücklich iſt der Menſch, der ſein Geſetz kennt, und weiß, daß er darnach gerichtet werden muß. Die ſchwediſche Verfaſſung und Geſetzgebung iſt keinesweges vollkommen, noch für unſere Zeiten ausreichend; aber aus gutem Keim läßt ſich das Beſſere entwickeln. Schwer iſt es, ganz das Neue machen, weil man im beſten Fall auch des Guten leicht zu viel thut.

Nach dieſem Abſprung, der aber kein Ab-

ſprung von der Sache, ſondern für die Sache war, kommen wir auf die Frage zurück: Soll der Bauer als Stand dargeſtellt werden? und wie ſoll er dargeſtellt werden?

Das Erſte bejahe ich ohne Weiteres, und jeder verſtändige und patriotiſche Mann bejahet es ohne Zweifel mit mir. Den Bauern frei machen, ihm Eigenthumsrecht und Gefühl der Unabhängigkeit geben, iſt freilich ſehr viel. Aber damit hat er immer nur erſt ſein halbes Bürgerrecht; und — was die Hauptſache iſt — er hat nur erſt das Gefühl eines freien und unabhängigen Menſchen; er muß aber das Gefühl eines freien und unabhängigen Bürgers gewinnen. Das iſt die große Aufgabe und der höchſte Zweck des Staats; das iſt auch offenbar der Sinn des 1807 zu den Preuſſen ausgeſprochenen königlichen Willens. Freie Männer ſind viel werth; aber ihrer kann ſich auch ein anderer bemächtigen. Freie Bürger ſind des Staates ächte Kinder, ſie hängen mit kindlicher Liebe an ihm, genießen ſein Glück und theilen ſeine Gefahr bis in den Tod. Das Höchſte, was eine edle Regierung erſchaffen kann, iſt, daß Bauernſinn und Bürgerſinn ſich kräftigſt und innigſt durchdringen. Dann iſt alle Kraft und Tugend, alle leibliche und geiſtige Thätigkeit zu einem ſo unzerbrechlichen ſcythiſchen oder niederländiſchen Pfeilbunde vereinigt, daß der Staat unerſchütterlich

fest da steht, wenigstens numantinisch nur, dann erst fällt, wenn alle seine wehrhaften Kinder ausgerottet sind. Ohne eine ordentliche Landstand- und Reichsstandschaft bleibt der Bauer, auch wenn er frei ist, immer nur ein trauriges Halbding. Selbst wenn er als Ackerbauer seine Thätigkeit und Kenntniß auf das Höchste treibt und erweitert, bleibt seine Bildung einseitig; und ohne ächte Theilnahme an dem Allgemeinen verengt sich sein Herz und Sinn: er wird eitel, egoistisch, aristokratisch, oder — was dasselbe ist — erbärmlich und dumm. Ueberdem was ist seine Freiheit und Selbständigkeit ohne Selbstvertretung seines Standes? Was ein Guter und Weiser gab, kann ein Schlechter und Thörigter wieder nehmen. Erst wenn er selbst als der Einrichter, Darsteller, und Vertheidiger seiner Klasse da steht, wird er lernen, was er will und was er wollen soll. Dann wird Blick, Herz, Trieb, Arbeit, indem es sich süß an das Haus und das häusliche Glück bindet, zugleich mächtig in das Allgemeine hinausgehen, und aus den Kleinsten werden Männer des Volks hervortreten. Dies beweist die Erfahrung in England und Schweden jeden Tag. In dem letzteren Lande, wie viele Grafen und Baronen sind in den beiden letzten Jahrhunderten noch aus dem Schooße der Bauern entsprungen und hervorgegangen! wenn nicht immer durch Tugend und Verdienst, wenigstens durch Klugheit und Stärke;

denn durch das Nichts ſteigt man ſelten aus dem Nichts empor.

Wie ſoll der Bauer dargeſtellt werden? Ich antworte: durch ſich ſelbſt und durch keinen andern. Er wählt aus ſeiner Mitte die Männer, welche ſein Vertrauen beſitzen, und welchen er den Kopf und das Herz zutraut, ſie werden ſeine Vortheile und die gemeinſamen Vortheile des Vaterlandes würdig vertreten.

Die Frage, wie das Beſondere dieſer Darſtellung eingerichtet und bewerkſtelligt werden ſolle — was man die Oekonomie und Polizei derſelben nennen könnte — läßt ſich hier nicht befriedigend beantworten, weil dazu eine ſo umfaſſende Kenntniß des Klimatiſchen, Oertlichen, Sittlichen, des Grades der Bildung und Unbildung einer jeden Landſchaft des preußiſchen Staates gehört, als ein Einzelner nicht haben kann. Nur durch die Kenntniſſe, Berathſchlagungen und Ueberlegungen vieler Männer an Ort und Stelle, und endlich durch den Zuſammentritt und Verein Aller an Einer Stelle wird dies entſchieden und beſtimmt werden können.

Hiegegen wird viel eingewandt, Wirkliches und Nichtiges, Wahres und Falſches. Wir wollen die Haupteinwürfe hören. Sie laſſen ſich ungefähr auf Folgendes zurückführen:

Dieſes Syſtem, ſagt man, widerſtreitet den Forderungen des Zeitalters. Das Wahl-

recht muß jede Klaſſe des Staats unbeſchränkt beſitzen und ausüben; aber zum Darſteller und Vertreter ihres Willens muß ſie aus allen Klaſſen der Mitbürger wählen können, wen ſie will. Durch dieſe beſchränkte Art werden vielleicht die beſten Köpfe des Volks von der großen Mitwirkung und Mitarbeit an dem Allgemeinen ausgeſchloſſen. Und doch fordert das geiſtigſte Zeitalter, durch den meiſten Geiſt vorgeſtellt zu werden, wo er ſich immer finde. So iſt es auch in England mit der Vertretung des Volks oder dem Hauſe der Gemeinen. Denn das Oberhaus ſteht nur noch als eine alte Ruine des vergangenen Feudalgeiſtes, und wirkt höchſtens durch ſeine Schwere zuweilen wohlthätig, als eine Hemmkette, welche die Dinge nicht zu ſchnell weiter laufen läßt. Und wie wird der Bauer ſich ausnehmen als öffentlicher Darſteller des Allgemeinen? Wo iſt da die Kenntniß, die Umſicht, die Würdigung der großen Dinge? Unwiſſend, einſeitig, immer an kleinen Intereſſen klebend, eigenſinnig, unbiegſam, an dem Alten zu ſehr hängend — wie ſoll man das ſtätiſche Thier fortſtoßen, wie das ausreißende zurückhalten?

Auf das Erſte erwiedere ich: Unſtreitig iſt die Idee richtig, daß die geiſtreichſten Köpfe des Volkes auf das möglichſte zum Mitrathen und Mitwirken gelangen müſſen. Sie iſt in der größeſten Ausdehnung richtig für das Allgemeine; aber ſie iſt offenbar unrichtig für das

Besondere. Bei der größten Freiheit des Geistes, die immer seyn wird, wo richtige Volksvertretung ist, bleibt den geistreichsten und kenntnißreichsten Männern, auch wenn sie nicht als öffentliche Vorsteller eines Theils des Volks mit zu Rath sitzen, ein unermeßliches Gebiet, worauf sie ihre Lichter anzünden können: es bleibt ihnen das heilige Palladium unsrer Freiheit, es bleibt ihnen Schrift und Rede. Manche aber dieser großen Lichtführer würden das Einzelne und Besondere sehr schlecht vertreten, das allenthalben an der schweren und sich in ihr selbst zusammenwickelnden Kette der Erfahrung hängt; was durch lange Arbeiten, durch Fehlgriffe und Proben mühsam gelernt, und durch keine, auch die leuchtendste, Idee weder hingeblasen, noch weggeblasen wird. Unter den Volksvertretern werden sich schon Köpfe finden, welche die allgemeinen Ideen darstellen; aber wie sollte ein Staat bestehen, wenn nicht grade das, was jetzt nothwendig ist, was jetzt jeden erfreut oder betrübt, mit allen seinen verschiedenen Ansichten und Rücksichten, Vortheilen und Nachtheilen auch einzeln und besonders dargestellt würde? Es kömmt hier ja an auf die Noth des gegenwärtigen Augenblicks, auf den mancherlei Verstand des Lebens, auf die vielen einander durchkreuzenden Interessen der Welt, der Völker, des Volks, der Volksklassen, wo eine Menge Kleinigkeiten und Umstände gewußt werden müssen, damit nicht Tol-

les und Verderbliches beſchloſſen werde. Wäre es in England Grundſatz geworden, daß Bauern nur durch Bauern vorgeſtellt würden, jene erſte Klaſſe eines Volkes würde noch im alten Glanz vorhanden ſeyn. — Und welche Vertreter würden unſre Bauern jetzt wählen? ehrſüchtige Advokaten und feile Ränkeſchmiede, plappernde Schönſprecher und Gaukler, die ihren wahren Vortheil weder kennten noch achteten? — Und betrachtet man den Bauern, der nun als Landſtand mit auftritt, auch bloß als ein hemmendes Gewicht, ſo iſt das eine bedeutende Anſicht. In einer Zeit, wo man ſich ſo gern in einem geiſtigen Zuviel verläuft, iſt es gut, daß etwas ſei, das mit bloß irdiſcher Schwere des ſchlichteſten Verſtandes und der einfältigſten Schätzung die Dinge wägt und mißt. Der vormalige Baron, jetzt Bürger, *) Hans Hjerta, welcher jüngſt zum Finanzminiſter ernannt iſt, einer der helleſten Köpfe und wärmſten Herzen Schwedens, ſagte über die Bauern ein merkwürdiges Wort. Als nemlich jemand behauptete, in einem geiſtigen Zeitalter, wie das unſrige, ſei es abgeſchmackt, daß bloß Bauern die Bauern vorſtellen und vertreten ſollen, ſprach er folgendes Urtheil aus: das wäre für Schweden noch ein Unglück mehr, wenn es gleich als etwas Rechtes anſehe;

*) Er hat dem Adel freiwillig entſagt.

grade die Bauern seien es, die mit ihrem schlichten Verstande und ihrer unverschrobenen Ansicht der Dinge manche tolle Vorschläge und Entwürfe vereitelt haben: ja die meisten der besten Reichsgesetze, die in den letzten funfzig Jahren von Reichstagen ausgegangen, verdanke man besonders ihnen, wenigstens ihrer gegenwirkenden Kraft.

Der Bauer ist unwissend. Leider ist er das, und er wird es ewig bleiben, wenn man ihn seyn läßt, wie er gewesen ist. Auch wird er sich anfangs als Landstand etwas wunderlich ausnehmen. Das werden wohl manche Herren und Bürger mit ihm thun, bei dem Mangel an Uebung und Fertigkeit in öffentlichen Dingen. Einmal muß doch immer angefangen werden, wenn etwas Besseres werden soll. Durch Kriechen lernt das Kind gehen. Ist nur der Reiz der Bewegung da, die Bewegung selbst wird schon kommen, und Feuerfunken werden aus Köpfen und Herzen sprühen, die jetzt im geistigen Todesschlaf verhüllt und verdüstert liegen. Wenige Jahre — und Bauern werden reden, urtheilen und schlichten können, wie die andern Bürger. Und gewiß findet man jetzt schon solche, wenn man sie nur auszulesen weiß. Es kömmt ja so wenig an auf den Prunk und Schein der Dinge, sondern alles besteht in der Wahrheit und Gerechtigkeit.

Der Bauer ist einseitig. Recht so.

Das will der Staat eben. Sonst könnte man Stellvertreter der verschiedenen Klassen aus der Luft greifen, und ihnen gebieten: ihr sprechet nun für Alle! Das hat man bisher auch meistens gethan, und es ist gegangen, wie wir gesehen haben. Einseitig soll jeder das Seinige bringen, und diese Einseitigkeiten der verschiedenen Stände sollen sich an einander reiben und abstoßen, damit nicht ein vielseitiges, sondern damit ein rundes, abgeschlossenes Ganzes werde, gleich Guerikens luftleeren Kugeln zuletzt leer von allem einzelnen Wind, und von aller Aufblähung der Habsucht und des Uebermuthes: so fest und dicht zusammengeschlossen, daß der Teufel es nicht aus einander reißen kann. Denn nur die einträchtige Vereinigung verschiedener Ansichten, Rücksichten, Interessen bindet das heilige Gemeinwesen Staat zu einer lebendigen, sich immer gegenreißenden und gegenwiegenden Gesammtheit. Wenn man in der Welt keinen Streit will, so will man den stillen Tod.

Der Bauer hängt an kleinen Interessen. Jeder Mensch hängt an seinem Interesse, wie klein oder groß es sei. Des Bauern Interesse ist deswegen nicht kleinlich, weil der einzelne Bauer in keiner weiten Wirksamkeit auslangen kann. Sein Gesammtinteresse als eines Standes ist ein sehr großes, ja von den größesten, wie ich glaube sattsam angedeutet zu haben. Gewiß wird er im An-

fange der neuen Ordnung kein Interesse und sich selbst beschränkt ansehen und beschränkt darstellen. Er muß erst in die Weite sehen lernen, und das wird er, alsbald er seine bürgerliche Würde fühlen gelernt hat.

Der Bauer ist eigensinnig und unbiegsam. Alte Klagen und gerechte Klagen. Am unbiegsamsten ung eigensinnigsten, wenigstens wie ein bald stätisches, bald ausreißendes Thier, ist natürlich derjenige Bauer, welcher bisher durch blinde Willkühr und durch den mächtigen Beseeler Stock regiert ward. Aber auch der freieste und gebildeteste Bauer wird mehr, als die andern Volksklassen, der Unbiegsamkeit und des Eigensinns beschuldigt werden. Er ist nicht so abgeschliffen noch so ausgeschliffen, als jene, die oft mit dem prahlen wollen, was ihre Nichtigkeit ist. Denn jene Allbiegsamkeit, Allseitigkeit, Allschätzung, worin die Gebildeten jetzt so oft ihre hohen Vorzüge setzen, ist bei den meisten wahrlich nichts weiter, als Karakterlosigkeit, Unwahrheit, Gleichgültigkeit. Der Mensch, welcher Einfalt, Redlichkeit und Wahrheit in ihm selbst bewahrt hat, kann nicht in allem alles was er will, sehen, thun, erkennen. Er will nur Eines, begreift nur Eines, kann nur Eines. Da treffen wir grade hier, wo man zu tadeln meint, auf die von dem schwedischen Exbaron Hans Hjerta anerkannte Nothwendigkeit, daß schlichte, verständige Bauern unter

den Volksvertretern mit erscheinen müssen, um das Eine, was Verstand, Recht, Bedürfniß heißt, mit ihren Augen gebührlich sehen zu lernen.

Auch der Vorwurf, der Bauer hänge zu sehr an dem Alten, gehört unter die Aufschrift des Eigensinns und der Unbiegsamkeit. Leider haben wir uns zu sehr an das Neue gehängt, und allen Wahn, allen Glauben und Aberglauben unsrer waidlichen und sittlichen Väter als Kinderpossen verlachen gelernt. Die Folgen davon liegen am Tage. Es giebt so viel Altes, was nie alt werden soll; und wo es am längsten und kräftigsten bewahrt werden kann, das ist in den Hütten des arbeitsamen und mäßigen Landmanns, der in jetziger Zeit allein noch das Bild der früheren Menschenalter zurückspiegeln kann. Denn unser Heiligstes und Größtes, unsre Sitte und unser Gesetz, muß sich mit dem ganzen äußeren Leben zuletzt zu etwas Altaussehendem, es muß sich zur Gewohnheit verwachsen, wenn es bleiben und bleibende Früchte tragen soll.

Da ich, um die Freiheit des Besitzes nicht zu sehr einzuschränken, zugestanden habe, daß meine untheilbaren Bauerhöfe von jedem Staatsbürger ohne Ausnahme besessen und bewohnt werden dürfen, will ich dann auch zugestehen, daß jeder auf einem solchen Hofe Wahlrecht und Darstellungsrecht habe? Nein, das darf ich nicht.

Nur der wirkliche freie Bauer wählt seine Vertreter und kann dazu gewählt werden.

Wer ist der wirkliche freie Bauer?

Jeder Bürger, der auf einem der untheilbaren Bauergüter — das ungefähre Maaß habe ich angegeben — vom Ackerbau und von dem zunächst daraus folgenden Betrieb lebt, oder zu leben scheint. Ob er studirt hat, ob er Beamter, Richter, Arzt, Kaufmann ꝛc. gewesen, das ist einerlei. Aber kein Gelehrter, der irgend ein Amt hat, oder Gewerb treibt; kein Kaufmann oder Fabrikant, der wirklich Handelsgeschäfte und Fabriken treibt, die nicht unmittelbar aus seinem Ackerbau herfließen, und der einen oder mehrere Bauerhöfe besitzt, kann den Bauernstand vertreten, weil sein Stand entweder schon anderweitig vertreten wird, oder weil das Interesse seines Standes und Gewerbes dem Bauern und seinem Gewerbe vielleicht widerwärtig ist. Kein Edelmann, der Bauerngüter besitzt, kann den Bauernstand vertreten, sobald er entweder als Besitzer größerer Güter schon vertreten ist, oder als Edelmann durch den Adel als einen besondern Stand vertreten wird. Ist beides nicht der Fall, so sehe ich keinen Grund, warum ein Edelmann, der ein untheilbares Bauerngut besitzt, den freien Bauern nicht vertreten sollte? Denn er vertritt ja auch sich

ſelbſt und ſein Intereſſe als eines kleinen Landeigenthümers; er iſt, wenn man nicht über Worte ſtreiten will, dann ja ſelbſt nichts anderes als ein freier Bauer. Denn das iſt grade nicht das höchſte Zeichen eines freien Bauern, daß er ſelbſt die Pflugſterze lenke und die Senſe führe, ſondern daß er in einem bäuerlichen Intereſſe lebe.

Alſo wer auf einem oder mehreren untheilbaren Bauerhöfen als Beſitzer vom Ackerbau und dem zunächſt daraus folgenden Betriebe lebt, oder zu leben ſcheint, und nicht anderweitig ſchon vertreten wird, hat unter den freien Bauern eine Wahlſtimme und kann zum Stellvertreter derſelben gewählt werden.

Was heißt mir ein Betrieb, der zunächſt aus dem Ackerbau folgt? Beiſpiele erklären die Sache. Wer ſeine roh gewonnenen Produkte ſelbſt veredelt, kann zugleich Bauer und Fabrikant ſeyn; er wird aber zu den freien Bauern gerechnet, z. B. wer eine Waidfabrik, Leinwandfabrik, Oelſtampfe, Ziegelei auf ſeinen Grundſtücken anlegt und von dem Ertrag derſelben mit unterhält. Wer aber auf freien Bauergütern, Lederger-berei, Fabriken in Wolle, Baumwolle, Seide u. ſ. w. einrichtet, gehört offenbar zu der Klaſſe

der Fabrikanten, und hat mit dem Lande keinen nothwendigen Zusammenhang.

Was will ich sagen mit dem Worte zu leben scheint? Ich will, daß die fiskalische Jagd vermieden werde, auszumachen, wer von den Bewohnern der Bauergütchen der wirkliche Bauer sei. Ein Gelehrter, ein Beamter, der sich zurückzieht, ein Kaufmann, der in ländlicher Stille den Genuß seiner Arbeiten finden will, aus allen vorigen Verhältnissen getreten und auf einem Bauergütchen angesiedelt wohnt, heißt mir Bauer, weil er kein dem freien Bauern fremdes Interesse zu haben scheint. Denn wenn wir mit Recht sagen, solche bedeutende, oder doch reiche Männer gehören durch ihre Gesinnungen, Ansichten, Reichthümer andern Klassen und fremden Interessen an, wo wollen wir still stehen? wo die Grenze ziehen, was denn einen wirklichen Bauern machen soll? Bei meiner Beschränkung der Gütchen werden doch die meisten von wirklichen Bauern oder von bauernähnlichen Menschen bewohnt werden, und die Mehrzahl wird bei unbeschränktem Wahlrecht schon ihr Interesse bewachen.

Ist der Bauer auf diese Weise Landstand und Reichsstand geworden, so stellt sich das Meiste, was noch noth seyn mögte, nach und nach von selbst zurecht. Denn durch seine bürgerlichen Rechte und Verhältnisse wird der Bauer in manche öffentliche ökonomische und polizeiliche Geschäfte hineingezogen werden, die

ihm Bildung und Kenntniſſe geben. Der Regierung Werk iſt es, den großen Strom zu reinigen; dann werden ſeine Waſſer die Strömlein, Bäche, Kanäle, und ſelbſt die Abzuchten ſchon rein ſpülen. Doch bei allem dem ſteht einer aufgeklärten Regierung immer noch ein weites Feld offen, worauf ſie durch die rechte und weiſe Anwendung ihrer Kraft, durch die Wiederherſtellung alter und die Stiftung neuer Einrichtungen ein ſchöpferiſches Leben von Thätigkeit und Glück verbreiten kann.

Einer der großen Punkte, ja der einzig größte Punkt der Erneuung des Geſchlechts und Verjüngung des Staats iſt die Erziehung, die mit dem Zeitalter durchaus gleichen Schritt halten muß, wenn wir alle endlich nicht reiſſende und lüſterne Beſtien werden wollen; denn die Begierde überwuchert alle Tugend, wenn nicht die Zucht gleichmäßig mit der Verfeinerung geht. Viel wird auch hier die Freiheit von ſelbſt machen, viel muß aber auch für die Freiheit gemacht werden. Ich berühre in Hinſicht der Zucht und Erziehung des Landvolks zwei Punkte, die mir die erſten ſcheinen: dieſe ſind das Predigtamt, und öffentliche männliche Uebungen.

Ich erinnere mich aus den dunkeln Tagen meiner Kindheit, wie es vor fünfundzwanzig und dreißig Jahren war; wie der wackere

männliche und ſittliche Landprediger die Herzen des Volkes wirklich hielt und lenkte, und als ein höherer Warner und Richter aller Zucht und Sitte ſtand. Dieſer Mann des Volks muß der Geiſtliche wieder werden, ſo iſt das Erſte der Erziehung gewonnen; denn auf das Wiſſen kömmt das Wenigſte an. Die erſte Sorge in einen. proteſtantiſchen Lande iſt alſo, die Würde und das Anſehen der Geiſtlichkeit wiederherzuſtellen, die ſie nicht durch die Zeit verloren haben, ſondern durch ſich ſelbſt. Denn die gewaltigſte und wohlthätigſte Wirkung der Verwalter der himmliſchen Dinge iſt in den letzten Jahren nur ſo nichtig erſchienen, weil die Männer ausgeſtorben waren, welche mit den Schlüſſeln des Himmels zu ſchließen verſtanden. Denn offenbar iſt die Strenge und Zucht der proteſtantiſchen Kirche wie alles Andere erſchlafft, nicht ſo ſehr durch Unſichtlichkeit, als durch Erbärmlichkeit, die freilich eine Kette von Unſitten bildet. Die Geiſtlichkeit hat die hohe Majeſtät abgelegt, womit die Zeichendeuter und Verwalter des Unſichtbaren und Ewigen immer bekleidet bleiben ſollen; ſie hat ſich in dem Sinne des Gemeinen, als wie von dieſer Welt, unter das Volk gemiſcht, und deswegen iſt ſie allenthalben das Schlechteſte im Volke geworden. Daß dieſe hochwichtigen Miniſter und Beamten des unſichtbaren Reichs ihren verlornen Ernſt wieder gewinnen, dafür muß die ganze Kirche, daß ſie ihr äußeres

Ansehen wieder gewinnen, dafür muß der Staat mit sorgen. — Erstlich nehme man nicht zum Prediger einen bortlosen Buben, der noch nicht weiß, was er will, der weder sich, noch die Welt kennt, und in dem vielleicht böse Gelüste und Triebe hecken, die wild in das äußere Leben hinein wollen, und die, wenn sein bürgerlicher Zustand einmal fest ist, den schwarzen Mantel zu einer heuchlerischen Teufelsmaske machen. Der Mann, welcher Prediger werden will, sey wenigstens dreißig Jahr alt; dann hat er Zeit gehabt, sich selbst zu erproben, und von andern erprobt zu werden. Dieses Richtjahr werde nie überschritten, als wo das Außerordentliche des Menschen eine Ausnahme erlaubt; das Außerordentliche bürgerlicher Noth und fast löblichen Mitleids soll in solchen höchsten Dingen keine Ausnahmen gestatten. — Zweitens, der Mann, welcher Prediger werden will, sey auch dem äussern Scheine nach ein Mann, er rede und trete auf wie ein Mann; denn die Natur zeichnet ihre Gestalten nicht umsonst. Das alte Gesetz: ein Priester sei ohne Fehl, gelte, wenn nicht wieder das Außerordentliche des Menschen die Ausnahmen befiehlt. Denn ein Prediger, vor allen ein Landprediger, soll ein rechter Mann des Volkes, er soll unter freien Männern ein Mann seyn. — Damit er das Ansehen seines Standes äußerlich behaupten könne, nicht zur Niederträchtigkeit eines

Schleichers, nicht zur Beklommenheit eines Bettlers, nicht zur Filzigkeit eines Geizhalses gewöhnt werde — kurz, damit er als ein unabhängiger Mann, als ein ehrenvoller Hausvater leben könne, werde jede Stelle so eingerichtet, daß er nach jetzigem Verhältnisse wenigstens achthundert Thaler jährlicher Einnahme rechnen könne. Denn wie soll der Hungerleider auf einer Stelle von drei- bis vierhundert Thalern Einnahme sich selbst edel, heiter, männlich erhalten? Wie soll er sich als unbescholtener Bürger und Hausvater behaupten? Denn wenn der Apostel Paulus sagt: der Bischof soll Eines Weibes Mann seyn, so kann solcher kaum eines Weibes Mann seyn; denn der Vater von Bettlern ist man nicht gern. Und wie viel muthet man dem Geistlichen mit Recht zu! Er soll mild, menschlich, hülfreich, gastlich, er soll ein Vorbild und Spiegel aller christlichen Tugenden seyn; er soll seinen Namen behaupten, soll mit dem Geist des Zeitalters sich fortschwingen, und diesen Geist zu einem echt christlichen Geist machen helfen. Das kann er nicht ohne Hülfsmittel.

In öffentlichen männlichen Uebungen und Spielen der Jugend liegt eine ungeheure Gewalt, um Männerkraft und Herrlichkeit zu erhalten. Sie geben dem Leibe Gewandheit, Gesundheit und Stärke; sie erfrischen den

Muth, hauchen dem Geiſte Zuverſicht ein, und gießen in das Gemüth Hochſinn, Adel, Männlichkeit. Wer kühne Männer und tapfere Vertheidiger des Vaterlandes will, der richtet ſolche Spiele und Uebungen ein, wo ſie eine alte Sitte nicht ſchon geheiligt hat. In mehrern Kantonen der Schweitz und in Tyrol ſind ſie noch. In Schweden iſt etwas, was eine ähnliche Wirkung auf die Jugend macht, und den Waffenſinn und die Waffenluſt eines kriegeriſchen Volkes reizt. Dies ſind die Kirchſpielsmuſterungen ſeiner vortrefflichen Kriegsmacht, die von den Offizieren und Soldaten nach dem Gottesdienſt im Beiſeyn der ländlichen Jugend angeſtellt werden, und wodurch, wie durch das einige Zuſammenleben, der Kriegsmann und Landmann feſt zuſammenwachſen.

Die Einrichtung meiner Leibes- und Waffenſpiele ſoll gar nichts Außerordentliches und Ungewöhnliches ſeyn: nur das Einfache und Ordentliche, was ſich allenthalben ohne großen Aufwand von Zeit und Geld ſehr leicht machen läßt, wenn die biedern und freien Männer jedes Kirchſpiels dazu nur die Hand bieten wollen. So lautet es:

Die jungen Burſche jedes Kirchſpiels von ſechzehn bis vierundzwanzig Jahren verſammeln ſich jeden Sonntag nach dem Gottesdienſt, den ſie vorher mit abgewartet haben, zu kriegeri-

ſchen Uebungen, die beſonders im Schießen, Werfen, Springen, Wettlaufen beſtehen.

Die Uebungen dauern jedesmal drei Stunden, im Sommer allenfalls eine Stunde länger.

Der Prediger, als Patriarch und Sittenrichter ſeiner Jugend, iſt Gymnaſiarch, und wohnt ſo oft als möglich den Spielen bei.

Außer ihm werden aus den würdigen Männern des Kirchſpiels zwölf Wächter der Spiele gewählt, von welchen je zwei immer bei den Uebungen ſich einſtellen.

Angeſtellter Meiſter der Uebungen bedarf es ſicher nicht weiter; (höchſtens im Anfange) denn die Uebung entwickelt ſich in ihr ſelbſt durch Wetteifer und Luſt zur Fertigkeit, und die ſtrebende Gemeinſchaft der Vielen giebt bald Virtuoſen in jeder Art Spiel.

Der kleine Uebungsplatz wird ſich bei den meiſten Kirchdörfern von ſelbſt finden; auf jeden Fall ohne große Koſten des Kirchſpiels zu finden ſeyn.

Die Zurüſtungen, Spieße und Lanzen zum Werfen nach einem gewiſſen Ziele, Bleigewichte, eine Art Diskus, wohl auch Schleudern, einige gute Büchſen, Piſtolen, Kugeln und Pulver beſteht auch die Gemeine. Vorausſetzen kann man aber, daß viele der wohl-

habenden Jünglinge ſich ſelbſt Gewehr und Zubehör halten werden. Gewiß wird auch der Eifer und die Ehre der Väter und Ehrenmänner jedes Kirchſpiels viel Freiwilliges für ihre Jugend thun, wenn ſie ſehen, wie groß und ernſt iſt, was nur bloßes Spiel ſcheint.

Die Verſammlungen gehen ununterbrochen durch das ganze Jahr, ausgenommen die beiden naſſen und trüben Monate November und Dezember, und die Aerntezeit. Weil indeſſen auch in den andern Monaten an den Sonntagen auf dem Lande oft nothwendige Arbeiten eintreten, ſo braucht jeden Sonntag nur die eine Hälfte der Jünglinge zu erſcheinen, ſo daß ſie jede vierzehn Tage wechſeln, doch denen unverwehrt, die jeden Sonntag kommen wollen.

Wer ohne Verhinderung ausbleibt, giebt eine ſeinem Zuſtande verhältnißmäßige Strafe, z. B. ein junger Knecht, Bauernſohn, Handwerksburſch 12 Groſchen, ein Sohn des bemittelteren Mittelſtandes, als der Prediger, Pächter, kleiner Gutsbeſitzer 2 Rthlr., die zu Wettſpielen und andern Behufen verwandt werden.

In den Frühlings- und Sommermonaten werden zu gewiſſen Zeiten öffentliche Wettſpiele angeſtellt, wozu die Jugend mehrerer Kirchſpiele eingeladen wird. Es werden Preiſe

und Belohnungen ausgetheilt, Könige und Fürsten der Jugend gekrönt, die bei den Festen und Tänzen, welche die Spiele schließen, den Vorrang haben. Denn was des Volkes ist, muß als Volkslustbarkeit beginnen und enden.

Dies alles muß mit Sitte, Erziehung, Religion, als den höchsten menschlichen Angelegenheiten, eng verbunden und Eines Ziels und Strebens werden. Welche Männer, welche Bürger werden wir nach zehen und zwanzig Jahren sehen! Denn warum soll unsre Faulheit das Leichteste immer als einen bloßen Traum stehen lassen? Alle diese Jünglinge, soviel ihrer nicht blind sind, werden fertige Schützen, und sind in wenigen Wochen, nach Erlernung der nothwendigen söldatischen Handgriffe, in vortreffliches Fußvolk zu verwandeln. Wenn diese Einrichtung wirklich mit Geist und Sinn durch das ganze Reich ginge, so bedürfte der Staat nur ein sehr mäßiges stehendes Fußvolk zu halten; er hätte bei den stehenden Truppen allein eine doppelte oder dreifache Anzahl Offiziere anzustellen und zu bilden: Soldaten hätten sich selbst gebildet. Er könnte also eine desto größere Kraft auf die Reiterei und das Geschütz wenden. Denn die zusammengesetzte Maschine Mensch, Pferd, Waffe, kann nie genug geübt werden; ein guter Fußstreiter aber ist fertig, sobald der Schütz, Gänger und Läufer gebildet ist.

Doch ich ſchweife faſt über mein Ziel hinaus. Habe ich auch nicht getroffen, ſo war die Meinung doch redlich. Neues wird werden, und muß werden. Neues in einem andern Sinn, als diejenigen uns einbilden mögten, die wegen ſchlechter und eigennütziger Zwecke Altes wieder aufſtreichen, als ſei es wirklich neu geworden. Siehe, ihr Werk wird nicht beſtehen; denn Gott hat nicht umſonſt ſo viele Zeichen und Wunder geſchehen laſſen. Dieſer Glaube erhält die Wackeren aufrecht, und aus ihm erwächſt eine neue und ſchöne Welt.

Beilage.

Ich komme hier zuletzt noch mit einer Nachrede, welcher ich wünschte, daß sie gehelmt und gepanzert wäre, denn sie meint Streit und Hader. Wenn ich nicht fühlte, daß die vorigen Worte im Sinn der Wahrheit und des Rechts, und ohne alle persönliche Rücksicht und Habsucht geschrieben wären, so würde ich verstummen, und mich schämen, wie dem Lügner gebührt. Zwar alle Wahrheit an ihr selbst ist mild und sanft, freundlich und tröstend, schlichtend und versöhnend, eben weil, auch wo der Geist über dem Einzelnen in ihm selbst ergrimmt, aus ihrem reinen Bilde endlich immer die Götterwelt des Allgemeinen und Nothwendigen hervorleuchtet; aber in der Welt des Scheins, wo man sich stößt und schlägt, wo Herren und Knechte, Sieger und Besiegte, Thoren und Weise sich untereinander kränzen und treiben, trifft sie bei jedem Schritt auf die Lüge, und da ist sie ihrer Natur nach kriegisch und haderisch. So hält sie hier ein für alle Mal diese kleine Nachrede gegen alle Nachreden und Ueberreden des großen Gegenstandes, der eben verhandelt ist.

Unsere Zeit ist eine wunderliche und sonderliche Zeit; sie schwankt mehr, denn je irgend eine Zeit zwischen zwei großen Weltsonnen, hin und her, die mit ungeheuerer Geschwindigkeit und Gewalt alles Lebendige in ihr erfassen, und es entweder rückwärts in die Vergangenheit, oder vorwärts in die Zukunft reißen, so daß die Wenigsten den Weg wissen, auf dem sie fortgewirbelt wurden. Doch

dieſes Lebendigen iſt leider das wenigſte; das meiſte liegt zwiſchen beiden als Schutt und Leichen kümmerlich faul an dem matten Strahl, dem es ſich zur Beſamung und Befruchtung nicht hingeben will. Dieſe todte Maſſe kann allein wimmern und ſchreien, und wenn ſie ſchreiet, auch wohl einmal einen Stein aufnimmt, um ihn unter die ſogenannten Aufrührer und Ruheſtörer zu werfen, ſo ſchreiet und ſchmeißt ſie nur auf die, welche von der Sonne weggenommen werden, die vorwärts reißt; denn die mit der zurückziehenden Sonne Laufenden ſcheinen ihr nicht ſo ſehr zu ſündigen, weil ihre Faulheit meint, der Weg, worauf ſie dahin gelangte, wo ſie nun liegt, auch wohl wieder zurücktappen zu können. Auch diejenigen, welche wir das Lebendige in der Zeit nennen, ſind zweierlei, und ſind in jeder Zeit zweierlei geweſen; die einen folgen aus reiner Liebe dem ſüßen, gefährlichen Reitz ihrer Sonne, die andern werden von kleinem Geiz und thörichtem Schimmer gelockt, und ſehen zugleich auf Ehre und Gewinn dabei hin. Beiderlei Geiſter ſind leicht zu unterſcheiden. Alle Beſten von dieſen ſo fortgeriſſenen ſind ſich in einem gewiſſen Sinn immer unbewußt, denn in ihnen grade iſt die Gewalt des Schickſals und des Allgemeinen mächtiger, denn die Gewalt des Willens und des Einzelnen; aber in der größeren Sonnennähe werden die freieren und leichteren von ihnen ihrer ſelbſt bewußt, und ſind zugleich Begeiſterte und Erkenner, Propheten und Weiſe. Aber viele laſſen ſich zu der Sonne ziehen durch den Farbendunſt, der keine Geſtalt, durch den Schimmer, der keine Wärme giebt; ſie mangeln des Feuers in ihnen, das ſie das elementariſche Sonnenfeuer ertragen läßt; ſie mangeln des ſtillen inneren Reizes, der von Gluth zu Gluth, von Licht zu Licht durſtet, der Wahrheit und Tugend allein um ſie ſelbſt in ihnen finden will, nicht das, was er durch

ſie nachher nebenbei findet; kalte Neugier, lüſterne Eitelkeit, diebiſcher Geitz treibt viele Geſellen ſo mit unter die Geweiheten und Enthuſiaſten; auch ſind Nebler und Schwabler, Verworrene und Verrückte genug, die aus der Gegenwart immer wild herauslaufen, weil ſie dieſſeits und jenſeits Licht und Erfüllung zu haſchen meinen. — So war es von jeher, ſo iſt es noch heute. Doch ſind heute mehr als vormals, welche, zugleich Betrüger und Betrogene, Täuſcherei und Gaukelei verſtehen, und den wenigen Lichten, Guten und Beſonnenen allerlei abgelauſcht haben, womit ſie die neuerungsſüchtige Menge bethören, und ihren Schmutz und ihre Bettlerlumpen verhüllen. Doch wie die Lüge und ihr Vater, der Teufel, es auch anfangen, ihr Wille bricht immer durch, und nach langem Kampfe ſteht die Wahrheit endlich da in dem ſiegreichen Schmuck ihrer leuchtenden Rüſtung. Doctor Martin Luther hat ein ſchönes Gleichniß von dieſer Erkennung und Scheidung des Guten und Böſen: „Es iſt Sa„tans und ſeiner Geſellen Art, daß ſie anfangen „gewaltiglich, dünken ihnen ſelbſt, ſie donnern und „blitzen, brüllen wie die Löwen, heulen wie die „Wölfe, trompeten laut wie die Eſel; aber zuletzt „werden ihre Töne klein, grunzen wie die Säue, „miauen wie die Katzen, pfeifen wie die Mäuſe „und Ratten, ziſchen und wiſpeln wie die Ottern „und Schlangen, daran ſollt ihr ſie erkennen. Aber „der Wahrheit Anfang iſt gar leiſe und lieblich, „ſtill und demüthiglich, gleich den kleinen Wald„vögelein, die den Abend einſingen; aber zuletzt „zerſchneidend, mächtig, ſchrecklich, wie die Donner „und Blitze, vor welchen keine Kreatur beſtehen „mag, alſo, daß auch die Tapferſten rbeben.“

Die beiden Weltſonnen ziehen denn alles Lebendige an, aber welcher nur von einer von beiden gezogen wird, der iſt entweder ein Bethörter im

Wahn, oder ein Bethörender in Hinterlist. Die hat Gott lieb, und verklärt sie mit seiner Wahrheit und Schönheit, welche zugleich in beiden Sonnen leben; sie sind die Auserwählten, die in der Mitte zwischen diesen beiden Polen sich verständig und würdig bewegen; sie sind die Träger des Lichts und der Wärme von beiden, damit die Gegenwart, die als todter Klumpen sonst in ihr selbst erstarren würde, erquickt und beseelt werde; sie sind die heilige Aussteuer des erregenden und belebenden Satzes der Erde. Doch daß hieraus kein mystischer Mißverstand werde, so muß ich es näher erklären.

Das menschliche Gemüth, wenn es abgeschieden aus dem Gewimmel des Lebens, und seinem Hader und seiner Enge, gleichsam gesondert von dem gemeinen Leben der Dinge, in Betrachtung und Beschauung auf ihm selbst hinsinkt und sich ausruhet, weilt nicht über der Gegenwart, lebt wenig in der Zukunft, wohnt aber innigst mit der Vergangenheit. Die Träume und Engelspiele der Kindheit, die Sehnsuchten und Schwärmereien des Jünglings, die überirdische Wehmuth und Trauer, daß die irdische Rose des Lenzes und des Lebens so frühe welket, hat einen unaussprechlichen Reitz; und eben so zieht die Gewalt vergangener Jahrhunderte und Jahrtausende mit ihren Menschen, Thaten, Werken, Sitten, Künsten und Weisen. Das ist es, wir sind dort in unserm rechten Element; empfindend, daß wir ewig gewesen und ewig seyn werden, leben wir unsterblich allein in der Vergangenheit, wo der Leib der Dinge, und alle verführische leibliche Täuschung versunken, und nur der allgemeine Geist, das Ideal der Menschheit, geblieben ist. Hier saugen wir uns ewig die Kraft, um in der Gegenwart streben, und der Zukunft entgegen blicken zu können. Gering ist die Lehre, die wir als Bürger von der Vergangenheit nehmen, wenn wir gleich

groſse von ihr nehmen könnten; aber unendlich iſt die Kraft, die wir als Menſchen von ihr nehmen, denn ſie macht den Schein der Gegenwart zur Wirklichkeit, und die Hoffnung der Zukunft zur Zuverſicht. Zwar hinter uns und vor uns liegen verhüllete Räthſel, aber doch ſteht die Vergangenheit allen da, als ein hohes, halb verklärtes Verhängniß, ſie ſteht den Guten und Weiſen als eine aufgelbßte Gewißheit da, die Zukunft liegt völlig verhüllt, und nur durch das, was war, ahnen wir das, was ſeyn wird; wenn hinter uns nichts aufgedeckt läge, ſo würden vor uns nur Zweifel und Schrecken wandeln.

Ich ſprach: als Bürger nehmen wir geringe Lehre von der Vergangenheit. So iſt es weiſe geordnet. Nur in dem Sinn des Ganzen wird immer von Vergangenheit zur Zukunft geſtrebt; Lehren, Regeln, Beiſpiele bedeuten einzeln wenig; denn jedes Zeitalter fährt doch unaufhaltſam mit ſeinem eigenen Geiſt hindurch. Auch ſoll der Menſch als Bürger, und der Staat als eine Maſſe von Bürgern raſtlos der Sonne zurollen, die vorwärts lockt. Denn der Staat iſt ein Leib, und der Menſch als Bürger iſt leiblich, und ſoll leiblich gewogen werden. Leiber aber ſchlafen oder ſind todt, wenn ſie nicht bewegt werden. Eine Bewegung rückwärts bei einem lebendigen Dinge iſt keine — die des Krebſes wird ja nicht gerühmt — alſo muß es vorwärts gehen. Die den Staat rückwärts führen wollen, ſind Narren oder Buben. So hat die lange Geſchichte gerichtet, und dieſes Gericht giebt eine von den wenigen Lehren der Vergangenheit, die wir gebrauchen ſollten. — Daß aber dieſe Bewegung nicht zu raſch gehe und alles aufreibe, das hemmt die irdiſche Schwere der Dinge, die Kraft der Faulheit, die in der Maſſe immer neben der Beweglichkeit liegt; ſie hemmt in dem Bürger; der Menſch,

welcher, allein in der Vergangenheit unsterblich lebend, unbewußt eine aufhaltende, aber nicht zurücktreibende Macht ist; sie hemmt die Mühe und Arbeit, womit wir befangen sind, die solche Schranken vor und um uns stellen, daß wir — wovor jetzt vielen bange zu seyn scheint — mit der Welt nicht aus der Welt herauslaufen können; sie hemmt eine höhere Macht des Ganzen, oder der Gottheit, welche wir glauben, die von Zeit zu Zeit als ein wunderbares Schicksal zwischen tritt, und das, was wir fertig und vollendet meinen, in Schutt und Trümmer vor uns hinwirft, ja die Erde, welche wir hie und da halb bezwungen glauben, uns wieder so unter und über einander zusammenschüttet, daß wir unten, d. h. als Bürger, in einem gewissen Sinn oft von vorne wieder anfangen müssen.

Der eigentliche Knoten der Verwirrung, den wir lösen wollen, steckt also in der Verwechselung, oder vielmehr in der Gleichmachung des Bürgers und des Menschen, des Leibes und des Geistes der Dinge. Eine Zeit, die nur durch ihr eignes Element gerettet werden kann, d. h. durch hochgeistige Erkenntniß und Bewußtseyn dessen, was sie leidet, und wodurch sie es leidet, darf sich nicht wieder in jenen Wahn, in jenen politischen und religiösen Aberglauben verlaufen, worin die mittlere Zeit gleichsam wie in ihrer Verpuppung eingehüllt lag, an deren Sprengung arme und mühselige Jahrhunderte gearbeitet haben, so daß endlich das Wunderinsekt, die neue Zeit, zu unser aller nicht geringem Erstaunen, Schrecken und Zerschmetterung, wirklich herausgefahren ist, die nun, wie es aller Jugend begegnet, wilder und übermüthiger, als Recht ihre freien Flügel gebraucht, und etwas unsanft mit uns hinfährt. Und diese wollten wir nun einfangen, die entwickelten Flügel wieder zusammenkeilen, und sie mit Gewalt in die alte Puppe zurück-

zwingen? Das geht nicht an, ohne die Flügel zu brechen, ja ohne den ganzen Vogel zu tödten, so wenig als man das Küchlein lebendig wieder in das Ei bringen kann, woraus es eben gekrochen. Aber das steht auch nicht in unsrer Macht, selbst wenn wir so thöricht wären, es zu wollen; denn dieser Vogel ist uns zu gewaltig. Wir wissen, was uns in den letzten zwanzig Jahren begegnet ist. Das erste Jahrzehend konnte diese neue Zeit uns nicht geschwind genug vorwärts gehen, da däuchte es uns je schneller je besser, und alle Hälse schrieen: nieder mit dem Alten! alles neu, neu, neu! Das letzte Jahrzehend hat jenes Geschrei geschweigt, und nun lehrt man uns schreien: zurück! zurück! das Alte wieder her! das Neue taugt nicht. Diese Erscheinung haben wir erlebt, und sie beweist, daß wir Narren und Schwächlinge sind, die anfangs nicht wußten, was geschah, und nun gern vergäßen, was geschehen soll. Wir wollten die neue Schöpfung als ein leichtes Kinderspiel empfangen, vergessend, was unsere Väter in ähnlichen Zeitläuften erlitten hatten; und da wir endlich inne geworden, daß alle beste Kräft auf Leben und Tod eingesetzt werden muß, wenn das Neue in Herrlichkeit werden soll, so wünschen wir Elendige uns wieder zu dem Wiegenzustande zurück, und zu den Ammenmährchen und Kinderspielen, wo uns in unsrer Unwissenheit, Gedankenlosigkeit und Sorglosigkeit so wohl war.

Bei uns Teutschen, an welchen sich in diesen verhängnißvollen jüngsten Tagen alles in der größten Vielseitigkeit zeigen muß, weil wir, wenn auch nicht das Gebührende gethan, doch am meisten gedacht, haben sich in diesen letzten zehen Jahren seltsame Erscheinungen offenbart, und offenbaren sich noch jeden Tag, ja kommen von Tage zu Tage häufiger. Man sieht doch, die Zeit hat uns ange-

ſtoßen, ſie hat wenigſtens unſer Inneres bewegt, überhaupt das Beweglichſte bei uns, wie matt, ſeelenlos, ja todt unſer Aeuſſeres auch liege. Unſer Denken und Dichten, unſer Trachten und Sinnen hat eine Richtung genommen, die auch ohne die politiſchen Umwälzungen nur etwas ſpäter gekommen wäre, und womit, wie Viele meinen, der alte gediegene, treue, fromme Sinn, den man bei uns glaubt, wieder aufzuleben, und eine ſchönere Zukunft vorzubereiten anfängt. Die Frömmigkeit, die Innigkeit, der Ernſt und die Einfalt des teutſchen Herzens, ſagt man, leben wieder auf bei unſern Weiſen und Dichtern, und offenbaren und bewähren ihre heilige Kraft bei allem, das eines neuen Lebens noch empfänglich iſt, bei den Jünglingen und bei den Weibern. Ich leugne nicht, was ich mit Freuden geſehen habe, und ſehe. Ich kenne und ehre die Geiſter und Genien, bei welchen ich ächtes, lauteres Gold alter Teutſchheit finde, zuſammengeglühet mit dem lebendigen Geiſt, der durch die Gegenwart hinſchreitet. Dieſe, welche zwiſchen den beiden großen Ziehpunkten im Gleichgewicht ſchweben, zu gleicher Zeit Begeiſterte und Weiſer, verehre ich kniebeugend; aber die Mehrzahl — ich mache einen langen ———

Die Schwächlichen und Elendigen fliehen zu dem Alten zurück, wo ihrer Furcht vor dem Neuen graut. Dieſe, die nie weder Religion noch Vaterland hatten, ſondern weichlich der Luſt und dem Tage lebten, gebehrden ſich nun auch noch, als ſeien ſie fromm geworden, oder bilden ſich es wirklich ein. Siehe, wie die fromm ſind, welche Furcht und Angſt und Erbärmlichkeit zu Gott führt. — Die Weiber folgen, wohin der Strom der Männer treibt, obgleich ſie das voraus haben, nie ſo gottlos und ſeelenlos werden zu können, als die Männer; denn ihr Herz und ihres Herzens Liebe geht

immer ſehnſüchtiger zum Ganzen hin, als jener. — Die Jünglinge, je nun, die Jugend ſpielt gern mit der vollen Welt, ſie hat mit dem Einzelnen des Lebens noch wenig zu thun. Bei vielen von dieſen iſt es auch nur ein halb äſthetiſches, halb religiöſes Modeſpiel; und ich fürchte, dies iſt es bei den meiſten. Es iſt ſo bequem, mit Fantaſien, Geſichten und Entzückungen für Kranke, Thaten und Arbeiten zu bezahlen. Kurz, bei allem dieſem Treiben, das gewiß einmal eine Flamme wird, iſt bis jetzt noch kein großer Ernſt noch hohe Geduld erſchienen. Es iſt ein Zurückſchauen in das Vergangene, eine Sehnſucht nach dem Alten, eine Tändelei mit veralteten Geſtalten, Weiſen, Lauten, weil man eben nichts Beſſeres weiß, noch Tüchtigeres wagt. Bei einem Volke, wie die Teutſchen ſind, iſt dies nun einestheils uralt, anderntheils jetzt um ſo natürlicher, jemehr alles Politiſche zerfallen iſt, wodurch der Menſch mit Luſt und Kraft in der Gegenwart feſtgehalten wird. Bei dieſer Flucht von dem Wirklichen zu dem Scheinbaridealen — denn das Ideale, wahrhaftig ergriffen, giebt die kühnſte Gewalt des Wirklichen — bethört ſich die Menge immer mehr und täuſcht ſich immer tiefer in den Schein hinein. So iſt es gekommen, daß man uns jetzt wieder eben ſo lächerlich auf das Alte hinweiſet, (als auf die einzige Erlöſung) als wahnſinnig man uns vor zwanzig und funfzehen Jahren in das Neue hineintrieb. Weil man vom Staat ſo wenig hatte und hat, ſo hat man mit dem Grunde des Bürgerlebens auch den Grund ſeines Lebens vergeſſen, und gemeint, man könne ihn eben ſo leicht als ſeine Fantaſien und Gedanken rückwärts tragen, ja man dürfe es, ſolle es ſogar. Dies iſt ein heilloſer Irrthum, und zugleich der klareſte Beweis, wie brödlich das ſteht, was jeder Flaumenbart jetzt Philoſophie und Religion

nennt. Die Poesie, der Mensch als in ewiger Poesie leben sollend, sobald er von der vereinzelnden Arbeit des äusseren Lebens losgestrickt ist, fliehen in das Land der Ideen, sie fliehen in die weite Vergangenheit, als wo sie sich des Unsterblichen und Göttlichen, das auch in der Gegenwart wandelt, am lebendigsten bewußt werden; die Jugend, das Weib, die Kunst, spielen, weben und athmen darin, als weniger gebunden an die Noth und Mühe der Bürgerwelt. Aber wer alles dahin zurückziehen will, offenbart nur Verworrenheit, Dumpfheit, Faulheit und Feigheit; oder es treten gar Schurken und Buben mit grieflachenden Schelmenmienen hinter die Larven der Frömmigkeit, Freiheit, Sittlichkeit, die allein vor tausend und vor fünfhundert Jahren bei dem Menschengeschlechte gewohnt haben sollen: sie gebehrden sich als sie bei den Jetztlebenden nichts als Verruchtheit, Ausgelassenheit, Entartung, und als müssen sie deswegen mit Gewalt zurückgeschüttert und allenfalls mit Feuer und Schwert dahin zurückgejagt werden, wo unsre Urgroßväter standen. Diese wissen recht gut, was sie wollen; ihre Büberei zittert vor der Bewegung, die, wie gräulich diese Zeit auch erscheine, doch in ihr lebt: durch den Krebsgang wünscht sie das zu ersticken, oder in der Geburt zu tödten, was die Gewebe ihres Truges früher oder später zu zerreissen droht. Kleinere Buben die Menge und leider fast eben so viele Thoren stimmen hier mit ein, und suchen zu verwirren, wie sie selbst verwirrt sind.

Wohin man nur die Augen wende, auf das was die teutschen Buchdruckerpressen jeden Monath als neue und neueste Gedanken, Vorschläge und Ansichten der Einrückung, Bekehrung und Erlösung der Zeit gebähren, so kann man über den Altflickern und Ausflickern unseres Zustandes, die

ſich aber gern neu und recht friſch und modern gebehrden, zu ſeinem Aerger auf jedem Schritte zehnmal ſtolpern, ſo wie man vor einem Jahrzehend, wohin man trat, von dem Brauſen der Revolutionswuth angefallen ward. Wie gemein und unvaterländiſch dieſe Schreiber vollends über das Unglück des Vaterlandes hinſchreiten und bänkelſängern, was ſoll ich die alte teutſche Klage erneuen, die Schande, die kein anderes Volk mit uns theilt. Und dann der Ton von Uebermuth bei Nichtigkeit, von Entſcheidung bei Unwiſſenheit; das ganze leere Getümmel von kleinlicher Eitelkeit und Selbſtſucht; die neue Zierlichkeit für die alte Einfalt, das neue Vornehmthun für die alte Beſcheidenheit; die neue Schönſprecherei für die alte Wortkargheit — alles das, und ſeine vielen Händel und Streite um nichts, gehören noch mit zu unſern jüngſten Schimpfen. Und ſolche eitle, fuchsſchwänzende, weibiſche, zierliche Aeffchen wollen uns den alten Großvaterrock, und mit ihm die großväterliche Tüchtigkeit, Tapferkeit, Frömmigkeit wieder anziehen? Ach über dieſe Berge, die nach langem Rumpeln kaum ein lächerliches Mäuschen gebähren können!

Bei vielen indeſſen, die für das Alte ſprechen, waltet mehr ein verzeihlicher Irrthum ob, als ein ſchlechter Wille. Sie vermiſchen den Menſchen und den Bürger mit einander, die ruhende Welt und den wandelnden Staat. Der Menſch aller Zeiten muß ſich um ſo inniger an die Vergangenheit, an ſeine rechte Welt, hängen, je wilder der Strom der Gegenwart auf den Menſchen der beſchränkten Zeit, auf den Bürger treibt. Aber wer ſelbſt den Bürger dahin zieht, der lähmt und vernichtet auch jenes hohe Leben: denn er tödtete das kleinere Bürgerdaſeyn in der Atmoſphäre der Vergangenheit, deren Luft ihm zu fein iſt, oder vielmehr, die gar

keine Luft mehr hat, für die bloß leibliche Vegetation.

Unter andern Kämpfern für das Alte, iſt jüngſt ein Herr Adam Müller aufgeſtanden, und hat in ſeinen Elementen der Staatskunde, und in einigen Vorleſungen über Friedrich den Zweiten, ſeine Grundſätze dargelegt, die größtentheils mit den bekannten Burkiſchen zuſammenfallen, was er auch nicht behl hat. Burke, ein klarer und gewandter Kopf, hatte gewiß Recht in der Erfahrung des Tages, Unrecht in der Idee der Ewigkeit; und deswegen muß er nothwendig auch in der Erfahrung niemal Unrecht bekommen; denn ſonſt wären Idee und Wahrheit ja verſchieden. Burke, im Ueberblick ſeiner Zeit, und der Begebenheiten ſeiner Zeit, im Ueberblick ſeines Vaterlandes und der Verhältniſſe dieſes Vaterlandes, in Wägung des Maaßes von Bildung, Aufklärung, Verſtand, Tugend, welche Europa jetzt hat, ſprach ein gerechtes Urtheil aus, als er ſagte, daß die Franzoſen mit ihren Konſtitutionen und Religionen Unſinn und Verruchtheit trieben, und daß andere Völker es ihnen vielleicht nachthun würden, wenn man ihnen dazu Zeit laſſe; aber alle die donnernde Gewalt, womit er die Sprache ſchwingt, alle die reiche und reife Erfahrung eines thatenvollen Lebens, alle die Gewandheit und Geſchicklichkeit des Gelehrten, des Vielwiſſers und Staatsmannes kann den Sophiſten nicht verhüllen, der uns einbilden will, wir müſſen rückſchreiten, weil alles Vorſchreiten und Herausſchreiten aus dem Alten ins Verderben führe. Burke durfte nicht mehr ſagen, als: bereitet euch allmälig, wenn ihr ſo ungewöhnliche und neue Wege gehen wollet. Herr Müller ſticht ſehr mit ſeinen Waffen, doch ohne die Gewalt und Würde ſeines Stils, und die Feſtigkeit und Schärfe ſeines Geſichtspunktes; jedoch blickt er weiter um-

her als jener, weil das Weitumherblicken einmal teutſche Art iſt. Merkwürdig indeſſen iſt ſeine Vertheidigung des Adels und der Prieſterſchaft, aus deren Vernachläßigung und Hintanſetzung er alle die Lahmheit und Nichtigkeit herleitet, woran unſer Zeitalter geſtorben iſt, und in deren Wiederherſtellung und Begründung er allein die Rettung der Zukunft ſieht, obgleich er etwas vornehm erklärt, daß ſeine Bücher mit der Vaterlandsretterei nichts zu thun haben, was ſonnenklar wird, wenn man ſie geleſen hat. Nebenher wird denn Manches recht hübſch und erbaulich mit eingemiſcht über Religioſität, Aufopferungsgeiſt, Sittlichkeit, Frauenzucht und Frauenzügel. Die Hauptaxe, worum ſich ſeine Gedanken drehen, iſt folgende:

1) Dem Menſchen muß im Staat nicht allein die hinfahrende, in ihren übermüthigen Gelüſten und Begierden nichts ſchonende noch achtende Gegenwart hingehalten werden, ſondern es müſſen Einrichtungen ſeyn, die rückwärts auf die Verdienſte, Tugenden, Arbeiten der Vergangenheit, vorwärts auf die Bedürfniſſe, Anſprüche, Rechte der Zukunft hinweiſen. Denn wenn die Vergangenheit nicht geachtet wird, ſo wird die Zukunft nicht verſorgt. Dieſe Einrichtungen, die dem Menſchen das Bild des Bleibenden hinhalten, ſind die auf Glanz und Herrlichkeit, und auf Landbeſitz und Reichthum gegründete Prieſterſchaft und Adel.

2) Zwei Kräfte im Staate giebt es, die von ſelbſt einander entgegenſtreben, und von der Geſetzgebung im Gleichgewicht einander entgegengeſtellt werden müſſen; von dieſen kann die eine die Centrifugal-, die andere die Centripetalkraft des Staates genannt werden; die eine Kraft ſtrebt ſich von allen Banden immer freier und loſer zu machen, und muß ohne

hemmendes und haltendes Gleichgewicht den Staat auflösen und zersprengen, jemehr sie sich selbst auflöst und verflüchtigt; die andere Kraft strebt, sich mit allen Fasern und Sehnen des Gefühls und der Liebe an dem Staat festzuranken, ja sich mit ihm ganz in Eins zu verwachsen und zu verleiben. Die erste Kraft liegt in aller bloßen Bürgerthätigkeit, die zweite in der Priesterschaft und dem auf unverrücklichem Landbesitz gegründeten Adel.

3) Durch Priesterschaft und Adel wird das Ewige, Unwandelbare, Höhere, durch den Bürger das Zeitliche, Wandelbare, Kleinere des Staates vorgestellt.

4) Der Adel muß gelten als solcher, bloß um sein selbstwillen, zu welcher Geltung er vom Staate geprägt und geschlagen ist, muß er von jedem in Werth angenommen werden, ohne weiter nach seinem Gehalt zu fragen. Sobald die tolle Ansicht kam, daß man ihn auch mit seinen persönlichen Verdiensten neben dem Bürger zum Wettlauf in die Schranken stellte, ward alles verwirrt. Sein Glanz und seine Hoheit ist zu achten, als wie nothwendig, als wie von Gott.

5) Seitdem jene wesentlichen Unterschiede zwischen Bürger und Edelmann aufgehört haben, oder doch weniger beachtet sind, ist der hochherzige Rittersinn, Aufopferungsgeist, Vaterlandsenthusiasmus mit jeder stolzen Tugend und Schwärmerei dahin; der Adel ist erniedrigt, und den Uebrigen gleich gestellt, die Welt ist in egoistischen Privatrücksichten zusammengeschrumpft, die weitstrebenden Staatstugenden sind kleinliche Haustriebe geworden, und alles hat sich in engherzige Pedanterei, golde-

gierigen Krämergeist, und genußlüsternen Kosmopolitismus aufgelöst.

6) Der Staat also, der sich in der That zu einer frischeren und herrlicheren Gestalt umschaffen will, hat nichts Geschwinderes zu thun, als der Priesterschaft ihr verlornes Ansehen und Würde, und dem Adel seinen alten Glanz und Geltung wiederzugeben, indem er ihn auf unverrücklichem Landbesitz mit Majoratrecht begründet.

Diese Behauptungen, die Herr Müller mit vielen neuesten Schreibern gemein hat, werden, wie es geht, aus Erfahrung und Geschichte bewiesen. Doch wir wollen einmal die Kehrseite zeigen, und sehen, ob die Dinge sich darauf nicht ganz anders, und doch ziemlich leidlich und erklärlich ausnehmen. Zum weiten Auslauf ist keine Zeit, also nur einen kurzen Ueberblick. Wir bleiben allein bei dem teutschen Vaterlande stehen, denn die Erscheinungen und Entwickelungen sind in dem übrigen Europa fast eben so gewesen, wie bei uns.

Zu Anfange konnte man sagen, wenn das, für Priesterschaft und Adel Behauptete, wahr ist, warum sind beide denn nach der allgemeinen Wehklage und dem einhelligen Geständniß der Freunde und Feinde so elendiglich untergegangen? Was sich in ihm selbst verlebt und zerstört, oder in der wandelnden Zeit ganz matt und kampflos einschläft, das scheint schon dadurch veraltet und abgeschafft erklärt. Doch diesen Beweis, welch ein starkes Gewicht auch in ihm liege, mag man wohl nicht gelten lassen. Also ein wenig rückwärts durch die Jahrhunderte gewandelt mit mir.

Die christliche Priesterschaft hatte bei dem Anfange des fränkischen und allemannischen Staats die unermeßlichste Gewalt in Händen, sie herrschte gleich allmächtig und gefürchtet auf Erden und im

Himmel. Kenntniſſe, Künſte, Liſten, Uebung, Gewandheit, Geſchloſſenheit in Einem Leib und Seele waren ihre, und in dem hohen Wahn mußten, wenn ſie es wollte, die herrlichſten Männer vor ihr in den Staub. Sie war die Beſitzerin und Vertheilerin der Erde, die Schiedsrichterin und Vermittlerin von Getümmeln und Kriegen, die Königin und Verwalterin der Reiche und der Herzen. Arbeit und Thätigkeit, Uebung und Reiz hatte ſie genug, Ehrſucht und Herrſchſucht fehlte nicht, noch fehlte Kampf und Oppoſition. Und doch ging ſie unter. Und wodurch? Durch die allmächtige Zeit. Nach dem, was uns aus dem elften und zwölften Jahrhundert von Päbſten, Prieſtern und Erzprieſtern erzählt wird, kann man mit ziemlicher Gültigkeit annehmen, daß die Sitte und das Leben und Weben der Prieſterſchaft damals eben nicht viel reiner und überirdiſcher war, als vier Jahrhunderte ſpäter. Aber ſie durfte immer noch ruhig herrſchen, und Wahrheit und Gaukelei zu Einer Täuſchung unter einander miſchen, bis der geiſtige und überſinnliche Kern des Chriſtenthums ſich mehr zu entwickeln begann. Da erſchien ſogleich der ſcheußliche Widerſpruch zwiſchen dem, was war, und dem, was ſeyn ſollte. Einige Männer aus ihrem eigenen Schooße, manche Laien auch, die nun ſelbſtändig zum Wiſſen und Erkennen ſtrebten; vervollkommnete Hülfsmittel geiſtiger Mittheilung, vor allen andern die unſterbliche in Mainz erfundene guttenbergiſch-fauſtiſche Kunſt; endlich der unbekannte Gott der Zeit, der, wann die Saat reif iſt, mit der Sichel hervortritt — arbeiteten luſtig und friſch an dem Sturz des Alten. Die Reformation begann. Es war ſo leicht zu beweiſen aus der Idee und aus der heiligen Schrift, wie unrein, befleckt, entartet, ihres Berufs und ihrer Beſtimmung vergeſſen die Prieſterſchaft war. Jene weitgreifende

irdiſche Herrſchaft, jener üppige weltliche Genuß, jener Glanz und jenes Treiben nach außen, mit allen Makeln, Laſtern und Schanden, welche offen da lagen, bot dem Angreifer tauſend Vortheile dar. Wo erſchien da eine Spur des idealen Strebens, des gottgeweihten Lebens, der lauteren Sitten, der Hingabe und Verleugnung, kurz des unſichtbaren Reichs Gottes, was die Prieſter vorgaben, auf Erden darzuſtellen? Grade je näher dem Sitze des höchſten Glanzes, deſto unverſchämter der Götzendienſt der Lüſte, der Trotz auf irdiſchen Beſitz und irdiſche Herrſchaft, und die Verderbniß der Sitten.

Man mögte ſagen, es könne auch dem Beſten und Herrlichſten hier unten begegnen, daß er aus Mangel an Reibung und Bewegung in ihm ſelbſt erſtarre, und allmälig zum Tode einſchlafe. Aber nie hatte es der Hierarchie an Krieg und Kampf gefehlt, und die Reformation brachte gewiß einen großen Streit, und rief alle vergeſſenen Strebungen und Triebe wieder auf. Bei einem Kampf, der dreißig Jahre mit wüthender Anſtrengung und Erbitterung geführt wurde, und auch nachher nicht ruhete, mußte zum Vorſchein kommen, was die Prieſterſchaft war, und was ſie ſeyn wollte. Was erſchien da? was iſt ſeitdem erſchienen? Nicht jene prieſterliche Begeiſterung, nicht jene heroiſche Verleugnung, nicht jener überirdiſche Himmelsſinn, nicht jener Himmel und Erde beherrſchende und verbindende Glaube, welche die Fantaſie den erſten chriſtlichen Jahrhunderten oft freigebiger beilegt, als ſie bei ihnen waren. Um nichts anders ward geſtritten, als um leibliche Herrſchaft und irdiſchen Beſitz. Die Reformation hatte indeſſen die Folge, daß die alte Kirche ſich mehr auf ihre Hut ſtellen, und Studien und Sitten ſtrenger halten mußte, denn vorher; denn die ſtrengen Aufſeher und Rüger waren gekommen. Aber kein heiliger Sinn der

Wiedergeburt, keine Begeisterung einer neuen Jugend ist in sie gefahren; denn einzelne herrliche Erscheinungen der Frömmigkeit und Hingabe hat jedes Zeitalter gehabt. Es blieb eine äußerliche Kirche, wie sie einmal geworden war, und auch in ihrem edleren und geistigeren Streben hat sie mehr für die äußere, als für die innere Welt des Menschen gearbeitet, mehr für Recht und Sittlichkeit, als für Religion und Frömmigkeit. — Eben das haben die reformirten und protestirenden Kirchen gethan. Luthers hochgeistige Ideen, die wenigstens in einzelnen hellen Lichtstrahlen aus ihm hervorbrachen, sind von den nachfolgenden Priestern nicht weiter entwickelt worden; ja diese neuen Kirchen bildeten sich von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr zu spekulirenden und klügelnden, denn zu gläubigen und andächtigen Gesellschaften. Seit den letzten funfzig Jahren sahen ihre Geistlichen den Namen Priester sogar fast wie einen Schimpfnamen an, Volkslehrer, Prediger nur wollten sie heißen; weiter waren und sind die meisten von ihnen auch nichts.

So ist es gegangen. Viele haben geklagt, es hätte nicht so gehen sollen. Aber wer mag mit Gott richten? Johannes Müller und mehrere ausgezeichnete Köpfe haben in dem Zwiespalt und Sinken das Ansehen und der Macht der Kirche die Auflösung des alten europäischen Verhältnisses gefunden, und Luther und die Seinen sind zum Theil bitter verklagt worden. Aber was bedeuten jene Klagen? und was wollen sie? Es ist freilich ein schönes und anmuthiges Bild des Lebens, das häusliche Glück, wo Vater und Mutter mit Söhnen und Töchtern einträchtig in Einem Hause beisammen wohnen, und wo Zucht und Sitte durch die süße Gewohnheit der Liebe besser erhalten wird, als durch alles Gesetz. Aber die Töchter werden

von anderen Männern geholt, die Söhne gehen in die Welt hinaus und treiben ſich in Krieg und Frieden, in Luſt und Unluſt wild darin herum. Wenn nun die Sitten verdorben, das Glück verſpielt, ja wohl das Leben verlohren wird, ſo denkt man mit Wehmuth an das ſtille und beſchloſſene Glück des väterlichen Hauſes zurück; aber zuletzt ſpricht man: je nun, einmal muß Freiheit doch beginnen, kann das Arge im väterlichen Hauſe nicht umkommen, ſo kann auch das Herrliche ſich da nimmer entwickeln. Eben ſo ſtehen wir, wenn wir einige Jahrhunderte zurückblicken. Die Vormundſchaft und Vaterſchaft der Prieſter hatte aufgehört, man ſtrebte nach freier und ſelbſtändiger Entwickelung, und kündigte ihnen den Gehorſam auf. Daß nun tolle Geſchichten, Getümmel, Verwirrungen und Umkehrungen ſich begaben, iſt natürlich; denn die Proben der Freiheit müſſen durchgemacht werden. Wer die hierarchiſchen und prieſterlichen Dinge und ihre Entwickelung von Anfang an betrachtet und ſtudiert hat, der lernt aus Johannes und Paulus, was der Heiland der Welt und ſeine Lehre bedeuteten: nemlich die Aufhebung und Verrufung aller Satzungen und Aeuſſerlichkeiten in dem, was man Religion nannte, die Verkündigung des unbekannten Gottes, die Stiftung eines unſichtbaren Reiches höchſten Glaubens und gröſſeſter Freiheit. Das Geſetz der Knechtſchaft und Furcht ward verrufen, und das Evangelium der Freiheit und Liebe ward gegeben. Aber die Welt war noch zu kindiſch und leiblich geſinnt, und das Geſetz wuchs in der chriſtlichen Kirche wieder zu einem dicken äuſſern Leibe an, worin zuletzt alle Triebe, Gelüſte, Laſter und Schanden irdiſchgeſinnter Menſchen erſchienen. Immer hatte in jedem Jahrhundert das fromme Herz einzelner Frommen dagegen proteſtirt, und die Hierarchie

war nie ganz ohne Anfechtung geblieben; da schlug im sechszehnten Jahrhundert ein verzehrender Blitzesfunken von Idee auf, ein kleines Tröpflein Licht aus dem unendlichen Feuermeer: Luther sprach das Wort Evangelium und Freiheit aus. Wir haben sie noch nicht, aber in Proben dreier Jahrhunderte sind wir etwas weiter gekommen, wir haben ahnen gelernt, wie man dazu gelangt, wir fangen an, uns bewußt zu werden.

Unter jenes Gesetz also, unter seinen schweren Priesterleib und seine blinde Gewalt will man uns zurückführen? Das kleine, elendige Glück der Faulheit und Bequemlichkeit zeigt man uns, auf daß wir vergessen des Großen und Hohen zu begehren, wo, weil es das Höchste ist, was begehrt werden kann, das volle Leben gewagt werden muß? Nein, das Alte kann eben so wenig wieder lebendig werden, als der Jüngling in seiner Mutter Leib zurückkehren und wieder ein Kind werden mag. Wie viel und wie gefährlich auch versucht, gestrauchelt, gesündigt und gefrevelt wurde, das Geschlecht will hiedurch zum Lichte, wovon ihm eine hellere Dämmerung gekommen; wie elend, feig, verrucht die Gegenwart Vielen immer erscheine, es wird doch zur Freiheit und Selbständigkeit des Lebens gestrebt, sollte die Sonne des Heils auch erst lange hinter unsern Gräbern aufgehen. Was wollt ihr denn mit dem Christenthum? Es soll doch wohl kein Einfangungssystem, keine Zuchthausanstalt werden? Was das, was man jetzt Priester und Priesterschaft nennt, künftig soll, wird die Zeit entscheiden; wozu der Staat sie gebraucht und gebrauchen kann, als Lehrer und Helfer zur Ordnung, Zucht und Sittlichkeit, geht uns hier nicht an; wozu einzelne Regierungen sie misbrauchen, kümmert uns eben so wenig. Aber fest steht der Beschluß des Schicksals und der Ausspruch

der Idee: die äuſſere Kirche wird nie wieder erſtehen zu ihrer alten Herrlichkeit und Allmacht, aber nach der unſichtbaren Kirche, nach dem eigentlichen Reiche Chriſti und Gottes wird von den Beſſeren je und je ausgeſehen.

Der europäiſche Feudaladel hängt in ſeiner Entſtehung innigſt zuſammen mit der Hierarchie. Die Thronen, und Mächte, und Herrſchaften, und Gewalten, und Engel, und Erzengel, welche die orientaliſche Philoſophie neben dem höchſten Gott, oder höchſten Satan in vielfacher Unterordnung beſtehen ließ, erſcheinen ſchon im dritten und vierten Jahrhunderte in der Prieſterſchaft mit allen ihren auf- und niederſteigenden Rangen. Konſtantins des Erſten Hofordnung und ſeine Rangliſte des bürgerlichen und ſoldatiſchen Befehls iſt offenbar nach dem Bilde geformt, das ſeine Prieſter ihm gezeigt hatten. Auch die Feudalverfaſſung entwickelt ſich nach dieſem Bilde. Unſre Altvordern kannten keine andre germaniſche Männer als Freie; ſie waren alle Edelleute und Freiherrn, diejenigen allein ausgenommen, welche durch Verbrechen und Schanden die Freiheit verwirkt hatten: die Abhängigkeit von Fürſten und Führern war eine freiwillige. Manche Vertheidiger des Feudalweſens mögten uns einbilden, daß ſein Verhältniß freiwillig geweſen ſei. Aber wir haben zu viele geſchichtliche Urkunden vom Gegentheil, kennen den uralten teutſchen Freiheitsſinn der Väter auch zu gut, als daß wir meinen könnten, die Männer, denen eben noch das Leben ohne Freiheit gar kein Leben dünkte, hätten ſich für faule Sicherheit und dumme Sorgloſigkeit zu Knechten gemacht. Nein, ausgebrütetes Unheil zu Hauſe in Zwietrachten und Kriegen der einzelnen Stämme und Dynaſtien unter einander; hereinbrechendes Unglück der Fremden, der Sarazenen, Normänner, Avaren, Magyaren; Zerr

rüttung und Entnervung des alten Trotzes durch die Prieſter; Unbehülflichkeit ſich gegen das Knechtiſche zu vertheidigen, das in dem Römiſchen und Chriſtlichen des Zeitalters lag, was man mit den Eroberungen als Zugabe erhielt; Rückwirkung romaniſirter gebildeter Knechte, die man eroberte, auf die ungebildeten Freien, eine Rückwirkung, die über den Rhein und die Alpen hinaus, ſelbſt die ungemiſchten Germanen der Stammſitze in Allemanien, Bavarien und Sachſen ergriff — alles dies machte im achten, neunten, zehnten Jahrhundert den größten Theil der Germanen zu mehr oder minder ſtraff angezogenen Knechten. Prieſter und Adel, oft einträchtig, öfter zwieträchtig, theilten ſich in die Herrſchaft; doch gebührt den erſteren das Lob, daß ſie viel milder herrſchten, als die letzten. Dies wird man mir zum Theil zugeſtehen, weil man es nicht läugnen kann. Aber, ſagt man, dieſer Schandezuſtand verſchwand nach einigen Jahrhunderten; mit den Kreuzzügen erwachte ein neues Leben aller chriſtlichen Kräfte, es fuhr mit ihnen ein friſcher, ſchöner, chriſtlicher Geiſt der Tugend, Frömmigkeit, Liebe, Verleugnung, Dichtkunſt und Ritterlichkeit in die Menſchen; da waren die Ritter und Knappen die freieſten, mäßigſten, frommeſten, edelſten Männer des Volks; da ward es ein Glück, von den Beſten und Tugendhafteſten des Volks beherrſcht und geführt zu werden; da ward das knechtiſche Verhältniß ein kindliches, das herriſche ein väterliches: und dieſes Verhältniß hätte zum Glück der europäiſchen Welt nimmer aufhören ſollen. So ſchildert man poetiſch, was gewiß in einzelnen hohen Gemüthern erſchien — denn das wiſſen wir aus der Geſchichte — aber als Bild des Ganzen iſt es ein ſchöner Traum. Für die Fantaſie und für ihre Geſpielinn, die Dichtkunſt, iſt hier ein anmuthig blühendes Frühlings-

gefilde, und ſie täuſcht mit Recht alle die, welche Geſchichte nicht kennen, oder durch ihre Zauberkunſt ſie auf Augenblicke vergeſſen. Aber die Geſchichte ſelbſt darf nicht in Träumen wandeln und ſie lehrt uns, daß die Knechtſchaft der Lehnsverfaſſung im zwölften und dreizehnten Jahrhundert grauſamer war, als im vierzehnten und funfzehnten; daß ſie im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert härter war, als im ſechszehnten und ſiebenzehnten. Selbſt noch in den letzten Jahrzehenden dieſer unſerer Zeit habe ich in Landſchaften, die zu dem ſogenannten aufgeklärten Teutſchland gehören, Feudalgräuel geſehen, welche die Haare emporrichten. Denn ſo iſt der Menſch: wo Willkühr gilt für Geſetz, da wird Tyrannei. Und dieſen Zuſtand oder nur eine veradelte Aehnlichkeit ſollten wir zurückführen?

So ſieht der ſchöne idealiſche Traum aus von der Frömmigkeit, Ritterlichkeit, Gütigkeit des Mittelalters. Es war wirklich bei einigen ſchöneren Seelen, aber gewiß nicht bei der Maſſe des Adels. Das beurkunden uns alle unſre Geſchichten, zu geſchweigen, daß nur der bei weitem kleinere Theil des teutſchen Adels von dem Geiſt angeflogen war, welchen man den Geiſt frommer und begeiſteter Ritterlichkeit genannt hat. Aber ich will euch ſagen, wo die teutſche Herrlichkeit war zur Zeit unſrer Väter, ſie war bei den Bürgern. In den Reichsſtädten, in den Bürgerbünden, die von dem Inn und der Schelde bis zum Sund und zur Newa reichten, in der Bürgerkunſt und Bürgerthätigkeit, in dem, was man vornehm das Kleine und Niedrige zu nennen beliebt, da leuchtet teutſche Freiheit, teutſche Tugend, teutſche Gerechtigkeit, teutſche Kunſt und Wirkſamkeit in unvergänglicher Glorie; da ſtehen wir als das erſte, gerechteſte, weiſeſte, freieſte, edelſte Volk in der Ge-

ſchichte des neuen chriſtlichen Europa; denn unſre Herrlichkeit iſt nicht durch italiſche Künſte, Morde, Verbannungen, nicht durch atheniſche, ſyrakuſiſche, genueſiſche Getümmel und Umwälzungen entweiht worden. Still und ernſt trug ſich das Leben der ſchönſten Freiheit von dem elften bis zum ſechszehnten Jahrhundert. Wir umfaßten die Welt mit unſern Armen, und wurden manche Jahrhunderte nur durch unſre ſtillen Künſte von ihr gewußt. Dieſe Bürger eroberten wieder alte germaniſche Freiheit, welche von Fürſten, Magnaten und Prieſtern niedergetreten war; um und in ihren Mauern verſammelte ſich, was nach Freiheit ſtrebte, und ſie zwangen manche wilde Barbaren, ſich dem Geſetz und der Zucht zu bequemen, ſie zwangen die beſſeren Edelleute, bürgerlich, d. h. teutſch geſinnt zu werden. Doch ſtrebte die Menge immer gegenan, und hat gegenan geſtrebt bis auf die letzten Tage, die aber lange kein Bürgerleben mehr gekannt haben.

Das ſechszehnte Jahrhundert brachte leiblich und geiſtig die größeſten und ſchnelleſten Wechſel der Dinge, die je in europäiſchen Geſchichten geſehen worden. Die neu gefundenen Welten brachten ganz neue Ziehpunkte; die zur geiſtigen Freiheit auflebende Menſchheit brach die Feſſeln der Hierarchie; die Schätze der neuen Welt, der veränderte Handelsweg, und das Pulver, raubten den Burgen und Städten die alte Zuverſicht und Sicherheit: Ritter und Bürger verfielen zu gleicher Zeit. Doch ſchloß der Adel ſich nun mehr an die Fürſten, und arbeitete mit ihnen hinfort gegen die Städte. So rettete er bei dem Verluſt der hohen Unabhängigkeit früherer Zeit manche ſeiner alten Vorrechte, und erwarb hie und da kleinere neue. In den beiden letzten Jahrhunderten hat er geherrſcht. Früher waren die Bürger nicht allein in ihren Städten herrlich, ſondern ſie wurden oft Fürſten und Herren in geiſtlichen Stiftern, und waren ge-

waltig als Räthe und Diener der Könige und Fürsten; zu geschweigen, daß aus Lübeck und Nürnberg, aus Danzig und Strasburg, aus Ghent und Antorff, aus Zürich und Basel Bürger auszogen, die als Feldherren und Krieger es den besten gestämpelten Rittern im Felde gleich thaten und sich ihnen gleich trugen. Aber nun wurden die meisten alten Städte abhängig, die wenigen übrig gebliebenen Freien von Jahr zu Jahr geringer und an Gebiet, Macht und Ansehen von geistlichen und weltlichen Fürsten geschmälert. Den Abhängigen die letzten Reste ihrer alten Verfassung, das letzte Gefühl von Selbständigkeit, die letzten Erinnerungen vergangener Herrlichkeit zu rauben, dahin haben in den letzten Jahrhunderten alle Fürstenräthe wetteifernd gestrebt. Man nannte dies Streben Streben nach Einheit und Vollkommenheit; man meinte es auch nicht immer böse; unglücklich hatte man vom Staat den Begriff einer Maschine bekommen, je kraftloser, bewußtloser, biegsamer, je mehr allen Dingen, nur nicht ihnen selbst gleich die Menschen waren und aussahen, desto geschickter sah man sie an, in ihnen das große Kunststück zu vollenden: aber, aber — man bedachte nicht, daß ein Staat lebendig seyn soll, und daß eine Maschine nichts als todtes Geklapper ist, wenn kein lebendiger Geist in ihr sitzt, der sie aufzieht. So haben die meisten Regierungen planmäßig, aber unbewußt, an ihrer eignen Schwächung und Vernichtung gearbeitet, die letzte Kraft verschleifend, den letzten lebendigen und freien Geist zerstörend, der im Staate noch übrig war. Der Feudaladel konnte in ihm diesen Geist nicht haben, weil er, wie die ganze Geschichte zeigt, seiner Natur nach allem Bürgerlichen grade entgegengesetzt ist; und wäre wirklich ein jugendliches und erneuendes Leben in ihm gewesen, so war seine Masse im ganzen Volke doch zu klein, als daß er das Todte und Erstarrte

mit frischem Leben hätte durchdringen können: er stand auch nicht bürgerlich natürlich in dem Ganzen eingeschlossen, daß er auf dasselbe recht hätte rückwirken können. Wir denken mit schmerzlichem Gefühl der traurigen Entzweiung, die auch in unserm Vaterlande zwischen den sogenannten privilegirten und nichtprivilegirten Ständen herrschte, und an vielen Orten leider noch herrscht.

Nun noch Eins. Herr Müller und die Seinigen klagen als eine der großen Ursachen der jüngsten Unfälle den Unverstand und die Sorglosigkeit an, daß man den großen Staatszweck des Adels aus dem Gesichte verloren, daß man nicht bloß den Edelmann, die ausgeprägte Münze, in seinem bestimmten Werth habe gelten lassen, sondern auch nach dem inneren Gehalt, nach dem Werth des Menschen, gefragt habe. Dieser Unbeständigkeit haben sich nicht allein die kleinen Bürger aus Schadenfreude und Neid, sondern auch die Könige und Fürsten aus einer übel angebrachten Humanität schuldig gemacht. — Wahrlich dies sieht aus, als wolle Herr Müller eine Satire über den Adel schreiben; aber seine ernste Miene sagt uns genug, daß es sein gebranntester Ernst ist: die wirklichen Edelleute unter den Edelleuten werden ihm aber für solche Ansicht und Würdigung ihrer Klasse schlechten Dank wissen; denn bei der Stiftung des Adels wollte der Staat gewiß nicht ein in ihm selbst erstarrtes und bloß blankes eisernes Inventarium stiften, sondern die Idee war, durch Erinnerung und Mahnung der Tugenden und Thaten der Ahnen den Geist der Kraft bei den Enkeln und Urenkeln als einen ewigen Strom der Hoheit und Seelengröße flüssig zu erhalten. Jene Ansicht hat freilich in den düstersten Jahrhunderten gegolten, aber nie in solcher dicken Unverschämtheit: irgend eine Tüchtigkeit, irgend ein Verdienst mußte doch da seyn,

ehe man die todte Münze an ſich gelten ließ; in dieſer letzten Zeit hätte ſelbſt der weiſeſte und geliebteſte Regent mit ſeinem beſten Willen das nicht mehr durchſetzen und den Leuten einbilden können. Aber ich ſage nur Eines: Die Zeit hat den Feudaladel abgeſchafft, wie ſie die Hierarchie abgeſchafft hat, die Zeit, nichts als die Zeit. Seht euch doch ein wenig um in unſerm Vaterlande, vergeſſet aber nicht ſogleich wieder, was ihr geſehen, hört dann zwei Worte, und werfet Stöcke und Steine auf mich, wenn ich euch thöricht zu reden ſcheine. Zur Zeit, als aus einzelnen Reichsſtädten noch 15000 und 20000 bewaffnete Männer ins Feld rückten, mußte auch der beſſere Adel alte teutſche Freiheit, d. h. er mußte Bürgerſinn darſtellen: denn wer in der Welt etwas bedeuten will, muß ſich an Sinn und Geſtalt dem Volke ſchon gleich ſtellen, wenn es noch ein Volk giebt, das eigne Geſtalt und eignen Sinn hat. Dies finden wir auch bei allen wirklich hochgeſinnten und ritterlichen Edelleuten der letzten Zeit Teutſchlands als eines einigen Landes, der Zeit der Reformation: ſie ſind, reden, handeln wie edle Bürger. Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen, Jakob Emſer, Georg Frunsberg, Hartmuth von Cronenberg erſchienen ſo. Denn damals waren noch teutſche Bürger, die für den Wettſtreit bis zur höchſten Hoheit mit den edelſten Geſchlechtern in die Schranken traten. Aber nach dieſer Zeit ward es gar anders; aller Glanz und alle Macht des Vaterlandes ging nun allein auf den Adel über, und iſt bei ihm geweſen bis auf dieſen Tag. Sie waren die gebohrnen Heerführer, Räthe, und Miniſter der Kaiſer, Könige und Fürſten; ſie erzogen und bildeten, ſie umgaben und begleiteten ſie; ihre waren die Herrſchaft und Herrlichkeit, ihre die Vorrechte, ihre die Reitze, Hülfsmittel, Leichtigkeiten jeder Bildung Ehre, und Glorie; bei ihnen ſtand

es, ihren geſtämpelten Werth in Gültigkeit zu erhalten: warum haben ſie es nicht gewollt, oder vielmehr, warum haben ſie es nicht gekonnt? Ich will es euch ſagen: deswegen nicht, weil der Bürgeradel, und mit ihm der rechte Stolz und die rechte Freiheit der Germanen zerſtört war. Es war weder Reibung noch Bewegung der Kräfte; es war kein Sinn noch Streben für das Vaterland, weil keiner ſo glücklich war, lebendigſt ein Vaterland zu empfinden und zu lieben; ein kleinliches Hausglück, ein feiger Genuß, ein jämmerlicher Krämergeiſt hat den Adel wie den Bürger ergreifen und verzehren müſſen, weil jeder höhere Trieb, der nach außen wollte, immer zurückgetrieben ward. Die Zeit hat ihr Gericht begonnen, ſie iſt noch weit von der Entſcheidung; wie wird ſie ausfallen, wenn die Akten des großen Prozeſſes geſchloſſen ſind? Wahrlich nicht, wie die Faulen und Gutmüthigen hoffen und rathen.

Dies ſei geſagt überhaupt als eine Beleuchtung der oben von 1 bis 6 bezifferten Sätze. Wo die politiſchen Anſichten, die hiſtoriſchen Funde, die Antriebe des Herzens, und die Grundſätze der Köpfe völlig verſchieden ſind, da ſtellt man ſich und das Seine eben nur gegen das Fremde hin, und läßt andere, und die letzte Richterin, die Zeit, das Urtheil ſprechen. Doch noch einige Worte über 1 und 2, daß der Adel das Stätige und Bleibende im Staate darſtelle, der Bürger das Flüchtige und Wandelbare; daß der Adel da ſtehen müſſe, gleichſam ein Janus mit zwei Köpfen, von welchen der eine in die Vergangenheit, der andere in die Zukunft ſchauet, der eine würdigt, was die Vergangenheit für uns gethan hat, der zweite weiſet, was wir für die Zukunft thun ſollen. Die Centrifugalkraft des Bür-

gers soll durch die Centripedalkraft des Adels gehemmt werden, damit die Staatsmaschine nicht jeden Augenblick in Gefahr sey, zu Scheitern zu laufen. In dem Boden der Erde, worauf der Adel gegründet werden soll, steht das Feste; in der Verfeinerung der rohen Erzeugnisse und in aller künstlichen Thätigkeit und Betriebsamkeit steht das Lose des Staates.

Hier ist das Bild des Adels, wie er seyn soll. Ich schildere es denn, als wenn von Nachkommen der Kamillen und Kurier, der Hermanne und Hutten, der Schwerine und Ziethen geredet würde.

Der Inhaber des Majorats von liegenden Gründen ist also so gestellt, daß gemeines Bedürfniß, und Triebe gemeinen Bedürfnisses ihm nicht nahen dürfen. Draußen ist Reichthum, Glanz, Unabhängigkeit; drinnen Stolz, Hochsinn, Freimuth; kein Geiz, keine Feigheit, keine Eitelkeit, kein Neid, kein Uebermuth kann zu diesen erhabenen Sitzen und ihren Bewohnern durchdringen; wo die niederen Triebe nie erweckt sind, da haben die hohen sich frei entwickeln können. In solchem Sinn, in solchen Umgebungen wachsen auch die Söhne auf; hier bedarf es keiner Erziehung, sie werden in dem Edlen gebohren, dazu gewöhnt. Hier stehen von Geschlecht zu Geschlecht die Ahnen der Väter in ihren glorreichen Reihen aufgestellt; die Helden, die im Kampfe für das Vaterland fielen; die Räthe und Diener des Königs, die für seine Herrlichkeit arbeiteten, für seine Sicherheit wachten; die Lichter der Kunst und Wissenschaft, die, von Kindheit auf von dem Hohen und Idealen umleuchtet, ihre Sonnenbahn viel leichter durchfliegen, als die Söhne des Bauren und Bürgers. Diese heiligen Schatten der Vergangenheit winken freundlich zu den unter ihnen wandelnden Kindlein, sprechen mit den

Knaben, und reden die Feuerworte furchtbaren Ernſtes zu den Jünglingen. Aber nicht allein die Bilder der Todten, die nie ſterben, ſind Mahner und Erwecker jeder Tugend, ſondern ihre Geſchichte ſpricht die Lebendigen auf jedem Schritte an, und geht und ſteht in großen Erinnerungen umher. Das alte Schloß, und alle ſeine Säle, Zimmer und Kammern wiſſen Geſchichten; jeder Stein, jeder Baum, jeder Hügel und jedes Thal, jeder Wald und jeder Bach ſind durch irgend einen der großen Todten geheiligt, und erzählen ſeine Gedanken, Thaten und Worte. Wo alles heilig iſt, da wird das Gemüth zum Gefühl und zur Würdigung der höchſten Menſchheit erhoben, und athmet neben Hoheit und Stolz zugleich Milde und Barmherzigkeit ein. Die Menſchen, die mit und unter dem Beſitzer eines ſolchen Majorats wohnen, werden nur durch ihr Glück gewahr, daß ſie Nachbarn und Unterſaſſen ſind; denn hart und habſüchtig kann ein ſolcher nicht ſeyn. Weil er in der Vergangenheit lebt, und empfindet, was ſie für ihn gethan, ja wie ſie ihn gebohren hat, mit aller ſeiner Hochherzigkeit und Tugend, ſo ſteht er edel und menſchlich in der Gegenwart, und blickt ſorgend und liebend in die Zukunft. Hier, hier oder nirgends, iſt ſein Leben an den feſteſten Wurzeln der heiligſten Nothwendigkeit eingewachſen; hier halten ihn alle Erinnerungen, alle Gefühle, alle Pflichten feſt; hier ſteht er, ein unerſchütterlicher Pfeiler der Stärke und Tapferkeit; hier will er leben und ſterben, und hier ſtreitet er bis in den Tod für das ewige Vaterland und den nie ſterbenden König, und zwingt die Knechte und Krämer, welche dienen und dingen wollen, durch ſein allmächtiges Beiſpiel, ſich für das Ewige und Unſterbliche zu opfern. Mit dieſem Gefühl, mit dieſem Sinn ſcheiden die jüngern Söhne und Brüder von dem Heerd der heiligen Penaten

und Laren ihrer Väter, und weihen ſich dem Dienſte des Vaterlandes. Zwiſchen Ehre und Tod, zwiſchen Treue und Verrätherei, zwiſchen Verleugnung und Genuß kennen die Hochſinnigen keine Wahl. Sie ſtehen ja da als die Vertreter des Unſterblichen und Bleibenden im Volke, als die erſten Geweiheten für die Aufopferung und den Dienſt, wenn es ſeyn muß, für den Tod und das Verderben; ſie haben keine anderen Anſprüche, als ſich dieſem geliebten Vaterlande ganz hinzugeben, wiſſend den Spruch des Evangeliums und des Ritterthums: Wer der Größte iſt, der ſoll der Diener ſeyn. Dies Bild ſtellen ſie dar den Kleinen und den Großen, und binden ſo alle zuſammen zu Einer Gewalt, Tugend und Herrlichkeit.

So ſollte es ſeyn, ſo könnte es vielleicht ſeyn. Wer wagt zu ſagen, daß es ſo iſt, ja daß es je ſo war? Freilich der Traum iſt ſo ſüß, ſeine Väter gleichſam ewig gegenwärtig zu haben, von ihrer Tugend und Kraft erweckt und geſtärkt, von ihrem Ernſt und Zorn gewarnt und geſtraft zu werden; das Gefühl ſo lieb, in den Wiegen und an den Wiegenſtellen großer Menſchen zu allem Hohen und Würdigen hingewiegt und hingewöhnt zu werden; der Gedanke iſt ſo ſtolz, täglich an die erinnert zu werden, an welchen der Faden unſers Daſeyns hängt. Aber auch hier iſt mehr Täuſchung als Wirklichkeit. Was war, gehört allen, und wenn es lebendig im Volke wandelt, was es thun wird, wenn etwas Ewiges in ihm wirkte, und wenn wirklich ein Volk iſt — ſo iſt die Tugend und Glorie der edlen Todten eines Volkes, eben ſo des Bürgers und Bauern, wie ihrer Enkel und Urenkel. Denn Hermanne, Winkelriede, Naſſaue, Schwerine, Leibeitze, Luther, gehören mir wie ihren Nachkommen, wenn ich ſie mein zu machen weiß. Wenn die Gewalt der Bilder und Ahnen ſo groß wäre,

als sie seyn sollte, bei den Kindern und Kindeskindern, warum ist das Große nicht häufiger auf das Große gefolgt, als die Geschichte lehrt? Mark Aurels Sohn hieß Kommodus, Karls des Großen Sohn hieß Ludwig der Fromme, des großen Kurfürsten Sohn hieß Friederich der Erste, Hermanns und Luthers Söhne sind nicht gehört worden. Wie wenige Milthiadesse zeugten Cimone; wie wenige Hamilkare zeugten Hannibale; wie wenige Eduarde die Dritten konnten Schwarze Prinzen wegen im siebenzehnten Jahre gewonnener Siege auf dem Schlachtfelde zu Rittern schlagen; wie wenige Wilhelme Nassau wurden von Moritzen nachgetreten. Aber das sind die wahren Ahnen, die im Volke leben für alle, daß sich jeder an der warm lebendigen Sonne ihrer Glorie erquicken und entzünden mag. So weinte sich der athenische Bürger Themistokles an Milthiades Malstein zum Vaterlandsretter; so entzündete Herodot bei den olympischen Spielen Thucydides Jugend mit dem Wunsche und Gebet zu den Göttern: lasset mich werden, was dieser ist! so dachte Cäsar einst Alexanders, seines Geistes Ahnherrn, weinend, daß er in einem Alter, wo jener schon im Tempel des Jupiter Ammon schlief, noch nichts gethan, daß die Welt von ihm sprechen könne; so stiegen in Mailand und Cremona weiland über dem Schutt und den Leichen geschleifter Mauren und erschlagener Bürger immer neue Kämpfer auf für Selbständigkeit und Freiheit; die Gefallenen hatten die Gewalt, die Lebendigen ungestümer und freudiger in den Tod für das Vaterland zu reißen; so schwebte der Schatten des gemordeten Huß vor Luther; so winkten die edlen Geister von Hamden, Blake, Sidney der großen Seele Chathams zu; und so wird immer und ewiglich Tugend aus Tugend, und Glorie aus Glorie blühen, wenn die großen Erinnerungen der Todten

die engen Häuser der Familien verlassen, und lebendig unter dem ganzen Volke umherwandeln, dessen sie waren. — Die Natur beweist in ihren geheimen Zeugungen, daß sie sich durch Menschentand nicht fesseln läßt. Sie giebt großen Menschen Narren, Buben und Verbrecher zu Söhnen, und läßt aus der Dunkelheit der Hütten Helden und Genien aufsteigen, wenn der Kastengeist nicht alle Kraft in der Geburt lähmt und erstickt. Woher stammten die Telle, die Winkelriede, die de la Torre, die de la Cane, die Kolumbus, die Cook, die Engelbrechte, die Wasa, die Ruyter, die Tromp, die Baco, die Rodney, Temple, Nelson, Newton, Galilei, Keppler, die hoch über alle hochgebohrne Köpfe ihrer Zeit hinflogen? Doch genug, wenn Tugend und Geist in Familien im ewigen Fluß zu erhalten wäre, wenn das Hohe und Edle immer Edles und Hohes zeugte, so würde niemand mehr als ich für Majoratsadel stimmen. Aber in der zu großen Sicherheit des Besitzes, in der unverlierbaren Gewißheit des Glanzes im Staate, wiegt man sich so leicht in glücklicher Faulheit ein, die, weil sie so viel zu besitzen und zu seyn glaubt, nichts mehr meint erwerben zu müssen; alle Kraft versteint sich denn in ihr selbst zu einem wahren Kiesel, woraus kein Funke mehr aufblitzen wird, wenn nicht eine wahrhaft stählerne Gewalt von außen darauf schmettern kömmt. Dann könnten diese Majoratsherren werden, was noch jüngst die Leibeigenen oder Schollengenossen waren; sie werden glebae adscripti, das letzte Geistige und Tugendliche wächst grade an der Erdscholle fest, und was ewig beweglich seyn sollte, wird ein kalter und fauler Stein.

Aber wie? wenn diese unverrücklichen und unveräußerlichen Majorate nothwendig sind, um ein Gewicht der Schwere, eine ruhende und hemmende Kraft im Staate zu bilden, daß er durch die ge-

rührige und geiſtige Kraft der verarbeitenden, bildenden, verkünſtlichenden und vergeiſtigenden Glieder deſſelben nicht aus ſeinen Angeln geriſſen, und über alle Gränzen der Stätigkeit und des Gleichgewichts hinausgetrieben werde? Die Anſicht vom Acker und Ackerbau, die hierin liegt, iſt ſehr wichtig. Der Boden der Erde iſt die eigentlich bindende und feſſelnde Gewalt des Staatsbürgers. Aber ſeine metallene, ſteinerne, thönerne Kruſte iſt ſchon an ſich ſchwer und hart genug, und wird es immer bleiben, als daß der Staat in dem Harten noch künſtliche Verhärtungen ſtiften, an das Schwere noch künſtliche Gewichte hängen dürfte. Allein meine Majorate für die Bauern ſind nothwendig; aber welche Majorate? bewegliche und wandelnde, weil Leben und Bewegung im Staate ſeyn muß. Denn ohne ſolche Bauernmajorate könnte dieſe erſte Klaſſe der Mitbürger in ebenen Ländern ganz verſchwinden. Daß aber Magnaten, Herren, und Reiche je verſchwinden werden, da hats nicht Noth. Wir können auch annehmen — was ja die Erfahrung weiſt, in Ländern, wo alle Grundſtücke von jedem Mitbürger erwerblich ſind — ſelbſt wenn der Erwerb der Grundſtücke der unbeſchränkteſte iſt, daß manche Beſitze durch viele Geſchlechter in derſelben Familie bleiben werden, ſobald ſich in Freiheit und Bürgergeiſt der ſtolze und hohe Familiengeiſt wieder bildet. Immer aber wird die Erde, die lebendige und luſtige, ihr altes Recht an dem Menſchen behaupten; und wenn dieſe Erde da, wo er gebohren iſt, wieder als ein heiliges und majeſtätiſches Vaterland vor ihm ſteht, an welchem er lebendige Mitgenoſſenſchaft hat, wie viel heiliger und unverletzlicher wird ihm alles an ihr werden! Uebrigens kann die Erde nie genug engelländiſch, ja engliſch bearbeitet werden; denn wie ganz anders würden wir ſeyn, leben und herrſchen, wenn wir mit eng-

liſcher, ja göttlicher Erkenntniß den Prozeß ihrer Zeugung, die Zuſammenſetzung ihrer Organiſation, das Verhältniß ihrer Beſtandtheile, und die Wirkung derſelben auf einander belauſchen, durchſchauen und anwenden könnten! Denn je freier wir uns von der Gewalt der rohen Elemente machen, und je leichter und kürzer wir ſie bearbeiten und überwinden lernen, deſto mehr Zeit gewinnen wir für das geiſtige und menſchliche Leben. Auch werden wir unſre Erde mehr lieben, inniger verehren, feſter an ihr hangen, jemehr wir entdecken, daß alles Eines Geiſtes, Lebens und Wirkens iſt. Alſo nur immer friſch zu, wackrer Thaer, mit deinen Genoſſen und Wettſtreitern! die Enkel werden euch Altäre bauen. Jenes ſichere und faule Liegen derſelben Menſchen auf demſelben Fleck, jene Anſicht der Beſitze, wo aus jedem Stein, Baum, Hügel die Urahnen heraufſteigen, wird ja oft nichts weiter als ein leerer Götzendienſt der Natur; die Bilder der Todten machen uns Lebendige ſo leicht zu todten Bildern, und verwandeln alles um uns her zu wahren Fetiſchen; wir träumen, vergöttern, beten an, und dünken uns damit das Thun, Wirken und Schaffen bezahlt zu haben.

Nein das Wort und der Gedanke: Dieſes iſt dein Vaterland, das heilige, unverlierbare, unſterbliche; auf dieſem Boden lebten und ſtarben die Väter; hier floß ihr Blut, hier ihr Schweiß im unermüdeten Dienſte — erwächſt und erblüht aus etwas Anderem, aus dem Gefühl, daß wir alle Bürger ſind mit gleichen Rechten und Pflichten, daß weil jeder arbeiten, wirken, erwerben, genießen darf nach dem Maaß ſeiner Kräfte, jeder auch ſich darſtellen und hingeben muß für den heiligen Dienſt. Dieſe hohe Hoffnung hat der Vater des Vaterlandes gezeigt, dieſe Anſicht hat er uns gewieſen. Die Zeit muß allmählig reifen und vollenden, was herr-

lich empfangen und gedacht ist; er allein kann es nicht machen, die Besten und Weisesten im Volke müssen ihm helfen. Wie Jean Paul sagt in seiner Vorschule: Habt nur ja recht viel Genie, so wird euch das Uebrige von selbst zufallen, so kann man sagen: Habt nur erst einen gerechten Staat, so wird das Uebrige sich schon von selbst finden. Wann alle bürgerlichen und irdischen Thätigkeiten erst richtig vertreten werden, so wird sich Kampf und Gegenkampf, und in seiner wohlthätigen Bewegung das gesuchte Gleichgewicht der Kräfte von sich selbst erzeugen, und an seine Stelle setzen. Alle jene Ausschweifungen, Schanden und Rasereien der jüngsten Zeit rührten daher, daß Sklaven die Freiheit weder verstehen noch ertragen können: sie wird, wie alles Beste, nicht auf einmal. Aber wo sie ist, da wird auch Zucht, Ruhe, Mäßigkeit, Ehrfurcht gegen die Unverletzlichkeit des Gesetzes und gegen die Majestät des Thrones; da wird verweilende und festhaltende Liebe zu dem, was man hat, nicht jene gefürchtete wilde Neuerungswuth, die immer zu etwas Andern hin will, ja die zu dem Unmöglichen hin will, was man hier unten nur in der Idee über der Erde besitzen darf; da werden aber auch alle Triebe und Strebungen allgemein, für das Volk und in dem Volke lebend und fortlebend; da binden nicht allein die alten ehrwürdigen Schlösser, Haine, Berge, Hügel und Seen den Bürger an seine Erde, sondern jedes Haus, jede Hütte, ja jeder stumme Stein spricht von dem, was unsere Väter für uns thaten, und was wir für unsere Enkel thun sollen. Wir sind einmal in dem Geist der Dinge, und wir können nicht zurück zu ihrem Leibe, selbst wenn es da viel besser und sicherer wäre. Dichterische Sehnsucht nach dem, was durch die Jahre idealisch geworden, gutgemeinte Rückweisun-

gen auf das Vergangene, menschliche Klagen über den Verfall und den Sturz der Einrichtungen, wobei unsere Väter glücklich waren, was frommen sie uns? Jeder Schritt zurück ist ein Schritt näher zum Untergange; es muß noch viel rascher vorwärts, dem Tode des Alten muß noch viel muthiger ins Aug geschaut werden, wenn wir bleibendes Heil und Leben gewinnen wollen. Dies ist das Evangelium unsers Christenthums, dies das Evangelium unsrer Staatslehre. Nicht faulen Dienst, sondern lebendige Kraft, nicht gebundene Knechtschaft, sondern bewegliche Freiheit wollen beide. Was wäre unser Christenthum, wenn es die geistige Gewalt der Dinge nicht immer höher und höher erhübe und allmächtiger beseelte? Ihr Stifter starb für die Idee der ewigen Gottheit und Menschheit; auch wir sollen als Menschen im Allgemeinen und für das Allgemeine, wir sollen für Gott, Volk, Vaterland, König leben und sterben: Liebe soll gewinnen, was Furcht verloren. Weit ist der Zirkel der Dinge, die vergangen und erlitten sind; nirgends an ihm kann man eine Oeffnung zeigen, wo sich hinaus und hineinspringen ließe: nicht die Verachtung der Priester, nicht die Hintansetzung des Adels hat den Atheismus, Indifferentismus, Kosmopolitismus, allen den egoistischen Krämergeist, alle die behagliche Faulheit, alle die kalte Selbstsucht erzeugt, worüber mit Recht geklagt und geflucht wird; sondern dies alles, und unsre ganze Bildung, oder Nichtbildung, kurz, der Punkt, worauf wir stehen, hat sich in uns so neben und aus einander gebohren, Ursache und Wirkung liegen so verlarvt in einander, daß der feinste Tausendkünstler die verworrenen Fäden nicht entwirren mag. Aber der Schluß und Fund aus allem ist: Weil etwas Neues werden sollte, mußte das Alte sich in ihm selbst verle-

ben und vergehen. Wenn wir nur erſt als Bürger mit einander ſtehen, ſtreben und wirken; wenn jeder fühlt, daß er zum Ganzen gehört, und daß das Ganze in ihm iſt — dann wird auch menſchlich und bürgerlich gerungen werden, und die Tugend und Einfalt, der Ernſt und die Treue, die Verleugnung und die Frömmigkeit unſerer Väter werden die Zierlichkeit, Eitelkeit, Flatterhaftigkeit, und Selbſtſucht verdrängen, woran wir ſiechten und wofür wir ſo ſcharf gezüchtigt worden ſind. Dann wird unſer Gemüth dankbar zurückblicken zu den Tugenden und Verdienſten der Vergangenheit, es wird ſorgend hinblicken zu den Arbeiten und Geburten der Zukunft, der ganze Menſch aber mit Leib und Seele wird feſt, tüchtig und ſtolz wirken in der Gegenwart. Wenn dieſes ernſte, hohe, wirkliche Leben die Männer ergreift, ſo werden die alten Sitten und Weiſen, das, was wir als die verlorne Treue, Einfalt und Kraft unſerer Väter betrauern, von ſelbſt wieder kommen, wenn die germaniſche Erde und die germaniſchen Menſchen nicht durch eine böſe Zauberei des Zeitalters völlig verwandelt ſind. Dieſe Männer und Bürger haben etwas Anderes zu thun, als windbeutelisch, zierlich und äſthetiſch von Vergnügen zu Vergnügen, von Geplapper zu Geplapper, von Putztiſch zu Putztiſch zu flattern, Neuheiten zu ſchwätzeln, ſich zu Neuheiten zu machen, und Jungfrauen zu beſchmitzen und Weiber zu verderben. Dann tritt die Erziehung wieder in ihre Würde, die Ehe wieder in ihre Heiligkeit: die Knaben ſollen ja Männer werden, die Weiber ſollen ja Helden gebähren. Dann, wenn der Bürger und der Bürgername das Höchſte und Stolzeſte iſt, wird jeder große und herrliche Menſch, jeder Held, Künſtler, Erfinder, Seher ein Ahnherr des ganzen Volkes, dann wird der Gottesdienſt ein Feſt, das Vergnügen eine Freude, die Eitelkeit

ein Stolz, die Armuth ein Reichthum: denn was Alle bilden, erfinden, thun, und haben, gehört Allen.

Dies hoffe ich, dies sehe ich vorher in meinem Geiste; denn wahrlich es wird einst von uns heißen: der Herr wird dich zum Haupte machen und nicht zum Schwanz, und wirst oben schweben, und nicht unten liegen. Fern aber von uns allen, die solcher Hoffnung nach leben, und die eine edle Regierung mit frischem Lebensreiz erregen will, sei der Sinn der Entzweiung, jene fatale und unbürgerliche Erbitterung der Stände und Klassen, die wir bis auf den heutigen Tag so schwer büßen! Was gut, was edel, was weise, was vaterländisch ist in Schlössern und Hütten, in Werkstätten und Studierstuben, das trete vor, und der dünke sich der Erste und Geehrteste, welcher der Demüthigste und Bescheidenste ist, dem Vaterlande zu dienen, wo es Sein begehrt. Die Zeit wird wider und mit unserm Willen vollenden was sie will; aber wir müssen nicht vergessen, daß unser Wille die Zeit machen soll.